Der Gemeinde entwachsen?

Eine qualitativ-empirische Untersuchung der Glaubensentwicklung von Menschen, die aus einer evangelikalen Freikirche in der Schweiz ausgetreten sind.

Deborah Finger

IGW International ist eduQua-zertifiziert

Publikation September 13

Copyright IGW International, Josefstrasse 206, CH - 8005 Zürich

Tel. 0041 (0) 44 272 48 08, Fax. 0041 (0) 44 271 63 60

info@igw.edu, www.igw.edu

Änderungen vorbehalten

Vorwort

Theologische Arbeit ist Dienst an der Gemeinde, sie ist Hirtendienst. Die enge Verknüpfung von theologischer Ausbildung und Gemeinde zeigt sich unter anderem in den Abschlussarbeiten der IGW-Absolventen. Die intensive Beschäftigung mit einem Thema ist eine gewinnbringende Erfahrung, bei der die Studierenden durch überraschende Entdeckungen und neue Erkenntnisse ihren Horizont erweitern.

Auch die Gemeinde soll und darf von diesem Ertrag profitieren. Die Schulleitung von IGW begrüsst darum die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit.

IGW International gehört mit rund 250 Studierenden zu den grössten evangelikalen Ausbildungsinstitutionen im deutschsprachigen Raum. Sie bietet verschiedene Studiengänge für ehrenamtlichen, teil- oder vollzeitlichen Dienst an. In der Schweiz und in Deutschland existieren Studienzentren in Zürich, Bern, Olten, Essen und in Braunschweig. In Österreich unterstützt IGW den Aufbau der Akademie für Theologie und Gemeindebau AThG.

Das IGW-Angebot umfasst eine grosse Vielfalt an Ausbildungen und Weiterbildungen: vom Fernstudium (für ehrenamtliche und vollzeitliche Mitarbeiter und zur Vertiefung einzelner Themen) über das Bachelor-Programm (als Vorbereitung auf eine vollzeitliche Tätigkeit als Pastor) bis zum Master als Weiterbildung und für Quereinsteiger mit akademischer Vorbildung. Im Anschluss an das Masterprogramm steht den IGW-Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit zum Weiterstudium MTh und DTh (GBFE/UNISA) offen. Speziell für Gemeindeleiter und Leitungsteams bieten wir eine 2-jährige Weiterbildung zum Thema Gemeindeerneuerung, Turnaround an. Weitere Informationen finden Sie auf www.igw.edu oder auf www.de.igw.edu.

Seit Herbst 2008 macht IGW alle Abschlussarbeiten online zugänglich, welche die Beurteilung „gut“ oder „sehr gut“ erhalten haben. Die Arbeiten stehen kostenlos auf unserer Website zur Verfügung (www.igw.edu/downloads). Dort finden Sie auch Referate und Präsentation von Forschungstagen und IGW-Kongressen.

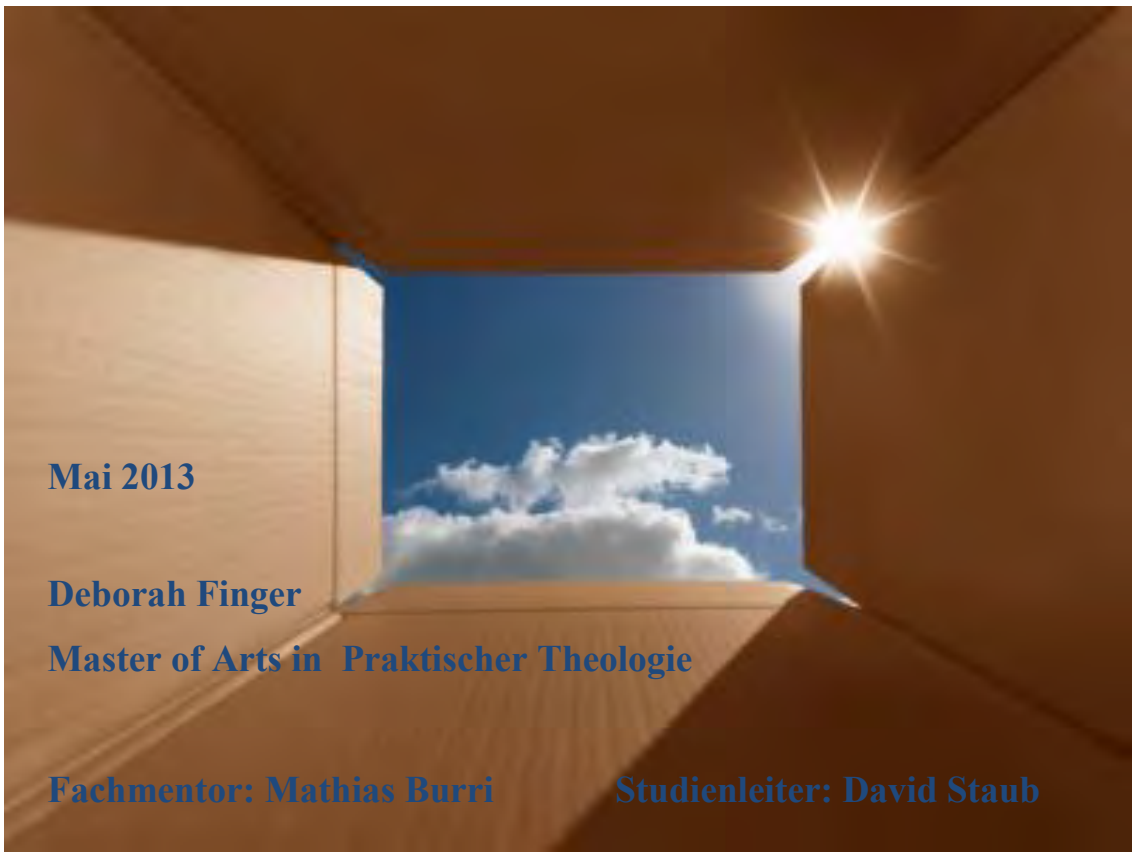
Für die Schulleitung

Dr. Fritz Peyer-Müller, Rektor

Theologie für die Praxis. www.igw.edu

DER GEMEINDE ENTWACHSEN?

Eine qualitativ-empirische Untersuchung der Glaubensentwicklung von Menschen, die aus einer evangelikalen Freikirche in der Schweiz ausgetreten sind.



Mai 2013

Deborah Finger

Master of Arts in Praktischer Theologie

Fachmentor: Mathias Burri Studienleiter: David Staub

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG 1

1.1 Meine persönliche Vorgeschichte 1

1.2 Thema und Fragestellung 1

1.3 Dank 2

1.4 Vorgehen und Begründung 3

1.5 Zielsetzung 3

1.6 Eingrenzung 4

2 FORSCHUNGSSTAND 5

2.1 Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum 5

2.1.1 Eine Umfrage zum Thema Christsein ausserhalb traditioneller Gemeinde von Reinhold Scharnowski 5

2.1.2 IGW Diplomarbeit von Mathias Zülli I love my church!? Austritte aus traditionellen Freikirchen – Beweggründe und ihre Deutung 5

2.1.3 Cross Cultural Study of Deconversion (Eine interkulturelle Studie von Dekonversion), eine Untersuchung der Universität Bielefeld 6

2.2 Die Forschungsarbeit von Alan Jamieson 7

2.2.1 A Churchless Faith (Ein gemeindeloser Glaube) 7

2.2.2 Die EPC Churches 7

2.2.3 Der Ablösungsprozess von der Gemeinde 9

2.2.4 Die vier Kategorien von Gemeindeabgängern 10

2.2.5 Ein dynamischer Prozess 15

2.2.6 Die Suche nach einem Ort der Zugehörigkeit 15

2.2.7 Five years on – Continuing journeys of those who left the church (Fünf Jahre später – die fortgesetzte Reise jener, welche die Kirche verliessen) 16

2.2.7.1 Verbindungen der Gemeindeabgänger mit etablierten Kirchen 16

2.2.7.2 Der Glaube der Gemeindeabgänger 17

2.3 Die Glaubensentwicklungstheorie von James W. Fowler 18

2.3.1 Der Glaubensbegriff von Fowler 18

2.3.1.1 Was Fowler meint, wenn er von Glauben spricht 18

2.3.1.2 Glaube und Beziehung 19

2.3.1.3 Glaube als Einbildungskraft 21

2.3.1.4 Einige allgemeine Bemerkungen 22

2.3.2 Von welchen Denkern die Glaubensentwicklungstheorie geprägt wurde 22

2.3.3 Stufen als „Wert“-Schätzung des Glaubens? 24

2.3.4 Die 6 Stufen des Glaubens 25

2.3.4.1 Intuitivprojektiver Glaube 25

2.3.4.2 Mythisch wörtlicher Glaube 27

2.3.4.3 Synthetisch-konventioneller Glaube 28

2.3.4.4 Individuierend-reflektierender Glaube 30

2.3.4.5 Verbindender Glaube 32

2.3.4.6 Universeller Glaube 34

2.3.5 Eine Gegenüberstellung von postmodernem Denken und verbindendem Glauben ... 35
2.3.6 Die Glaubensentwicklungstheorie auf dem Prüfstand ... 37
2.3.6.1 Wie sich die Glaubensentwicklungstheorie in ihrem dreissigjährigen Bestehen bewährt hat 37
2.3.6.2 Weshalb ich die Glaubensentwicklungstheorie für meine Untersuchung beiziehe 39

3 EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG 41

3.1 Vorgehen ... 41
3.1.1 Vorgehen bei der Wahl der Testpersonen ... 41
3.1.2 Ermittlung der jeweiligen Glaubensstufe ... 41
3.1.3 Durchführung des mündlichen Interviews Mein Weg aus der Gemeinde ... 42
3.1.4 Vorgehen beim Einzelfazit ... 42

3.2 Andrea ... 43
3.2.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews Mein Weg aus der Gemeinde ... 43
3.2.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Andrea durch Zuordnung der Stufenaspekte ... 44
3.2.3 Einzelfazit ... 45

3.3 Beatrice ... 46
3.3.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews Mein Weg aus der Gemeinde ... 46
3.3.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Beatrice durch Zuordnung der Stufenaspekte ... 47
3.3.3 Einzelfazit ... 48

3.4 Christian ... 50
3.4.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews Mein Weg aus der Gemeinde ... 50
3.4.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Christian durch Zuordnung der Stufenaspekte ... 51
3.4.3 Einzelfazit ... 52

3.5 Dora ... 53
3.5.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews Mein Weg aus der Gemeinde ... 53
3.5.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Dora durch Zuordnung der Stufenaspekte ... 54
3.5.3 Einzelfazit ... 55

3.6 Erich ... 56
3.6.1 Paraphrasierung des Interviews Mein Weg aus der Gemeinde ... 56
3.6.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Erich durch Zuordnung der Stufenaspekte ... 57
3.6.3 Einzelfazit ... 58

3.7 Gesamtfazit der empirischen Untersuchung ... 59
3.7.1 Ergebnisse zur Fragestellung der Untersuchung ... 60
3.7.1.1 Bei vier der fünf Testpersonen gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Gemeindeaustritt und ihrer Glaubensentwicklung 60
3.7.1.2 Die Gemeindeleitung reagierte auf die individuierend-reflektierende Entwicklung der Testpersonen autoritär 60
3.7.2 Beobachtung und Hypothese zur synthetisch-konventionellen Glaubensstruktur 60

3.7.2.1 Die synthetisch-konventionelle Phase wurde durch einen Gemeindeeintritt im Erwachsenenalter verlängert 60
3.7.3 Beobachtungen und Hypothesen zur individuierend-reflektierenden Glaubensstruktur 61
1.1.1.1 Theologische Weiterbildungen verstärkten oder verursachten individuierend-reflektierende Prozesse 61
3.7.3.1 Veränderungen im sozialen Umfeld begünstigten individuierend-reflektierende Prozesse 62
3.7.4 Beobachtungen und Hypothesen zur verbindenden Glaubensstruktur 62
3.7.4.1 Leiderfahrungen förderten die Entwicklung eines verbindenden Glaubens 62
3.7.4.2 Der Weg abseits der Gemeinde fördert bei vier von fünf Testpersonen die Entwicklung verbindender Glaubensstrukturen 62
3.7.4.3 Die Testpersonen mit verbindenden Glaubensstrukturen schliessen einen Wiedereintritt in eine Gemeinde nicht kategorisch aus 63
3.7.4.4 Die Testpersonen mit verbindenden Glaubensstrukturen wirken entspannt 63
3.7.5 Gemeinsamkeiten der 5 Testpersonen 63
3.7.5.1 Alle Testpersonen haben ein missionales Anliegen oder ein grosses Interesse für Kontakte zu Menschen ausserhalb des christlichen Bezugsrahmens 63
3.7.5.2 Alle Testpersonen wünschen sich christliche Gemeinschaft, die nicht durch Strukturen, sondern durch Beziehungen bestimmt wird 63
3.7.6 Auffälligkeiten 64
3.7.6.1 Erich verliess die Gemeinde nicht freiwillig 64
3.7.6.2 Dora verliess als synthetisch-konventionell Glaubende die Gemeinde 64

4 AUSBLICK 65

4.1 Implikationen für Gemeindeabgänger 65
4.1.1 Chancen 65
4.1.2 Gefahren 66
4.1.3 Ideenkatalog für Gemeindeabgänger 66

4.2 Implikationen für Gemeindeverantwortliche 68
4.2.1 Ideenkatalog 68

4.3 Voraussetzungen des konstruktiven Gesprächs zwischen Gemeindeverantwortlichen und Gemeindeabgängern 69

4.4 Persönlicher Ausblick 70

LITERATURVERZEICHNIS 71

Bücher 71
Zeitschriften 72
Internet 73
Blogs, die Gemeindeabgänger interessieren könnten: 73

ANHANG 1

1 TESTPERSONEN 1

1.1 Andrea 1
1.1.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Andrea 1
1.1.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Andrea durch Zuordnung der Stufenaspekte 9

1.1.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde 10

1.2 Beatrice 22

1.2.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Beatrice 22

1.2.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Beatrice durch Zuordnung der Stufenaspekte 28

1.2.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde 29

1.3 Christian 39

1.3.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Christian 39

1.3.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Christian durch Zuordnung der Stufenaspekte 45

1.3.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde 46

1.4 Dora 59

1.4.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Dora 59

1.4.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Dora durch Zuordnung der Stufenaspekte 64

1.4.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde 65

1.5 Erich 75

1.5.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklungsstufe von Erich 75

1.5.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Erich durch Zuordnung der Stufenaspekte 80

1.5.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde 81

1 EINLEITUNG

1.1 Meine persönliche Vorgeschichte

Meine Eltern sind Missionare. Sie reisten ans „Ende der Welt“, um die Wahrheit zu verkünden. Ich wuchs in einem Umfeld auf, wo Klarheit über dem göttlichen Willen und Plan für das menschliche Leben herrschte und entschied mich früh, mein Leben danach auszurichten. Schon als Mädchen schlug ich mich mit Fragen herum: „Wie kommt es, dass ausgerechnet ich an der Quelle der Wahrheit aufwachse? Was würde ich glauben, wenn ich in eine andere Familie und Kultur hineingeboren wäre? Halte ich den Glauben meiner Eltern für die Wahrheit, weil sie meine Eltern sind, oder habe ich einfach unglaubliches Glück, dass ich schon auf Kindsbeinen auf den richtigen Weg gewiesen werde?“ Solche Gedankenspiele beendete ich, indem ich mich auf die Bibel als das Wort Gottes und die Offenbarung des Letztgültigen besann. Die Bibel bürgte für die Wahrheit meines Glaubens. Als ich älter wurde, machte ich die beunruhigende Entdeckung: Viele Menschen berufen sich auf die Bibel, um die unterschiedlichsten Ansichten und Meinungen zu begründen. Die Interpretation biblischer Aussagen konnte nicht so eindeutig sein, wie ich bisher angenommen hatte. Diese Erkenntnis motivierte mich zu einem theologischen Studium. Ich wollte mir eine eigene Meinung bilden und mich mit meinem übernommenen Glaubenskonstrukt persönlich auseinandersetzen. Es genügte mir nicht, mich innerhalb der Grenzen christlicher Weltanschauungen zu orientieren, ich suchte und suche bis heute die Konfrontation mit einem möglichst breiten Spektrum verschiedener Deutungen. Im Laufe der Jahre machte ich auch die Erfahrung, dass intellektuelle Abenteuer keinen inneren Frieden herbeiführen können. Im Vertrauen kommt meine Seele zur Ruhe. Das Vertrauen zu Gott anerkennt die eigene Unwissenheit, die eigenen Begrenzungen, das eigene Unvermögen und ruht in der Gewissheit der göttlichen Liebe und Fürsorge. Vertrauen ist nicht auf Scheuklappen angewiesen. Ich darf, ja soll mich der Auseinandersetzung mit dem Leben stellen. Ich bin frei, um mich auf die Begegnung mit Menschen ungeachtet ihres Lebensentwurfs einzulassen. Gleichzeitig bin ich in Gott geborgen. Seine Weisheit übersteigt alle menschliche Weisheit und leitet mein Geschick und den Lauf der Welt.

1.2 Thema und Fragestellung

Das Titelbild dieser Arbeit spielt auf eine englische Redewendung an. „*Thinking out of the box*“ („ausserhalb der Schachtel denken“) ist ein Denken, das die vorgegebenen Rahmen von Konventionen, Traditionen, Gewohnheiten und Paradigmen sprengt, um frei von diesen zu denken. Die Schachtel steht für das, was unser Denken festlegt und Innovation, Kreativität und die Entwicklung neuer Ideen, Perspektiven und Lösungsansätze verhindert. Menschen hängen oft an ihren Schachteln, weil sie sich in ihnen geborgen und sicher fühlen. Je nach Charakter ist das Bedürfnis nach einer Schachtel mehr oder weniger stark ausgeprägt. Niemand kann sich endgültig von allen

Schachteln befreien, denn Schachteln gehören zu den Begrenzungen des Menschseins. Menschen teilen sich Schachteln und richten sich darin gemütlich ein. Die Kommunikation mit Menschen in der Box ist erleichtert, jene mit Menschen ausserhalb erschwert. Das Gespräch von Box zu Box gestaltet sich sehr schwierig. Manchmal wird es eng, die Luft wird stickig, der eine oder andere sehnt sich nach Weitsicht und einer frischen Brise. Herausforderungen des Lebens können nicht immer mit Mitteln gelöst werden, die in der Schachtel zur Verfügung stehen. Manchmal lernt man Menschen kennen und lieben, die in anderen Schachteln zuhause sind. Manche Schachteln fügen ihren Bewohnern Schaden zu, rauben ihnen ihre Freude und Lebenskraft.

Menschen neigen dazu, sich Gruppenschachteln zu bauen. Bewusste und unbewusste gemeinsame Ansichten, Werte, Normen und Ziele halten die Gruppe zusammen. Die Normen einer Glaubensgemeinschaft erhalten zusätzliches Gewicht, weil sie oft zu recht oder unrecht mit dem göttlichen Willen gleichgesetzt werden. Die eigene Angst wird durch die Befürchtung der Gemeinschaft geschürt, dass ein Blick über den Schachtelrand Gott brüskieren könnte.

James W. Fowler (1981) beschrieb Stufen der Glaubensentwicklung. Die erste und die zweite Stufe beschreiben vor allem die kindliche Entwicklung des Glaubens. Die dritte Stufe ist vom Denken in Schachteln geprägt, sie orientiert sich an Konventionen und übernommenen Systemen und wird deshalb die synthetisch-konventionelle Glaubensstufe genannt. Der Übergang zur vierten Stufe wird meist durch die Entdeckung eingeleitet, dass man in einer Schachtel sitzt. Das System wird als System erkannt. Die vierte Glaubensstufe wird als die individuierend-reflektierende Stufe bezeichnet. Man könnte sie mit der bewussten Wahl einer neuen Schachtel vergleichen. In der Abgrenzung zum bisherigen System errichtet man ein neues. Die Einsicht, dass auch diese Schachtel nur einen Teil der Wirklichkeit umfasst führt zum Bestreben, frei von Schachteln zu denken und zu leben. Dieses Bestreben kommt in der Sichtweise der fünften Stufe, dem verbindenden Glauben zum Ausdruck. Die sechste Stufe des universellen Glaubens wird selten erreicht und beschreibt eine Perspektive, die nicht durch Schachteln begrenzt ist.

Diese Arbeit untersucht die Gemeindeaustritte von fünf Personen auf einen möglichen Zusammenhang mit ihrer Glaubensentwicklung. Wurde der Austritt durch einen Stufenübergang begleitet, begünstigt oder verursacht? Zog er einen Stufenübergang nach sich? In anderen Worten: Besteht ein Zusammenhang zwischen Gemeindeaustritten und „thinking out of the box“?

1.3 Dank

Diese Arbeit verdankt sich fünf Menschen, die bereit waren, ihre Geschichten und Gedanken offenzulegen. Die Teilnahme an dieser Untersuchung war für sie mit einem erheblichen Zeitaufwand, viel Gedankenarbeit und der Bereitschaft verbunden, Persönliches preiszugeben. Sie alle haben ihr schriftliches Einverständnis zur Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit gegeben. Ihnen gilt ein grosser und herzlicher Dank.

1.4 Vorgehen und Begründung

Im 2. Kapitel werden zuerst Untersuchungen von Gemeindeaustritten aus dem deutschsprachigen Raum aufgeführt, um diese Studie in den Kontext bestehender Forschung zu stellen. Anschliessend werden die Forschungsergebnisse des Neuseeländers Alan Jamieson vorgestellt, dessen Funde die Fragestellung massgeblich beeinflusst haben. Es folgt eine Einführung in den Glaubensbegriff und die Glaubensentwicklungstheorie von James W. Fowler, da die empirische Untersuchung auf diesen gründet. Die Gegenüberstellung der Kennzeichen postmodernen Denkens und der Struktur der 5. Glaubensstufe soll auf interessante Parallelen und mögliche Implikationen hinweisen. Ein Blick auf die Kontroverse um die Stufentheorie von Fowler will kritische Einwände aufgreifen und begründen, weshalb die Glaubensentwicklungstheorie in dieser Untersuchung zur Anwendung kommt.

Die Daten für die empirische Untersuchung werden jeweils durch zwei Interviews generiert:

1. Die Ermittlung der Glaubensentwicklung der Testpersonen orientiert sich am *Manual for Faith Development Research* (Manual für Glaubensentwicklungsforschung) (Fowler, Streib, Keller 2004). Den Fragekatalog des Manuals beantworten die Testpersonen deshalb schriftlich, weil der Aufwand von mündlichen Interviews rahmensprengend wäre.

2. Ein mündliches Interview befasst sich mit den Umständen vor, während und nach dem Austritt.

Die Gemeindeaustritte werden vor dem Hintergrund der jeweiligen Glaubensentwicklung interpretiert und hinsichtlich der Fragestellung beurteilt. In einem Gesamtfazit wird die Kernfrage der Untersuchung beantwortet. Ein Vergleich zwischen den fünf Einzelfällen führt zu weiteren Beobachtungen, Hypothesen und offenen Fragen, die im Gesamtfazit benannt werden.

Im 3. Kapitel *Empirische Untersuchung* wird zuerst die Vorgehensweise bei der Wahl der Testpersonen und bei der Durchführung und Auswertung der Interviews erläutert. Es folgen eine Paraphrasierung des mündlichen Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*, eine Glaubensentwicklungsanalyse, die vorwiegend auf dem schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, teilweise aber auch auf dem mündlichen Interview basiert und ein Einzelfazit zur jeweiligen Testperson. Ein Gesamtfazit rundet die empirische Untersuchung ab.

Im Ausblick werden die Implikationen der empirischen Untersuchung aufgegriffen und Ideen zur praktischen Umsetzung formuliert. Die Voraussetzungen für ein konstruktives Gespräch zwischen Gemeindeabgängern und Gemeindeverantwortlichen werden genannt. Ein persönlicher Ausblick rundet die Arbeit ab.

1.5 Zielsetzung

a) Diese Arbeit will den Ausgetretenen eine Hilfestellung bieten, um Erlebtes zu reflektieren, zu verarbeiten und hoffnungsvoll vorwärts zu blicken.

b) Sie will in Freikirchen zu einem besseren Verständnis eines Prozesses beitragen, der oftmals zur Entfremdung führt. Die Erkenntnisse der Untersuchung sollen dazu dienen, unbegründete Ängste abzubauen, berechtigte Anliegen ernst zu nehmen und Gemeindemitgliedern, die zunehmend die Distanz suchen hilfreich zu begegnen.

c) Diese Untersuchung will zu einer fruchtbaren Kommunikation zwischen den Gemeinden und ihren Ausgetretenen beitragen. Die Forschende glaubt, dass eine bessere Kenntnis der Situation helfen kann, bestehende Fronten abzubauen, voneinander zu lernen und einander in gegenseitigem Respekt zu begegnen.

1.6 Eingrenzung

Der Gemeinde ent**wachsen**? : Der Begriff Wachstum impliziert Fortschritt. Die Bewertung der untersuchten Entwicklung ist jedoch Gegenstand einer Diskussion, die in dieser Arbeit nicht geführt wird. Das Wachstum, von dem hier die Rede ist, kann bei allen Menschen unabhängig von ihren Glaubensinhalten untersucht und beobachtet werden. Obwohl der Zusammenhang von Glaubensinhalt und Glaubensentwicklung relevant und interessant zu erforschen wäre, wird er hier nicht untersucht.

Der Gemeinde **entwachsen**? : Der Titel will nicht andeuten, dass die untersuchte Entwicklung immer zum Gemeindeaustritt führt. Viele Menschen in Freikirchen durchlaufen dieselben Veränderungsprozesse, ohne sich deswegen von ihrer Gemeinde zu distanzieren. Woran es liegen mag, dass ähnliche Prozesse sich bei verschiedenen Menschen im Hinblick auf ihre Gemeinde unterschiedlich auswirken, wird in dieser Arbeit nicht nachgegangen. Diese interessante Fragestellung wäre eine eigene Untersuchung wert.

Eine qualitativ-empirische Untersuchung…: Diese Arbeit beansprucht nicht, repräsentativ zu sein. Es wurden fünf Personen untersucht. Die schriftliche Durchführung der Glaubensentwicklungsinterviews generierte weniger Daten, als eine mündliche ergeben hätte. Die Ergebnisse dieser explorativen Untersuchung bleiben auf ihre Allgemeingültigkeit hin zu prüfen.

Glaubensentwicklung: Die Deutung von „Glauben“ variiert von Mensch zu Mensch. Der hier verwendete Glaubensbegriff orientiert sich an der Definition von Fowler. Diese ist mit Sicherheit nicht die einzig richtige, sie umfasst wahrscheinlich auch nicht alle wesentlichen Aspekte des Glaubens. Man kann sich fragen, ob es vielleicht angemessener wäre, von Persönlichkeitsentwicklung zu sprechen. Was hat Glaubensentwicklung mit Persönlichkeitsentwicklung gemeinsam? Wie verhält sich das eine zum andern? Diesen interessanten Fragen wird nicht nachgegangen. Die Glaubensentwicklungstheorie kommt deshalb zur Anwendung, weil sie Prozesse beschreibt, die für die Fragestellung dieser Arbeit wesentlich sind.

2 FORSCHUNGSSTAND

2.1 Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum

2.1.1 Eine Umfrage zum Thema *Christsein ausserhalb traditioneller Gemeind*e von Reinhold Scharnowski

Bei der Durchsicht der zurückerhaltenen Fragebogen von Reinhold Scharnowskis Umfrage fiel Zweierlei auf:

a) Fast alle Teilnehmer waren zum Zeitpunkt der Umfrage älter als 35 und hatten sich bis zu ihrem Austritt jahrelang aktiv in ihrer Gemeinde eingebracht.

b) Der durchgängige Tenor der Rückmeldungen war der Wunsch nach persönlichem Wachstum, vermehrter geistlicher Fruchtbarkeit, vertiefter geistlicher Gemeinschaft und einem relevanten und integrierten Leben als Christ.

2.1.2 IGW Diplomarbeit von Mathias Zülli *I love my church!? Austritte aus traditionellen Freikirchen – Beweggründe und ihre Deutung*

Matthias Zülli ging in der Abschlussarbeit seines Bachelor Lehrgangs am IGW in einer quantitativ-empirischen Erhebung den Ursachen für Gemeindeaustritte nach. Er untersuchte auch jene Menschengruppe, die sich direkt nach ihrem Austritt, oder nach einem Unterbruch, wieder einer Gemeinde angeschlossen hatte. Die Umfrage ergab Folgendes (Zülli 2006:12): Die meisten Gemeindeabgänger waren langjährige Gemeindeglieder, die regelmässig an den Gemeindeanlässen teilgenommen und sich ihrer Gemeinde zugehörig gefühlt hatten. 84% waren ehemals aktive Gemeindeglieder, knapp drei Viertel der Personen hatten sich in Kleingruppen integriert. Die Hälfte der Gruppe hatte zum ersten Mal eine Gemeinde verlassen. Für 63% hatte der Austritt positive Auswirkungen auf den Glauben, die meisten gaben an, eine intakte Beziehung zu Jesus zu haben und praktisch alle waren der Meinung, dass sie die Gemeinde unter denselben Umständen wieder verlassen würden. 28% hatten sich zum Zeitpunkt der Befragung keiner Gemeinde mehr verbindlich angeschlossen.

Zülli verglich die Gruppe der „Gemeindelosen“ mit jenen, die sich wieder angeschlossen hatten und zieht Schlüsse, wovon hier einige genannt werden (2006:30f.): Zülli berichtet, dass der Gemeindefrust bei den gemeindelosen Personen wesentlich grösser war und dass die Hälfte angab, geistlichen Missbrauch erlebt zu haben. Gemeindelose unternahmen gemäss Zülli mehr, um ihre geistlichen Bedürfnisse zu decken, wobei Kleinstgruppen von 2-3 Personen besonders beliebt waren.

Die meisten Ergebnisse der Untersuchung von Matthias Zülli stützen die Tendenzen, die sich in der Umfrage von Reinhold Scharnowski zeigten. Einige Ergebnisse interpretiert Zülli in eine andere Richtung: So fällt ihm z.B. auf, dass die gemeindelosen Personen sich seltener darüber beklagten, in ihrer Gemeinde keine geistliche Nahrung mehr erhalten zu haben (2006:30). Diese Beobachtung

bringt Zülli intuitiv mit geistlicher Gleichgültigkeit zusammen (:29). Andere Deutungen sind möglich, z.B. dass diese Gruppe nicht länger die Erwartung hegte, dass die Gemeinde ihre geistlichen Bedürfnisse vollständig abdecken müsste. Eine Schlussfolgerung von Zülli besagt, dass eine starke Beziehung zu Jesus die Suche nach Anschluss in einer neuen Gemeinde beschleunigt (:31). Man kann sich vorstellen, dass eine Desillusionierung mit der Gemeinde auch gewisse Unsicherheiten in Bezug auf die Jesusbeziehung haben kann. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass mehr als 80% dieser Gruppe angab, entweder eine durchschnittliche, eine lebendige, oder sogar eine feurige Beziehung zu Jesus zu pflegen (:31).

2.1.3 *Cross Cultural Study of Deconversion* (Eine interkulturelle Studie von Dekonversion), eine Untersuchung der Universität Bielefeld

Die Universität Bielefeld lancierte um 2002 eine grossangelegte und mehrjährige Studie, die sich in den U.S.A. und in Deutschland mit Dekonversion[1] aus unterschiedlichen religiösen Hintergründen befasste. Ein internationales und interdisziplinäres Team von Psychologen, Soziologen und Theologen analysierte die Vielfalt von Verläufen bei der Dekonversion aus einem breiten Spektrum religiöser Organisationen, mit dem Hauptaugenmerk auf typische Persönlichkeitsmerkmale, Motivationen, Einstellungen, psychisches Wohlbefinden und Wachstum, biographische Verläufe und Prozesse der Glaubensentwicklung.

Zwecks eines Vergleichs wurden auf insgesamt 129 Dekonvertiten 1067 Mitglieder dieser religiösen Organisationen quantitativ befragt (Gross 2012). Ein qualitatives Glaubensentwicklungsinterview wurde mit 100 Dekonvertiten und 177 Mitgliedern durchgeführt. Neben diesem Forschungsinstrument von James W. Fowler kamen die Big Five Persönlichkeitsfaktoren (NEO-FFI), die Ryff Scale of Psychological Well-Being and Growth, die Religious Fundamentalism Scale, die Right-Wing Authoritarianism Scale und narrative Interviews zur Anwendung.

Folgende typische Merkmale von Dekonvertiten ergaben sich aus der Studie (Gross 2012):

> Offenheit für Erfahrung als Persönlichkeitsmerkmal (Big Five), Streben nach Autonomie und persönlichem Wachstum (Ryff Scale), niedrigere Werte auf der Skala zur Messung von Religiösem Fundamentalismus sowie höhere Glaubensstufen (faith development). Als „Schattenseite“ der Dekonversion haben sich bei Dekonvertiten in Deutschland Anzeichen einer (milden) Krise in Bezug auf das Verhältnis zu sich selbst (Emotionale Stabilität, Selbstakzeptanz), zu anderen Menschen (Positive Beziehung zu anderen, Extraversion) und die Fähigkeit der Alltagsbewältigung gezeigt.

Diese Ergebnisse weisen auf einen Zusammenhang zwischen Austritten aus unterschiedlichen religiösen Milieus und der Glaubensentwicklung der Betroffenen hin. Es überrascht nicht, dass die Loslösung aus einer Glaubensgemeinschaft, mit der man oft lange Zeit intensiv verwoben war, eine persönliche Krise nach sich zieht.

[1] Dekonversion bedeutet die Ablösung von einem bestimmten Glauben.

2.2 Die Forschungsarbeit von Alan Jamieson

Der neuseeländische Pastor und Soziologe Alan Jamieson erforschte das Feld der Gemeindeaustritte. Während drei Jahren (1994-1996) führte Jamieson (2002:9f.) vorwiegend in Neuseeland ausführliche Interviews mit 100 Gemeindeabgängern und 50 Gemeindeleitern. Er untersuchte die Beweggründe und Umstände, die zum Gemeindeaustritt geführt hatten und wie sich der Glaube der Betroffenen nach diesem Schritt verändert und entwickelt hatte.

2.2.1 *A Churchless Faith* (Ein gemeindeloser Glaube)

In seinem Buch *A Churchless Faith* gibt Jamieson Einblick in seine Forschungsarbeit. Er berichtet, dass alle Interviewpartner als Erwachsene zum Glauben gekommen waren (:11ff.). Die Mehrzahl war zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 30 und 40 Jahre alt, vollzeitig berufstätig, verheiratet und hatte Kinder. 28% kamen aus einem stark christlich geprägten Elternhaus, 40% aus einem formell christlichen Elternhaus mit gelegentlichen Kirchenbesuchen, 30% waren ohne christliche Erziehung und Kirche aufgewachsen. Die Befragten hatten im Durchschnitt während 15 Jahren am Gemeindeleben teilgenommen, mehrheitlich als Verantwortungsträger. 40% waren während dieser Zeit entweder vollzeitlich mit einem theologischen Studium, der Gemeindearbeit oder der Mitarbeit in einer christlichen Organisation beschäftigt. Sie hatten sich seit durchschnittlich dreieinhalb Jahren von der Gemeinde ferngehalten. Fast alle hielten weiterhin am christlichen Glauben fest.

Jamieson meint, dass die Ursachen für die Gemeindeabgänge an drei Stellen zu suchen sind (:16):

a) In der Gesellschaft, die sich in einem Kulturwandel von der Moderne zur Postmoderne befindet.
b) In den Strukturen, den Überzeugungen und den Glaubenspraktiken der *EPC Churches* (Evangelikale, Pfingstliche, Charismatische Kirchen)
c) In der Glaubensentwicklung des Individuums, das sich in einer EPC Church aufhält und gleichzeitig vom gesellschaftlichen Wandel zur Postmoderne beeinflusst wird.

Jamieson (:28) weist darauf hin, dass der Titel *A Churchless Faith* zwar bei einer wachsenden Gruppe von Menschen anklingt, theologisch gesehen aber eine Fehlbezeichnung ist. Alle Nachfolger Christi gehören zur weltweiten Gemeinde Christi, auch wenn sie keiner lokalen Gemeinde angegliedert sind.

2.2.2 Die EPC Churches

Jamieson (:11) nennt die Gemeinden, deren Abgänge er untersucht hat, die EPC Churches. Er stellt fest, dass diese Kirchen weltweit beeindruckendes Wachstum verzeichnen, jedoch mindestens im Westen auch weit offene Hintertüren haben, durch die enttäuschte, desillusionierte und unbefriedigte Mitglieder wieder austreten.

Evangelikal:

Obwohl unter diesem Begriff viele verschiedene Gemeindetypen zusammengefasst werden, herrscht laut Jamieson (:23f.) der konservative Evangelikalismus vor, der enge Verbindungen zum Fundamentalismus aufweist. Die Lehre der EPC Churches beruht auf einem wörtlichen Verständnis und einem unkritischen Lesen der Bibel als externe Autorität in Angelegenheiten des Glaubens und der Ethik. Den EPC Churches ist Evangelisation ein zentrales Anliegen. Menschen sollen aus „der Welt“ in „die Kirche“ hinein gerettet werden. Diese intensive Beschäftigung mit der Bekehrung der Menschen hat gemäss Jamieson dazu geführt, dass Angelegenheiten der sozialen Gerechtigkeit, der Politik und die fortlaufende Entwicklung des individuellen Glaubens in den Hintergrund getreten sind.

Pfingstlich, Charismatisch:

Jamieson (:24) beobachtet, dass die evangelikale, die pfingstliche und die charismatische Bewegungen in vielen Ländern sehr eng miteinander verbunden sind. Die pfingstliche Strömung kam schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf und fand durch die evangelikale Bewegung in den 1960ern starke Verbreitung. Gleichzeitig legte sie die Grundlage für die charismatische Bewegung der 1960er und 1970er Jahre. So wurde die evangelikale Strömung, so der Autor, stark „charismatisiert“. Die pfingstliche und die charismatische Bewegung sind sich laut Jamieson sehr ähnlich. Beide wollen das mächtige Wirken des Heiligen Geistes wiederentdecken und erleben.

Die pfingstliche und die charismatische Bewegungen führten eine neue Kultur der Anbetung ein, die sich durch zeitgenössische Musik, freien Lobpreis und offene Gebetszeiten auszeichnet. Der liturgische Gottesdienst ist dem offenen Gottesdienst gewichen, der die individuellen Bedürfnisse der Anwesenden im Auge hat, meint der Neuseeländer (:25). Autorität und Leiterschaft gründen eher auf aussergewöhnlichen Begabungen und einer charismatischen Ausstrahlung, als auf einer soliden theologischen Ausbildung. Leiter in EPC Churches haben laut Jamieson oft mehr Macht und Einfluss, als der Pfarrer in einer traditionellen Kirche.

Der Autor (:26) bemerkt, dass unterschiedliche EPC Churches sich meist gut miteinander identifizieren können, wobei die parakirchlichen Organisationen als zusätzliches Bindungsglied wirken.

Der Einfluss der Gemeindewachstumsbewegung:

Die Gemeindewachstumsbewegung griff gemäss Jamieson (:26f.) ein Kernanliegen der evangelikalen Bewegung auf. Ihr Initiant Donald McGavran machte sich Werkzeuge der sozialen Wissenschaft zunutze, um die wichtigen Faktoren für Gemeindewachstum herauszufinden. Ihm taten es bald andere gleich. Man suchte nach geeigneten Methoden, um den lokalen Gemeinden zu möglichst grossem Wachstum zu verhelfen. Er beobachtet, dass die EPC Churches sich infolge der Gemeindewachstumsdiskussion vermehrt auf das Programm, auf den Stil des Gottesdienstes und auf

die Infrastruktur konzentrieren. Zudem gerieten die kirchendistanzierten Menschen immer mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Zusammenfassend beschreibt Jamieson die EPC Churches folgendermassen (:27): Sie wurden durch den gemeinsamen Einfluss der evangelikalen Theologie und dem Anbetungs- und Führungsstil der charismatischen und pfingstlichen Bewegungen geformt und haben sich die Techniken der Gemeindewachstumsbewegung angeeignet.

2.2.3 Der Ablösungsprozess von der Gemeinde

Die grosse Mehrheit jener Menschen, die Jamieson (:32) zu ihrem Austritt aus einer Gemeinde befragte, beschrieb einen Prozess der Ablösung. Der Entscheid zu diesem Schritt kam nicht plötzlich, sondern bahnte sich über mehrere Monate oder Jahre an.

Gemäss den Interviews begann dieser Ablösungsprozess mit einer Phase des Zweifels, oft ausgelöst durch Vorfälle in der Gemeinde oder im persönlichen Leben. Die Zweifel setzen dann ein, wenn bisherige Deutungsmodelle der Wirklichkeit den Betroffenen nicht mehr genügten, um sich in ihrer Welt zurechtzufinden wie z.B.: Krankheit, Arbeitslosigkeit, ein Umzug oder ein Studium. Ebenso wirkten Enttäuschungen über Leiter der Gemeinde und über Gemeindestrukturen als Auslöser der Ablösung. Jamieson (:33ff.) weist darauf hin, dass diese Enttäuschung bei der Mehrheit der Befragten nicht einem einzelnen Aspekt, einem isolierten Erlebnis oder einer bestimmten Person in der Gemeinde galt. Viel eher war sie Ausdruck einer grundlegenden Desillusionierung mit dem ganzen Gemeindepaket. Es entstanden Gefühle wie jenes, nicht zu passen, sich nicht mehr mit der Gemeinde identifizieren zu können, die Kernthemen der Gemeinde nicht zu teilen, an einer Wegscheidung anzukommen. Plötzlich erlebte man Predigten, die früher bleibenden Eindruck hinterlassen hätten als irrelevant und langweilig, die Anbetungszeiten konnten nicht mehr mitreissen, Aufgaben, die man bisher mit viel Enthusiasmus bewältigt hatte, verloren an Bedeutung.

Den weiteren Prozess der Ablösung beschreibt Jamieson wie folgt (:35ff): Nachdem sie sich eine Weile mit solchen Gefühlen herumgeschlagen hatte, begann sich die Mehrheit der Befragten nach Alternativen umzuschauen, Bezugspersonen oder Gruppen ausserhalb der Gemeinde zu suchen, nur noch unregelmässig an den Anlässen der Gemeinde teilzunehmen und sich auszumalen, wie ein Leben ohne Gemeinde aussehen könnte. 38% der Befragten fühlten sich trotz ihres Prozesses auch weiterhin an die Gemeinde gebunden. Sie waren entweder verheiratet mit jemandem, der diesen Prozess nicht mitmachte, fühlten sich durch ihre Kinder nicht frei oder befürchteten, ihren Glauben durch den Abschied aus der Gemeinde zu gefährden. 14% der Befragten berichteten von ihrem Versuch, sich durch die Mitarbeit im Kinderprogramm oder durch den Gottesdienstbesuch in anderen Gemeinden Luft zu verschaffen. 40 Befragte nannten ein besonderes Ereignis, das sie zum endgültigen Schritt aus der Gemeinde bewog. Bei 20 war dies ein Zusammenstoss mit der Gemeindeleitung, bei sechs war es eine persönliche Krise, für sieben galt die Einladung in eine nachgemeindliche Gruppe als Wendepunkt, bei sechs ein Umzug und für jemanden das Angebot, Theologie zu studieren.

Jamieson (:40ff.) befragte 54 Gemeindepastoren, Theologen und christliche Seelsorger zu den Ursachen für Gemeindeaustritte. Er stellt fest, dass die meisten darüber verwirrt waren und nur zaghafte Erklärungsversuche wagten. Viele sahen die Abgänger als Menschen, die sich vom christlichen Glauben abgewandt hatten. Manchmal wurde sogar die frühere Echtheit ihres Glaubens in Zweifel gezogen. Oft wurde der wichtigste Grund zum Gehen in der Zurechtweisung des Betroffenen durch die Gemeindeleitung gesehen. Diese Annahmen standen laut Jamieson (:43ff.) in einem krassen Kontrast zu den Aussagen der Gegangenen. Von den 100 Befragten gab nur einer an, sich vom Glauben abzuwenden. Die grosse Mehrheit sprach vom Wirken Gottes in ihrem Leben, auch nach ihrem Abschied aus der Gemeinde. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen unterstreichen die Tatsache, dass während der Ablösung nur selten Gespräche mit der Gemeindeleitung stattfanden. Weitere Vermutungen der befragten Gemeindeleiter waren laut Jamieson die zunehmende zeitliche Beanspruchung der Menschen, das wachsende Freizeitangebot, die steigenden Anforderungen der Berufswelt und die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft. Oft wurden Gemeindeleitungen und Gemeindestrukturen als Auslöser gesehen, oder das öffentlich werden der Verfehlung eines Pastors. Während die genannten Gründe tatsächlich auch von den Gemeindeabgängern genannt wurden, waren diese meist nur das Puzzleteil eines grösseren Ganzen, das sie zum Gehen veranlasst hatte. Jamieson (:45) zeigt sich darüber irritiert, dass nur ein sehr kleiner Teil der Pastoren und Gemeindeleiter eine veränderte Glaubensdynamik der Betroffenen als Grund angab, die Gemeinde zu verlassen. Dies, obwohl den Seelsorgern, Beratern und Lehrern an theologischen Ausbildungsstätten die wichtige Rolle der Glaubensdynamik bei der Ablösung von der Gemeinde sehr bewusst war.

2.2.4 Die vier Kategorien von Gemeindeabgängern

Jamieson (:46ff.) bildet vier Kategorien von Gemeindeabgängern. Angesichts der holprigen deutschen Übersetzung werden die originalen, englischen Bezeichnungen in dieser Arbeit verwendet.

Disillusioned Followers **(desillusionierte Nachfolger)**	***Reflective Exiles*** **(reflektierte Exilanten)**	***Transitional Explorers*** **(vorübergehende Erkunder)**	***Integrated Wayfinders*** **(integrierte Wegfinder)**
Abhängige Beziehung zur EPC Gemeinschaft	Gegenläufige Abhängigkeit zur EPC Gemeinschaft	Verlass auf die eigene Intuition	Verlass auf die Intuition und das Gespräch mit anderen
Übernommener Glaube	Demontage des Glaubens	Rekonstruktion des Glaubens	Integrierter Glaube
Ungeprüfter Glaube	Fortwährende Reflektion	Bildung eines selbstverantworteten Glaubens	Autonomer Glaube
Kühn	Zurückhaltend	Erstarkung	Stark

Abb. 1: Die vier Kategorien von Gemeindeabgängern (:102)

Die **Disillusioned Followers** (18% der Befragten) lebten laut Jamieson (:49ff.) auch nach dem Austritt aus ihrer EPC Church in der Abhängigkeit zu der übergeordneten EPC Gemeinschaft. Sie bezogen Lehre und Glaubensunterstützung aus christlichen Radiosendern oder Fernsehprogrammen, besuchten EPC Kurse und lasen EPC Literatur. Da die Selbstverständlichkeiten des EPC Glaubens nie zur Diskussion gekommen waren, präsentierte sich ihr Glaube immer noch als das Gesamtpaket, das sie vor Jahren übernommen hatten. Dieser Glaube orientierte sich meist an einer wörtlichen Interpretation bestimmter Schriftstellen oder an der Lehre eines geachteten christlichen Leiters. Er tendierte zum Dualismus; einer scharfen Trennung zwischen Wahr und Unwahr, Richtig und Falsch, Gut und Böse. Die Disillusioned Followers hatten sich entweder aus ihrer Gemeinde verabschiedet, weil die Gemeindeleitung oder die gesamte Gemeinde aus ihrer Sicht die unverfälschte christliche Lehre aufgegeben hatte, oder weil ihre persönlichen Erwartungen an die Kirche enttäuscht wurden.

Jamieson (:58) fällt auf, dass die Disillusioned Followers das Wort „sollte“ sehr häufig in den Mund nahmen. Sie meinten damit die Erwartungen, die ein EPC Glaube an seine Anhänger stellt. Jamieson beobachtet, dass diese Menschen oft mit einem schlechten Gewissen lebten, weil sie diesen Erwartungen nicht entsprachen. Das veranlasste sie aber nicht, die Spielregeln im Grundsatz zu hinterfragen. Disillusioned Followers blieben ihrem Glauben sehr ergeben.

Jamieson (:56) beschreibt die Art, wie sie ihren Glauben umschrieben oder den Gemeindeaustritt begründeten als kühn.

Ganz anders verhielt es sich mit den **Reflective Exiles** (30% der Befragten): Diese stellten die Grundsätze des EPC Glaubens in Frage. Laut Jamieson (61ff.)bezog sich ihre Unzufriedenheit auf das gesamte Paket der EPC Werte, des EPC Verhaltenskodexes und der EPC Überzeugungen. Die Reflective Exiles wurden durch verschiedene Faktoren dazu gebracht, bisher übernommene Traditionen zu hinterfragen. Jamieson nennt Erlebnisse in der Gemeinde, persönliche Krisen, Krankheit, veränderte Anstellungsverhältnisse oder eine geschlossene oder zerbrochene Ehe als Auslöser der Zweifel. Meist hatten diese Menschen Referenzpunkte ausserhalb der traditionellen Autorität (z.B. Anstellung, Studium, Beziehungen), die sie dazu veranlassten, bisherige Annahmen in Frage zu stellen. Der Prozess des Hinterfragens begann gemäss Jamieson während ihrer Zeit in der Gemeinde, setzte sich aber oft noch lange fort, nachdem sie ihre Gemeinde verlassen hatten. Bei einigen Befragten, die als Disillusioned Followers eingeschätzt wurden, stellt der Neuseeländer eine Entwicklung in die Richtung der Reflective Exiles fest. Diese Beobachtung veranlasst Jamieson zur Annahme, dass sich Menschen von Disillusioned Followers zu Reflective Exiles entwickeln können.

Jamieson (:64) fällt auf, dass die meisten Reflective Exiles darauf Wert legten zu betonen, dass sie den Glauben nicht verworfen hätten. Trotzdem war für den Autor schwer auszumachen, worin dieser Glaube bestand und wie er ihr Leben beeinflusste. Wenn die Reflective Exiles ihren gegenwärtigen Glauben zu umschreiben versuchten, wirkten sie auf Jamieson oft verwirrt und beantworteten Fragen, die nach einer konkreten Antwort verlangten mit „ich weiss nicht“. Damit drückten sie keineswegs

Gleichgültigkeit aus, sondern die Akzeptanz der Tatsache, dass sie ein Dilemma noch nicht gelöst hatten.

Der Begriff *Exile* drückt das Gefühl dieser Menschen aus, ein Aussenseiter in der eigenen Heimat, am bisherigen Ort ihrer Zugehörigkeit zu sein. Das Frühere war vergangen, was werden sollte, war noch nicht da. Jamieson (:67ff.) stellt fest, dass die Reflective Exiles auf eine gegenläufige Weise immer noch in der Abhängigkeit zur EPC Gemeinschaft lebten. Die Opposition zu bisherigen Autoritäten gab ihnen Orientierung. Sie dachten, fühlten, werteten und verhielten sich oft prinzipiell gegenläufig zu den Spielregeln, die sie vorher akzeptiert hatten. Der Neuseeländer beobachtet, dass die Kritik der Reflective Exiles meist an Randaspekten ihres Glaubens begonnen hatte, sich aber nach und nach auf dessen Kern ausweitete. Diese Menschen waren dabei, ihren gesamten Glauben Stück um Stück zu demontieren. Der Autor bemerkt, dass die Fragen der Reflective Exiles durch die Gemeindeverantwortlichen oft bedrohlich erlebt wurden. In ihrem Prozess des Hinterfragens sortierten die Reflective Exiles jeden Aspekt ihres bisherigen Glaubens und teilten sie drei Kategorien zu: Was ihnen weiterhin plausibel erschien, bewahrten sie, anderes kam vorläufig in die Rubrik *ich weiss nicht*, einiges wurde endgültig und radikal verworfen.

Jamieson beobachtet zwei verschiedene Typen von Reflective Exiles (:70):

a) Für einige beinhaltete dieser Prozess des Hinterfragens intensive Gedankenarbeit, Diskussion, philosophische und theologische Reflexion.

b) Andere orientierten sich eher an ihrer persönlichen Erfahrung und ihrem Leben. Diesen Menschen war in erster Linie wichtig, sich keiner äusseren Autorität oder intellektuellen Kritik zu fügen, sondern die Kontrolle für persönliche Glaubensentscheidungen selber in die Hand zu nehmen.

Reflective Exiles gaben ein wachsendes Vertrauen in die eigenen Gefühle und Intuitionen an. Diese spielten laut Jamieson (:71f.) neben der intellektuellen Arbeit bei der Evaluation des übernommenen Glaubens eine wichtige Rolle. Das viel gehörte „ich weiss nicht“ interpretiert der Autor weder als Unwissenheit, noch als kollektive Verwerfung desbisherigen Glaubens, sondern als Einsicht, dass die Wirklichkeit viel grösser und komplexer ist, als bisher angenommen und dass viele Dilemmas noch nicht befriedigend gelöst werden konnten.

Jamieson (:73f.) bemerkt, dass sich die Reflective Exiles in keiner einfachen Lage befanden. Es war für die Betroffenen schwierig, auf sich alleine gestellt zu einer positiven Weiterentwicklung ihres Glaubens zu finden. Die bewusste Distanzierung von christlicher Gemeinschaft brachte auch die Entfremdung von einer Quelle der äusseren Unterstützung auf dem persönlichen Glaubensweg mit sich. So wurden viele zu Langzeit Reflective Exiles. Jamieson freut sich für jene, die trotz den Widrigkeiten zu einem autonomen, integrierten Glauben weiterschritten. Zu dieser Gruppe gesellten

sich Menschen, die noch während ihrem (gegen Ende meist sehr unverbindlichen) Aufenthalt in der Gemeinde eine Phase der Reflexion durchlaufen hatten.

Diese nächste Gruppe nennt Jamieson (:75ff.) die **Traditional Explorers** (18%). Sie zeichnete sich durch ihr neues Bewusstsein für den eigenen, persönlichen Glauben aus. Die Traditional Explorers hatten sich dazu entschieden, von der Demontage ihres Glaubens weiterzuschreiten und verwendeten ihre Energie darauf, aus angepassten Elementen des christlichen Glaubens ein eigenes, sehr persönliches Glaubenskonstrukt zu entwickeln. Jamieson beobachtet, dass dieses unterschiedlich viele Elemente des EPC Glaubens beinhaltete. Diese hatten die Traditional Explorers jedoch einer gründlichen Prüfung unterzogen und für gültig befunden. Sie richteten ihre Aufmerksamkeit nicht länger auf verworfene Glaubensaspekte, sondern suchten einen Weg nach vorne. Sie hatten ihre kritische Distanz verlassen und sich erneut auf den christlichen Glauben eingelassen.

Gemäss Jamieson (:80ff.) nährten und validierten die Transitional Explorers ihren Glauben anhand ihrer eigenen Intuition. Sie achteten weniger auf das, was sein sollte und mehr auf das, was war. Sie verliessen sich darauf, dass sie ihr Inneres zur Erkenntnis der Wahrheit leiten würde. Jamieson beurteilt den Glauben der Transitional Explorers trotzdem nicht als völlig autonom. Äussere Autoritäten prägten ihr Leben weiterhin wesentlich mit, wobei eigene Entscheidungen und wachsende Überzeugungen nun eine ebenbürtige Rolle spielten. So beobachtet Jamieson bei vielen Transitional Explorers eine breitere Auffassung des Heils, als dies für den EPC Glauben typisch ist. Oft vertraten sie etwas andere Auffassungen bezüglich Himmel und Hölle und dem Leben nach dem Tod. Meist fand man bei ihnen eine breitere Akzeptanz bestimmter Lebensweisen, die von EPC Gemeinschaften normalerweise abgelehnt werden. Diese Unterschiede erklären Jamieson auch, weshalb bei den Transitional Explorers trotz intensiviertem Glaubensengagement weiterhin das Gefühl vorherrschte, nicht in eine EPC Gemeinschaft zu passen. Stattdessen besuchten sie Kurse, engagierten sich am Rande einer Gemeinde oder nährten ihren Glauben durch entsprechendes Literaturstudium oder in einer Gruppe mit christlicher Ausrichtung. Viele Transitional Explorers gaben der Hoffnung Ausdruck, sich in Zukunft wieder in eine Gemeinde zu integrieren, unter der Voraussetzung, dass man sie in ihrer Eigenart akzeptieren und schätzen würde.

6% der Transitional Explorers hatten nur wenige christliche Elemente beibehalten und stattdessen Elemente einer anderen Glaubensrichtung (z.B. New Age) integriert. Einige hatten so vieles verworfen, dass sie sich selbst als Agnostiker bezeichneten. Diese Gruppe war gemäss Jamieson (:85) den Langzeit Reflective Exiles sehr ähnlich, jenen, die den grössten Teil der evaluierten Glaubenselemente in die *ich weiss nicht* Kategorie geschoben hatten. Der Neuseeländer nennt zwei Faktoren, die bei dieser kleinen Gruppe Agnostiker zur Verwerfung der Kerninhalte ihres früheren Glaubens geführt haben: Einerseits hatte diese Gruppe das göttliche Wirken in ihrem Leben nicht persönlich erlebt oder es nicht als solches erkannt. Andererseits attestiert Jamieson diesen Menschen

grossen Mut. Es erfordere Mut, einen Weg einzuschlagen, der von der EPC Gemeinschaft als direkter Weg zur Hölle betrachtet wird.

27% der Befragten teilt Jamieson (:91ff.) einer Kategorie zu, die er als **Integrated Wayfinders** bezeichnet. In Bezug auf ihre starke Überzeugung und Hingabe an ihren Glauben stellt er eine grosse Ähnlichkeit zu den Disillusioned Followers fest.

Jamieson unterscheidet diese Kategorien durch zwei Merkmale (:94):

a) Die Disillusioned Followers begründeten ihren Glauben durch Bibelstellen, Autoritäten oder übernatürliche persönliche Erfahrungen. Diese entscheidenden Referenzpunkte hatten sie noch nie einer gründlichen Prüfung unterzogen. Die Integrated Wayfinders begründeten ihre Überzeugungen auch mit Bibelstellen und persönlichen Erfahrungen. Sie berichteten zudem von einem persönlich vollzogenen Prozess der Evaluierung, durch den ihre Glaubensüberzeugungen erstarkt waren.

b) Ein weiteres Unterscheidungskriterium ist laut Jamieson das Mass der Akzeptanz und Identifikation mit fremden Glaubensinhalten und Philosophien. Während sich die Disillusioned Followers kaum damit auseinandersetzen, hatten die Integrated Wayfinders über den Horizont der EPC Gemeinschaft hinausgesehen und auch in fremden Glaubensrichtungen und Perspektiven Wahres und Wertvolles erkannt. Sie zeichneten sich durch ihre Offenheit und ihr Interesse an Menschen anderer Glaubenshintergründe aus. Die Integrated Wayfinders befanden sich nicht in der Verteidigung ihres Glaubens, sondern waren gewillt, sich auf offene Diskussionen einzulassen.

Integriert bedeutet vollständig, zu einem Ganzen vereint. Obwohl die Integrated Wayfinders sich immer noch für Neues interessierten und bereit waren, sich auf eine fortwährende Auseinandersetzung mit allfälligen Anpassungen und neuen Deutungsmöglichkeiten einzulassen, beurteilt Jamieson (:94f.) die Prüfung ihres Glaubens als grundsätzlich abgeschlossen. Diese Menschen hatten laut dem Autor alle Aspekte des Lebens in ihren Glauben integriert. Sie setzten ihr Denken, ihre Gefühle, ihre Sexualität, ihr körperliches Befinden, ihre Beziehungen, die geistlichen Belange und ihren gesamten Alltag in direkten Bezug zu ihrem Glauben. So waren sie sich auch ihrer eigenen persönlichen Abgründe sehr wohl bewusst.

Mit dem Begriff *Wayfinder* will Jamieson (:96ff.) einerseits zum Ausdruck bringen, dass diese Menschen einen Weg gefunden haben, auf dem sie weiterschreiten können. Zudem deutet er an, dass die Integrated Wayfinders für die Reflective Exiles und die Transitional Explorers hilfreiche Wegweiser auf ihrem Weg vorwärts sein können (:95). Die Integrated Wayfinders waren in sich gegründet und dadurch auch fähig und motiviert, in das Gespräch mit Menschen gleichen und unterschiedlichen Glaubens einzutreten. Für einige bedeutete das ein Wiedereinstieg in die Gemeinde. Der Wunsch, andere zu unterstützen und zum Wohle anderer beizutragen wurde wach. Die Integrated

Wayfinders fühlten sich gemäss Jamieson zu Gemeinden hingezogen, die ihren Mitgliedern keinen Druck aufsetzten und dazu bereit waren, verschiedene Meinungen und theologische Positionen gelten zu lassen. Nicht alle fanden eine solche Gemeinde, besuchten sie aber weiterhin ihrer Familie zuliebe. Es fiel ihnen leichter, ihren Weg auch in einer wenig hilfreichen Umgebung unbeirrt zu gehen. Sie konnten die eigenen Glaubensinhalte klar zum Ausdruck bringen, auch jene Aspekte, die im Gegensatz zur offiziellen Linie der Gemeinde standen.

Wie bei den Transitional Explorers begegnete Jamieson (:93) auch bei den Integrated Wayfinders einigen Menschen, die ihre EPC Church erst in diesem Stadium verliessen.

2.2.5 Ein dynamischer Prozess

Die beschriebenen Kategorien vermitteln den Eindruck, als wäre der Prozess der Ausgetretenen ein geordneter Übergang von einem Stadium zum nächsten. Jamieson (:104) betont, dass dem nicht so ist. Ein Befragter beschrieb seine Entwicklung eher wie das Treiben auf stürmischer See, von Wind und Wellen umher gewirbelt und von versteckten Strömungen mitgerissen. Mittendrin nimmt man oft nur Turbulenzen wahr und kann erst im Rückblick einen fortschreitenden Weg ausmachen.

Die Studien von Alan Jamieson (:106ff.) weisen darauf hin, dass die Menschen, die aus EPC Churches austreten, sich meist in einem Prozess der Reifung und der Evaluation ihres Glaubens befinden. Nicht alle treten deswegen aus ihrer Gemeinde aus, doch für viele ist die Distanzierung ein notwendiger Teil ihres Prozesses. Wenn es gelingt, die schwierigen Etappen dieses Weges zu meistern, gehen daraus gereifte, in ihrem Glauben gegründete und gewachsene Menschen hervor. Jamieson weist darauf hin, dass Christen seit Jahrhunderten ihren Glauben als eine Reise, einen Prozess oder eine Entwicklung beschreiben. Er erwähnt Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila, John Bunyan und Hanna Hurnard. Die verschiedenen Berichte weisen erstaunlich viele Ähnlichkeiten auf. Jamieson zieht als eine Art Landkarte für diese Reise die Glaubensentwicklungstheorie von James W. Fowler bei.

2.2.6 Die Suche nach einem Ort der Zugehörigkeit

Jamieson (:153ff.) stellt fest, dass die Mehrheit der Befragten entweder Teil einer nachkirchlichen Gruppe war, oder sich eine solche Gruppe wünschte. Das Kennzeichen dieser Gruppen sieht der Autor in ihrem provisorischen Charakter und darin, dass sie keiner Institution angeschlossen sind. Jamieson beobachtet, dass eine solche Gruppe prägenden Einfluss auf ihre Teilnehmer hatte. 50% der befragten Disillusioned Followers und Reflective Exiles nahmen an keiner Gruppe teil, während dies bei den Transitional Explorers und den Integrated Wayfinders nur 3,5% waren. Diese Zahlen können auf zwei Arten interpretiert werden: Entweder hatte die Teilnahme an einer solchen Gruppe erheblichen Einfluss auf die weitere Glaubensentwicklung der Betroffenen, oder die Transitional Explorers und die Integrated Wayfinders hatten vermehrt das Bedürfnis, ihren Glauben mit anderen zu teilen. Jamieson ging dieser Frage im Gespräch mit den Betroffenen nach und kommt zum Schluss, dass beide Aussagen zutreffen. Eine nachkirchliche Gruppe beeinflusste Jamieson zufolge die Entwicklung ihrer

Teilnehmer wesentlich. Da die Gemeinschaft in den EPC Churches sehr grossgeschrieben wird, leuchtet Jamieson ein, dass sich die Reflective Exiles in einer Gegenreaktion davon distanzierten und einen Raum suchten, der von anderen unbehelligt blieb.

Jamieson (156ff.) lernte verschiedene nachkirchliche Gruppen kennen und stellt trotz grosser Unterschiede eine Gemeinsamkeit fest:Sie schufen alle einen Raum, in dem Themen diskutiert werden konnten, die in EPC Churches normalerweise nicht zur Sprache kommen. Zweifel, persönliches Versagen, Wut und Enttäuschung, kritische Fragen, die sich auf den Kern des christlichen Glaubens bezogen erhielten eine Plattform. Diese Freiheit, über alles was gerade beschäftigte reden zu dürfen, war für alle Teilnehmer dieser Gruppen essentiell. Viele Gemeindeabgänger geben nach Ansicht des Neuseeländers dem Nichtwissen hohe Priorität. Jamieson beschreibt als Beispiel die *Um Group* (Ähm Gruppe). Mit ihrer Selbstbezeichnung drückten diese Menschen aus, dass sie sich in vielem nicht sicher waren und dass sie dazu bereit waren, Fragen offen zu lassen, ohne eine Lösung zu fabrizieren. Sie zogen die Grautöne des Fragens dem Schwarz und Weiss einfacher Antworten vor. Die Spielregeln nachgemeindlicher Gruppen lauteten: a) Man darf alles sagen. b) Keiner darf den anderen richten.

2.2.7 *Five years on – Continuing journeys of those who left the church* (Fünf Jahre später – die fortgesetzte Reise jener, welche die Kirche verliessen)

Ich konnte das Buch nur als Kindle-E-Book auftreiben. Die Quellenangaben beziehen sich auf die Positionen im Kindle-E-Book.

Fünf Jahre später nahm Alan Jamieson gemeinsam mit Jenny McIntosh und Adrienne Thompson wieder mit denselben Personen Kontakt auf, um zu sehen, wie sich ihr Glaube weiterentwickelt hatte. Ihre Erkenntnisse stellen sie im oben genannten Buch vor (Jamieson, McIntosh, Thompson 2006).

Mit dieser zweiten Studie konnten die Kategorien von Gemeindeabgängern aus der ersten Studie auf ihre Brauchbarkeit und Gültigkeit überprüft werden. Diese erwiesen sich erneut als nützlich in der Beschreibung der Glaubenspositionen und wurden durch die Autoren des zweiten Buches nur geringfügig angepasst (:877/1601). So kommt in der Folgestudie den Personen mit einem alternativen (nicht christlichen) Glauben mehr Aufmerksamkeit zu, zudem wird die neue Kategorie der *Returnees* (Gemeinderückkehrer) gebildet. Die Disillusioned Followers (desillusionierten Nachfolger) werden im zweiten Buch *Displaced Followers* (deplatzierte Nachfolger) genannt.

Jamieson, McIntosh und Thompson ziehen aus den Ergebnissen der zweiten Studie folgende Schlüsse:

2.2.7.1 Verbindungen der Gemeindeabgänger mit etablierten Kirchen

a) Nur wenige Menschen, die eine EPC Church verlassen, kehren innerhalb von fünf Jahren wieder in eine etablierte Kirche zurück (:902/1601).

b) Viele Menschen, die den Eindruck machen, als würden sie ihre EPC Church nächstens verlassen, tun es dann doch nicht (:902/1601).

c) Nur wenige Wayfinders setzen sich erneut mit einer etablierten Kirche in Verbindung. Die wenigen, die es tun, haben bestehende Verbindungen nie vollständig abgebrochen (:902/1601).

d) Alle Teilnehmer der Folgestudie äusserten starke Bedenken, wenn nicht gar Abneigung gegenüber etablierten Kirchen. Die meisten empfanden die Kirche für ihren Glauben und ihr Leben als schlicht irrelevant (:904/1601).

e) Menschen aus allen 6 Kategorien äusserten sich sehr kritisch über die Leiter von Glaubens- und Kirchengruppen. Allgemein waren den Gemeindeabgängern in Bezug auf die Leitung Charakterzüge wie Integrität, Verletzlichkeit und die Bereitschaft, Schwächen einzugestehen wichtig. Die Wayfinders betonten zusätzlich die Notwendigkeit vermehrter theologischer und pastoraler Bildung, geistlicher und psychologischer Reife und die Fähigkeit, zuzuhören und Empathie zu zeigen (:910/1601).

2.2.7.2 Der Glaube der Gemeindeabgänger

a) Die Studie zeigt, dass bei 68% der Befragten, insbesondere bei den Returnees und den Displaced Followers (insgesamt 82%), bei den Menschen alternativen Glaubens (100%) und bei den Wayfinders (90%) keine wesentlichen Glaubensveränderungen geschahen (:359f./1601). Bei den Exiles (36% unverändert, 64% verändert) und bei den Explorers (28% unverändert, 72% verändert) beobachten die Autoren Verschiebungen in unterschiedliche Richtungen (:363/1601). In beiden Gruppen gab es einige Menschen, die sich wieder dem EPC Glauben zugewandt hatten und sich erneut in einer EPC Church engagierten und andere, die als Wayfinder eingestuft werden. Drei Exiles hatten sich in der Zwischenzeit einem alternativen Glauben zugewandt (:366/1601). Diese Ergebnisse widerlegen die allgemeine Annahme, dass die Abkehr von der Gemeinde oft auch die Abkehr vom Glauben nach sich zieht (:918/1601).

b) Jamieson nimmt in seinem ersten Buch an, dass die nachkirchlichen Glaubensgruppen einen sehr prägenden Einfluss auf die Entwicklung der Gemeindeabgänger ausüben. Diese Vermutung wird in der Folgestudie bestätigt (:884/1601). 79% der Explorers und Wayfinders waren Teil einer Glaubensgruppe.

c) In den verschiedenen Kategorien zeigten sich unterschiedliche Bedürfnisse und Stile in Bezug auf die Art des Betens, der Rituale, des Gebrauchs von Symbolen und dem Zugang zur Bibel (:925/1601).

d) Laut den Autoren besticht der Glaube der Wayfinders aus folgenden Gründen:
1. Die Wayfinders beschrieben ihren Glauben auf orthodoxe, christliche Weise. Es bestand laut Jamieson und Co. eine starke Kontinuität zum evangelikalen Ausdruck des Glaubens.
2. Der dynamische, offene, organische und sich konstant entwickelnde Glaube der Wayfinders

> stand in enger Verbindung zur Gesamtheit ihres Lebens und scheint den Autoren kulturell attraktiv (:929/1601).

Die Forschungsarbeit von Alan Jamieson führte zu mehreren Initiativen, die Gemeindeabgängern Unterstützung bieten sollen. *Spirited Exchanges* (angeregter / be-Geist-erter Austausch) ist eine davon. In *Five Years On* wird diese Initiative und die damit gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse vorgestellt. Die Lektüre empfiehlt sich jedem, der selbst von den beschriebenen Prozessen betroffen ist oder mit Menschen zu tun hat, die davon betroffen sind.

2.3 Die Glaubensentwicklungstheorie von James W. Fowler

James W. Fowler (geb 1940) ist Professor für Theologie und Entwicklungspsychologie und leitete das *Center for Research on Faith and Moral Development* (Zentrum zur Erforschung der Glaubens- und Moralentwicklung) und das *Emory's Center for Ethics and Public Policy* (Zentrum für Ethik und öffentliche Politik). Er gewann den *Oskar Pfister Award* (1994) und den *William James Award* (1994), und wurde um 1999 mit dem *Honoris Causa Doctor of Divinity* ausgezeichnet. Diese Auszeichnungen sprechen für seine Anerkennung im Feld der Psychologie und der Theologie (Streib 2006:167f.).

Die Attraktivität der Glaubensentwicklungstheorie nach Fowler besteht in seiner universellen Definition vom Glauben (er benutzt das englische Wort *faith*) und der detaillierten Analyse der Veränderungen dieses Glaubens im Verlauf eines Menschenlebens (Streib 2006:168). Theologie und Psychologie treffen im Denken von Fowler aufeinander.

2.3.1 Der Glaubensbegriff von Fowler

2.3.1.1 Was Fowler meint, wenn er von Glauben spricht

„Wofür investierst du dich? Wovor fürchtest du dich? Worauf vertraust du? Auf wen oder was verlässt du dich im Leben, im Sterben? Mit wem sprichst du über die geheimsten Hoffnungen und Wünsche für dein Leben? Worin bestehen diese Hoffnungen und Wünsche, was sind deine Ziele, was gibt dir in deinem Leben Sinn?“ Das sind laut Fowler (1981:3) Fragen des Glaubens. Sie bringen uns den Mustern und Strukturen auf die Schliche, die uns dabei helfen, Sinn in unserem Leben zu finden. Fowler schreibt, dass der Glaube nicht notwendigerweise religiös sei. Viel mehr bezeichne er die Art, wie sich ein Mensch in Beziehung zu anderen Menschen sieht, vor einem Hintergrund von gemeinsam anerkanntem Sinn und gemeinsamen Zielen. Fowler (:4) beruft sich auf das Werk von Paul Tillich, wenn er sagt, dass Glauben nicht gleich mit Religion und Glaubensüberzeugung gleichgesetzt und stattdessen nach den zentrierenden Werten des menschlichen Lebens gefragt werden sollte.

Wilfred Cantwell Smith soll sich während zwei Jahrzehnten der Frage gewidmet haben, welchen Beitrag die verschiedenen Weltreligionen an unser Verständnis des Glaubens leisten (:9). Fowler war zuerst Smiths Schüler und später Kollege an Harvard und schreibt, dass er in seinen eigenen Glaubensrecherchen durch Smith bereichert und inspiriert wurde.

Fowler fasst seine durch Smith gewonnenen Einsichten zum wahren Wesen des Glaubens zusammen (:14f.):

a) Glaube (faith) ist in der menschlichen Suche nach einer Beziehung zur Transzendenz viel grundlegender als Religion und Glaubensinhalt (belief). Glaube ist ein universeller menschlicher Zug, der trotz den vielfältigen Glaubensinhalten und religiösen oder areligiösen Ausdrucksformen überall ähnliche Merkmale aufweist.

b) Die grossen religiösen Traditionen verwenden den Begriff Glauben so, dass überall dasselbe Phänomen sichtbar wird. Glauben schliesst immer mit ein, dass Menschen ihr Herz an das hängen, was ihrer Vision eines transzendenten Wertes oder einer transzendenten Macht entspricht.

c) Der Glaube ist nicht ein abgesonderter Lebensbereich. Er gibt der gesamten Person und ihrem Leben Orientierung, Sinn und Ziel. Menschen richten ihr Streben, ihr Handeln, ihr Denken und ihre Hoffnungen nach ihrem Glauben aus.

d) Die universelle Einheit und Erkennbarkeit des Glaubens in den unterschiedlichsten religiösen Milieus leisten dem Bestreben Vorschub, der Relativierung des Glaubens entgegen zu treten. Eine universelle Theorie der Beziehung zwischen der Wahrheit selbst und der Wahrheit, wie sie im relativen Kontext menschlichen Lebens und menschlicher Geschichte dargestellt wird, ermutigt die Suche nach einer universellen, umfassenden Wahrheit.

2.3.1.2 Glaube und Beziehung

Fowler (:16f.) hält den englischen Begriff faith für ungünstig, weil es ihn nicht als Verb gibt. Glauben ist aber in seinem wahren Wesen ein Verb, davon ist Fowler überzeugt. Glauben bezeichnet den aktiven Vorgang, sein Herz an etwas oder jemanden zu hängen, sich anzuvertrauen, die Treue zu geloben. Fowler beobachtet, dass Glaube immer in der Beziehung zu etwas oder jemandem steht. Unsere ersten Erfahrungen mit dem Glauben beginnen laut Fowler bei der Geburt. Von Beginn weg habe der Glaube Bündnischarakter. In der Beziehung zwischen Eltern und Kind entwickelt sich eine Bindung wechselseitigen Vertrauens und wechselseitiger Treue. Entweder nimmt das Kind seine neue Umgebung als verlässlich und fürsorglich oder als willkürlich und vernachlässigend wahr. Liebe, Anhänglichkeit und Abhängigkeit binden das junge Kind an seine Familie, und es beginnt, eine Gesinnung gemeinsamen Vertrauens und gemeinsamer Loyalität zum (oder durch das) Glaubensethos der Familie zu entwickeln. So entstehe eine Triade zwischen dem Selbst (S), den Andern (A) und den geteilten Wert- und Machtzentren (GWMZ) der Familie. Die GWMZ beinhalten die Geschichte der Familie und ihre bewusste und unbewusste Sammlung prägender Mythen.

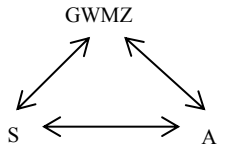


Abb. 2: Beziehungstriade des Glaubens (Fowler 1981:17)

Fowler (:17) relativiert die Triade als vereinfachte Darstellung der Wirklichkeit. Er weist darauf hin, dass nicht alle Familienmitglieder die GWMZ der Familie gleichermassen bewusst wahrnehmen und sich ihnen verbunden fühlen. Meist nimmt jedes Familienmitglied auch an ausserfamiliären Triaden teil, die jeweils eigene GWMZ haben. Fowler erinnert zudem an die dynamische Eigenschaft jeder menschlichen Gemeinschaft, die eine ständige Erneuerung und Weiterentwicklung persönlicher und gemeinsamer GWMZ erfordert.

Fowler (:18f.) glaubt, dass sich Menschen nur dem widmen, wovon sie sich eine Stärkung ihres persönlichen Wertes erhoffen, was ihnen Sinn verleiht und sie in einer Welt voller Gefahren und Macht zu erhalten verspricht. Deshalb würden die GWMZ der Menschen auch göttlichen Wert in sich tragen. Götzendienst geschehe dort, wo sich Menschen an GWMZ verschreiben, die endlich sind, als könnten diese für Wert und Sinn und für ein gesichertes, lebenswertes Weiterleben garantieren. Fowler weist darauf hin, dass die Hingabe und das Vertrauen einer Person ihre Identität formt.

Wie integrieren Menschen die Rollen, Kontexte und Sinnvorstellungen der unterschiedlichen Triaden ihres Lebens zu einer einheitlichen Identität? Fowler beobachtet drei unterschiedliche Strategien, auf die er durch die Schriften von H. Richard Niebuhr aufmerksam wurde (:19ff.):

a) **Polytheismus (:19f.):** Der Polytheist verfügt über kein transzendentes GWMZ, das die Macht hätte, seine Lebensausrichtung zu ordnen. Er bewegt sich von einem GWMZ zum andern und ändert dabei ständig seine Richtung, ohne dass eine ihm eigene Identität greifbar wäre. Einige Polytheisten leben mit einem diffusen Glaubensmuster und einer schwammigen Identität. Sie zeigen keine Leidenschaft für ihre Werte, Beziehungen oder Verpflichtungen. Unsere Konsumgesellschaft fördert, so Fowler, polytheistisches Denken.

b) **Henotheismus (:20ff.):** Der Henotheist verschreibt sich einem unangemessenen GWMZ, das seine Persönlichkeit und seine Perspektive aufs Leben massgebend und fast ausschliesslich prägt. Unangemessen ist es deshalb, weil es keinen anhaltenden, letztgültigen Wert verkörpert. Der henotheistische Gott ist ein Götze. Obwohl er endlich und begrenzt ist, gibt er sich dennoch als zentrale und lebensbestimmende Macht aus. Dabei hilft er seinen Anhängern, den Gedanken an die Endlichkeit ihres Lebens erfolgreich zu verdrängen. Oft nimmt der Henotheismus noble Formen an. Institutionen und Ziele, die ihre Anhänger zur Selbstaufgabe und totaler Hingabe auffordern, Philosophien, Ideologien, Kirchen und Nationen u.v.m. sind nach Fowler potentielle henotheistische GWMZ, die jenen Identität stiften, die sich ihnen verschreiben.

c) **Radikaler Monotheismus (:22f.):** Wenn Fowler von Monotheismus spricht, hat er nicht ausschliesslich den Gott der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition vor Augen. Mit Monotheismus bezeichnet er die Loyalität zu dem Prinzip des Seins, zur Quelle aller Werte und aller Macht. Insofern begrenzt Fowler Monotheismus nicht ausschliesslich auf die westliche Kultur. Monotheismus ist im Fowler‘schen Sinn nicht die Verneinung der weniger

transzendenten GWMZ, sondern deren Relativierung und Einordnung. Radikaler monotheistischer Glaube ruft seine Anhänger zur Identifikation mit der universellen Gemeinschaft. Er verneint nicht die Mitgliedschaft in einer begrenzten Gemeinschaft mit ihren eigenen und besonderen Geschichten und Werten, anerkennt jedoch, dass diese nicht so viel Verehrung und Hingabe erhalten dürfen, als ob sie letzten Wert hätten. Der so verstandene radikale Monotheismus setzt sich selten anhaltendend und ungebrochen in Menschen und Gemeinschaften durch. Menschen neigen gemäss Fowler zu sehr dazu, die Darstellung des Transzendenten mit der Realität dessen zu verwechseln. So fühlen sie sich ständig zu henotheistischen und polytheistischen Glaubensformen hingezogen.

2.3.1.3 Glaube als Einbildungskraft

Glaube, wie ihn Fowler versteht, formt die persönliche Wahrnehmung des Alltags und setzt diese in Beziehung zu den ganzheitlichen Bildern dessen, was er die *letzte Umwelt* nennt. Fowler (:25f.) glaubt, dass Menschen ihr gesamtes Wissen in Bildern abspeichern. Ihre Erfahrungen werden oft in verständlicherer Weise registriert, als es ihre bewusste Wahrnehmung zu kontrollieren vermag. Die Bandbreite menschlichen Wissens sei viel umfassender, als der bewussten Wahrnehmung zugänglich ist. Menschen lernen gemäss dem Wissenschaftler erst dann von dem, was sie hören, sehen oder erleben, wenn sie es mit vorhandenen Bildern in sich verknüpfen können.

Bilder vereinen Informationen mit Emotionen und sind deshalb ursprünglicher und tiefgreifender als gedankliche Konzepte. Hierin liege die praktische Begründung der Notwendigkeit, Glaube (faith) von Glaubensinhalt (belief) und von Religion zu unterscheiden. Der Forscher (:28) erklärt, dass Glaubensinhalte oder Doktrinen das zu umschreiben und festzuhalten versuchen, was der Glaube als Bilder der letzten Umwelt sieht. Es seien jedoch die Glaubensbilder, die dem Menschen dabei helfen, in seinem Leben Sinn zu finden.

Fowler (:29f.) ist der Ansicht, dass die dauerhaften Traditionen der Weltreligionen sich als Hüter wahrer Bilder von der letzten Umwelt erweisen. Er fügt hinzu, dass Bilder der letzten Umwelt nicht religiös sein müssen. Die Einbildungskraft des Glaubens habe nichts mit Fantasie und Erfindung zu tun, sondern sei im Gegenteil eine reale Kraft, die allem Erkennen zugrunde liegt. Viele hätten vor uns Bilder geformt und uns Sprache, Symbole, Mythen und Begriffe gegeben, um an der Gestaltung dieser Bilder aktiv teil zu nehmen. Fowler fügt hinzu, dass auch unsere Zeitgenossen mitgestalten und dass niemand seine Bilder gänzlich isoliert von den andern formt.

Fowler (:31) macht darauf aufmerksam, dass Glaubensbilder nicht statisch sind. Aufgrund seiner Forschungsergebnisse ist er davon überzeugt, dass es voraussehbare Wendepunkte in der Entwicklung des Glaubens gibt. Die Art und Weise, wie der Glaube Bilder formt und diese mit Ausdrucksweisen im Umfeld in Beziehung setzt, wandelt sich im Lauf eines Menschenlebens. Was sich laut Fowler nicht voraussehen lässt, ist ob und wann sich das Zentrum des Glaubensbildes eines Menschen

verschieben wird. Das geschieht dann, wenn dieser Mensch zur Einsicht kommt, dass sein bisheriges Werte- und Machtzentrum der Wirklichkeit nicht angemessen ist und wenn er ein neues Zentrum entdeckt, das grösser, wahrer und umfassender als das bisherige ist.

Fowler (:31) berichtet von wiederholten Begegnungen mit Menschen, die kein eigenes und einheitliches Bild einer letzten Umwelt zu haben meinen. Ihnen entgegne er jeweils, dass unbewusste und ungeprüfte Glaubensbilder nicht weniger Einfluss auf das Denken und Verhalten eines Menschen ausüben. Auch Vorstellungen einer chaotischen, gleichgültigen, unpersönlichen oder feindlichen letzten Wirklichkeit seien Glaubensbilder. Das Gegenteil von Glauben sei nicht Zweifel, sondern Nihilismus[2], die Unfähigkeit, irgendwelche Bilder - seien diese auch negativ - von einer transzendenten Wirklichkeit zu formen und das Verzweifeln an der Möglichkeit sogar eines negativen Sinns.

2.3.1.4 Einige allgemeine Bemerkungen

Fowler (:32f.) fährt fort zu erklären, dass man sich nicht aus der Distanz mit der Beschaffenheit des Glaubens beschäftigen kann, sondern immer selbst ein Teil dessen ist, was man zu verstehen versucht. Seine Darstellung handle nur von der menschlichen Seite des Glaubens und meide die Theologie (die systematische Beschäftigung mit der Transzendenz selbst). Bei Betrachtung von Glaubensgeschichten werde jedoch deutlich, dass es eine Initiative gibt im Leben, die nicht bei den Menschen liegt. Dieser „X-Faktor“ liege zwar nicht im Fokus seiner Forschungsarbeit, sollte uns aber bescheiden halten und daran erinnern, dass wir das Geheimnis des Glaubens nie gänzlich lüften können.

2.3.2 Von welchen Denkern die Glaubensentwicklungstheorie geprägt wurde

Bisher war vom Einfluss der Theologen **H. Richard Niebuhr** und **Paul Tillich** und dem Religionstheoretiker **William Cantwell Smith** auf das Glaubensverständnis von James W. Fowler die Rede. Bei der Entwicklung der Glaubensentwicklungstheorie wurde Fowler noch von weiteren Vordenkern beeinflusst.

Der Entwicklungspsychologe **Jean Piaget** (1896 - 1980) beschäftigte sich mit der Entwicklung des Verstehens, und ist als Vater der kognitiv-strukturellen Psychologie bekannt (Kulcsar 2004:36). **Lawrence Kohlberg** (1927-1987) verfolgte wie Piaget den kognitiv-strukturellen Ansatz bei seiner Forschung zur menschlichen Moralentwicklung. Fowler benennt in seinem Buch *Stages of Faith* die fünf wichtigsten Beiträge Piagets und Kohlbergs an seine eigene Theorie (Fowler 1981:98ff.):

a) Fowler (:98) zeigt sich vom epistemologischen[3] Ansatz von Piaget und Fowler überzeugt. Dieser helfe, Glauben als eine Art des Wissens und der Interpretation zu verstehen.

[2]Nihilismus: „Verneinung aller Werte, Auffassung, dass alles Sein sinnlos und nichtig sei“ (Knaurs Rechtschreibung 1980)
[3]Epistemologie: Erkenntnislehre (Knaurs Rechtschreibung 1980)

b) Der strukturelle Ansatz der Stufenmodelle von Piaget und Kohlberg setzte sich auch in Fowlers Theorie durch. Dadurch kämen, so Fowler (:99), die universellen Grundzüge des Glaubens in den Blick und der Vergleich zwischen unterschiedlichen Glaubensinhalten, Kulturen und Glaubensstilen werde möglich.

c) Die Beschreibungen der kognitiven und moralischen Entwicklungsstufen durch Piaget und Kohlberg inspirierten Fowler (:99) bei der Definition seiner Glaubensstufen. Fowler weist darauf hin, dass die Glaubensstufen jedoch mehr umfassen, als nur kognitive und moralische und Kategorien des Denkens. Die Einbildungskraft, Intuition und Symbole, die von Kohlberg Piaget gemieden wurden, habe er zugunsten einer ganzheitlichen Sicht der menschlichen Sinnfindung integriert.

d) Fowler (:100) tut es Piaget und Kohlberg gleich, die Entwicklung als interaktiven Prozess zu betrachten. Der Mensch werde weder einseitig durch seine Umwelt geformt, noch sei er durch seine Veranlagung festgelegt. Fowler vertritt die Ansicht, dass der Mensch sich durch seine eigene Aktivität, durch Innovation und durch die Auseinandersetzung mit einer dynamischen, sich verändernden Umwelt entwickelt. Entwicklung geschehe dann, wenn sich das Subjekt neue Formen des Wissens und des Verhaltens aneignen müsse, um neuen Anforderungen der Umwelt gerecht zu werden.

e) Fowler (:101) erwähnt als letzten wesentlichen Piaget-Kohlberg-Beitrag ihren Mut, jede Entwicklungsstufe als qualitative Steigerung der früheren Stufe zu sehen. Das Wissen nehme in Bezug auf seinen Wahrheitsgehalt, seiner Angemessenheit und der Erkenntnis von Stufe zu Stufe zu. Fowler ist sich dessen bewusst, dass diese Behauptung oft als Beleidigung empfunden wird. Obwohl man in Bezug auf die Glaubensentwicklung nur mit Vorsicht und gewissen Einschränkungen diese Aussage machen dürfe, wolle auch er (Fowler) nicht von der Hand weisen, dass weiter entwickelte Stufen der Wahrheit näher kommen als die weniger entwickelten.

Erik H. Erikson hinterliess bei Fowler den nachhaltigsten Eindruck. Fowler (:110) bezeugt, dass die Ansichten von Erikson Teil seiner eigenen Sicht- und Deutungsweise in der Forschung am Glauben geworden ist.

> Erikson [vertrat] die Auffassung, dass der gesamte Lebenslauf eines Menschen eine fortlaufende Auseinandersetzung und Bewältigung von psychosozialen Aufgaben, Konflikten oder Krisen darstellt. … Er hat für jede der acht Entwicklungsphasen ein psychosoziales Thema entworfen, aus der nach erfolgreicher Bewältigung die Kraft zu neuen Fertigkeiten resultier[t]. (Kulcsar 2004:35).

Während Piaget und Kohlberg für Fowler (1981:109) den Impuls lieferten, die Strukturen des Glaubens zu untersuchen, brachte ihn Erikson dazu, die Funktionen und Aufgaben des Glaubens in den Blick zu nehmen.

Fowler (:110ff.) nennt ausserdem **Daniel Levinson**, der sich mit der Entwicklungspsychologie des erwachsenen Menschen befasste und Epochen dieser Entwicklung beschrieb, als prägender Einfluss seiner eigenen Sichtweise.

2.3.3 Stufen als „Wert"-Schätzung des Glaubens?

Die psychosozialen Stufen von Erikson und die Epochen des Lebenszyklus von Levinson befassen sich mit den Aufgaben und den Krisen, die Menschen während ihrem Leben bewältigen müssen. Fowler setzt seine Glaubensstufen mit diesen Epochen in Beziehung weil er meint, dass gewisse Glaubensstufen am besten geeignet sind, um entsprechende Lebensphasen zu bewältigen. Die folgende Darstellung wurde der deutschen Übersetzung *Stufen des Glaubens* (Roellenbeck, Streib, Fischer 1991:132) unverändert übernommen. Darin präsentiert Fowler jene Entsprechungen, die er für optimal hält:

Levinsons Epochen und Eriksons psychosozialen Stufen	**Fowlers Glaubensstufen**
Epoche des Kleinkindalters, der Kindheit und der Adoleszenz	
Vertrauen vs. Misstrauen	Undifferenzierter Glaube (Kleinkindalter)
Autonomie vs. Scham und Zweifel Initiative vs. Schuld }	1. Intuitiv-projektiver Glaube (frühe Kindheit)
Werksinn vs. Minderwertigkeit	2. Mythisch-wörtlicher Glaube (Schuljahre)
Identität vs. Rollenkonfusion	3. Synthetisch-konventioneller Glaube (Adoleszenz)
Erste Erwachsenenepoche	
Intimität vs. Isolation	4. Individuierend-reflektierender Glaube (junge Erwachsenenzeit)
Mittlere Erwachsenenepoche	
Generativität vs. Stagnation	5. Verbindender Glaube (Midlife-Zeit und später)
Späte Erwachsenenepoche	
Integrität vs. Verzweiflung	6. Universalisierender Glaube

Abb. 3: Psychosoziale und Glaubensstufen: optimale Entsprechungen (Roellenbeck, Streib, Fischer 1991:132)

Der Glaube gewinnt dementsprechend an Wert für eine Person, wie er ihr dabei hilft, ihrem Leben gewachsen zu sein. Fowler (1981:114) glaubt, dass der Übertritt in eine neue Epoche des Lebenszyklus bei gleichbleibendem Glaubensstil möglicherweise einen engeren und oberflächlicheren Glauben nach sich zieht. Hingegen führe der parallele Wandel der psychosozialen Entwicklung und der Glaubensentwicklung zu einer Vertiefung und Bereicherung des Glaubens. Geeignete Entwicklungshelfer des Glaubens seien nur Zeit, Erfahrungen, Krisen und vom Leben gestellte Herausforderungen und nicht Bildung oder therapeutische Zielsetzungen.

Der Ansatz von Fowler, die Funktion des Glaubens in den Blick zu nehmen, leuchtet ein und macht Sinn. Man kann sich fragen, ob alle Menschen im Laufe ihres Lebens ungeachtet ihrer kulturellen, geografischen und biografischen Gegebenheiten mit vergleichbaren Herausforderungen konfrontiert werden. Individuelle Voraussetzungen wie z.B. der Charakter und die Prägung lassen unterschiedliche Möglichkeiten zur Bewältigung von Lebensaufgaben zu. Eine vom Lebenskontext losgelöste Bewertung anhand der jeweiligen Glaubensstufe scheint weder angebracht, noch hilfreich.

Eine Reflexion des eigenen Glaubens hingegen macht Sinn. Die persönliche Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich der eigene Glaube im Leben auswirkt, inwiefern er förderlich oder hinderlich ist, kann helfen und weiterbringen.

Die Liebe und die Angst sind zwei widerstreitende Kräfte im menschlichen Leben. Angst hat viele Gesichter. Sie treibt Menschen dazu, sich vor sich selbst, voreinander, vor Möglichkeiten und Herausforderungen, vor Gott und dem Leben zu verschliessen. Angst blockiert und verhindert Wachstum. Liebe, dessen Zwilling das Vertrauen ist, lockt Menschen hinter Barrikaden von Bequemlichkeit, Kontrolle und Verschlossenheit ins Leben hervor. Liebe und Vertrauen sind in Gott begründet und lassen Menschen über sich hinauswachsen. Jede Glaubensstruktur beinhaltet ihre eigenen Chancen und Gefahren. Die Liebe kann im synthetisch-konventionellen Glauben z.B. in einer Offenheit und Bereitschaft für gemeinschaftliche Beziehungen zum Ausdruck kommen, während die Angst zu Abhängigkeiten und ungesunden Bindungen führen kann. Das Vertrauen und die Treue zu sich selbst verleihen dem individuierend-reflektierenden Glauben vielleicht den Mut, sich der Auseinandersetzung mit schwierigen Fragen zu stellen, während die Angst ihn in ideologischen Festungen einschliessen kann. Wahrscheinlich werden einige Erwachsene, die lebenslänglich in mythisch-wörtlichen oder synthetisch-konventionellen Strukturen glauben durch Angst an der Entwicklung neuer Strukturen gehindert, obwohl diese in ihrer Lebenssituation adäquater und hilfreicher wären. Verallgemeinernde Aussagen werden jedoch der Komplexität der individuellen Glaubensentwicklung und dem Reichtum menschlicher Erfahrung nicht gerecht.

2.3.4 Die 6 Stufen des Glaubens

2.3.4.1 Intuitivprojektiver Glaube

Form der Logik (Fowler, Streib, Keller 2004:30): Die Logik der ersten Stufe ist, wie Piaget sie nannte, präoperational. Das bedeutet, dass eine Person noch nicht fähig ist, Ereignisse und Eindrücke durch Logik zu verbinden. Zusammenhänge wie Kausalität, Reversibilität und serielle Reihenfolgen werden, wenn überhaupt, nur schwach wahrgenommen. Darum hat das Denken episodischen Charakter. In diesem Stadium wird die Sprache erlernt. Dinge und Ereignisse können benannt werden, werden jedoch nicht durch logische Gedankengänge geordnet. Ebenso ist das Denken von Personen auf dieser Stufe intuitiv, ihre Annahmen werden nicht durch Beobachtungen und Argumentation

begründet, die eigene Wahrnehmung wird nicht hinterfragt. Typischerweise gehen Realität und Fantasie fliessend ineinander über und werden nicht deutlich voneinander abgegrenzt.

Rollenübernahme (:35f.): Personen der Stufe 1 sind fremde Perspektiven nicht zugänglich. Sie realisieren nicht, dass es andere Wahrnehmungen als die eigene überhaupt gibt. Während Kinder auf Stufe 1 manchmal egozentrisch wirken, kann man davon ausgehen, dass sie sich selber noch nicht klar von der Umwelt abgrenzen können, weshalb Egoismus nicht das zutreffende Wort ist. Sie kennen nur die eigene Erfahrung und können diese nicht mit den Erfahrungen anderer Menschen vergleichen. Trotzdem sind sie fähig, Mitgefühl zu zeigen.

Form des moralischen Urteils (:41): Personen der Stufe 1 fällen noch keine moralischen Urteile. Sie brauchen zwar Wörter wie „gut“ und „böse“, „richtig“ und „falsch“, bewerten Handlungen jedoch bezüglich der Konsequenzen, die sie nach sich ziehen. Es geht hauptsächlich darum, Strafen zu vermeiden. Da nur die eigene Perspektive wahrgenommen wird, wird auch nicht verstanden, dass die fremden Interessen mit den eigenen Interessen im Widerspruch stehen können. Autorität wird bei Personen geortet, die über die Macht zu strafen verfügen.

Grenzen des sozialen Bewusstseins (:45): Die Welt des jungen Kindes besteht weitgehend aus der eigenen Familie, wobei die erste(n) Bezugsperson(en) im Vordergrund steht/stehen. Menschen ausserhalb der Familie werden zwar wahrgenommen, doch Beziehungen zu diesen bleiben zweitrangig und werden oft über die Bezugsperson(en) vermittelt. Personen der Stufe 1 nehmen meist nicht wahr, in welcher Beziehung andere Menschen zur Familie oder zu ihnen selbst stehen, da noch keine grösseren Beziehungssysteme gebildet werden.

Verortung von Autorität (:48): Autorität als solche ist für Personen der Stufe 1 ein fremder Begriff. Autorität befindet sich ausserhalb der eigenen Person. Die Akzeptanz von Autorität gründet auf der Bindung zu wichtigen Bezugspersonen und will (körperliche) Bestrafung meiden. Deshalb wird die wahre Autorität auch in diesen Betreuungsfiguren verortet. In unbekannten und neuen Situationen testen Personen der Stufe 1 die Autorität, um herauszufinden, was erlaubt ist. Grösse und Stärke sind die Symbole von Autorität.

Form des Weltzusammenhangs (:51): Die Welt eines Kindes auf Stufe 1 grenzt sich nicht deutlich von seiner eigenen Person ab. Es personifiziert oft seine Umwelt und unterscheidet nicht klar zwischen belebten und leblosen Objekten. Die Ereignisse im Leben sind in sich abgeschlossen und stehen in keinem Zusammenhang zueinander, da eine Person auf der Stufe 1 noch nicht nach Kategorien der Zeit, der Reihenfolge oder des Raumes ordnen kann. Dazu kommt, dass Realität und Fantasie bei der Prägung des Weltbildes fliessend ineinander übergehen.

Symbolfunktion (:56): Eine Person unterscheidet auf Stufe 1 meist nicht zwischen dem Symbol und der Sache, die durch das Symbol dargestellt wird. Die Vermischung von Fantasie und Realität verleiht Symbolen eine globale und göttliche Qualität. Gott wird oft mit menschlichen Charakterzügen

bedacht, während Wörter wie „Luft“ und „Unsichtbarkeit“ auf die Allmacht dieses menschlichen Gottes anspielen.

2.3.4.2 Mythisch wörtlicher Glaube

Form der Logik (:31): Konkret operationelles Denken (s. Piaget) ist auf der zweiten Stufe nun möglich, das heisst, die Person kann ihre Welt durch logische Operationen wie Kausalität, Reversibilität und durch Kategorien von Raum und Zeit ordnen. Dazu kommt, dass die erworbene Sprachkompetenz den Zugang zu einer breiten Palette bereits bestehender Kategorien eröffnet, mit deren Hilfe Erfahrungen eingeordnet werden können. Das narrative Verständnis wird möglich durch die Fähigkeit, mehrere Ereignisse in Serie zu betrachten. Personen auf Stufe 2 bemühen sich darum, Realität von Fantasie zu unterscheiden. Das intuitive Denken wird durch empirisches Beobachten ersetzt. Aus konkreten Erfahrungen wird auf grössere Zusammenhänge geschlossen (induktives Lernen).

Rollenübernahme (:36): Fremde Perspektiven können mit Hilfe der konkreten Vorstellungskraft eingenommen werden. Meist wird jedoch dem Innenleben der anderen nicht viel Beachtung geschenkt, da man von den eigenen Bedürfnissen auf die der anderen schliesst und deshalb auch Gegenseitigkeit hoch bewertet. Da die eigenen Bedürfnisse und Wünsche im Vordergrund stehen, werden andere auf ihre Fähigkeit hin getestet, diesen zu entsprechen. Das Einnehmen von fremden Perspektiven dient auf Stufe 2 oft der Kontrolle oder Manipulation von anderen. Menschen auf Stufe 2 sind dazu fähig, in einen Dialog mit anderen zu treten.

Form des moralischen Urteils (:41): Das moralische Urteil der Stufe 2 beruht auf dem Prinzip: Wie du mir, so ich dir (reziproke Fairness), wobei die eigene individualistische Perspektive – und nicht die einer Gruppe – eingenommen wird. Richtig ist, was ein gerechter Austausch ist, und Regeln werden befolgt, wenn sie dem eigenen Interesse zu dienen versprechen. Personen auf Stufe 2 realisieren, dass es fremde Interessen gibt und dass diese mit den eigenen kollidieren können. Sie versuchen diese Konflikte durch den Austausch von Gefälligkeiten und Diensten oder durch eine gleichmässige Verteilung zu lösen.

Grenzen des sozialen Bewusstseins (:45): Die Welt ist nun grösser geworden und umfasst neben der engsten Familie auch die erweiterte Familie, Freunde, Nachbarn, Lehrer usw. Verschiedene Arten von Beziehungen werden erkannt und benannt (Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft, Autorität etc.) und in Bezug zur eigenen Person gesetzt. Die Peergruppe gewinnt zwar schon an Bedeutung, doch nicht in der identitätsstiftenden Weise, wie in der nachfolgenden Stufe 3. Personen der Stufe 2 bilden oft starke Stereotype.

Verortung von Autorität (:48): Eine Person der Stufe 2 verortet die Autorität immer noch ausserhalb von sich selbst. Sie fühlt sich jedoch autonomer in der Beziehung zu dieser Autorität und kann mit Autoritätsfiguren verhandeln und diese in Frage stellen. Die eigenen Bedürfnisse und Wünsche

werden gegen die Ansprüche der Autorität abgewogen, und es wird nach einer möglichst günstigen Handhabung gesucht. Bedeutende Autoritäten werden in Personen gesehen, die das eigene Wohlbefinden massgebend beeinflussen können. Autoritätsträgern der Gesellschaft wird jedoch im Sinne der Rollenerwartungen an die eigene Person entsprochen.

Form des Weltzusammenhangs (:52): Die erworbenen konkret operationellen Funktionen der Logik ermöglichen es der Person der Stufe 2, die physische Welt in logische Zusammenhänge zu stellen. Das narrative Denken ordnet soziale und zwischenmenschliche Beziehungen in Zusammenhänge ein. Die gängigen Mythen und Geschichten des Lebens werden jedoch weder hinterfragt noch abstrahiert, sondern wörtlich genommen. Gottesbilder werden immer noch stark vermenschlicht, die gebrauchten Bilder sind jedoch differenzierter, zusammenhängender und detaillierter als noch auf Stufe 1. Die Welt der Fantasie wird konsequent von der Realität auseinandergehalten.

Symbolfunktion (:56): Da Fantasie von Realität unterschieden wird, identifiziert man Symbole nicht länger mit dem, was sie darstellen wollen. Symbole der Gottheit werden immer noch stark vermenschlicht, doch schreibt man ihnen nun eigene Absichten, einen eigenen Willen und Anteilnahme am Handeln der Menschen zu. Personen der Stufe 2 zeigen grosses Interesse an Mythen und Geschichten, vor allem wenn diese viel Handlung beinhalten. Geschichten versteht man wörtlich und kann sie nicht aus der Distanz reflektieren, da man selbst Teil der Handlung wird.

2.3.4.3 Synthetisch-konventioneller Glaube

Form der Logik (:32): Stufe 3 ist das Stadium des frühen formal-operationalen Denkens (Piaget). Das bedeutet, dass Konzepte und Systeme zwar erkannt, jedoch nicht selber produziert werden können. Das Denken ist eher induktiv als deduktiv, das heisst, man schliesst aus einzelnen Fakten und Ereignissen auf allgemeine Gesetzmässigkeiten. Auf Stufe 3 ist es hingegen möglich, Hypothesen zu bilden. Diese werden nicht hinterfragt, da die eigenen Gedankenprozesse im Allgemeinen nicht reflektiert werden. So kann eine Person auf Stufe 3 zwar ihre Antworten und Lösungen auf eine Fragestellung benennen, jedoch nicht erklären, wie sie zu ihren Annahmen gekommen ist. Auf Stufe 3 können Personen ziemlich komplexe Geschichten verstehen und erklären und zeigen eine besondere Vorliebe für emotionale Komponenten. Sie bilden aus diesen Geschichten wenig komplexe Theorien und Ideologien, die sie keiner gründlichen Prüfung unterziehen. Da sie ihre eigene Wahrnehmung der Realität nicht von der Realität selbst unterscheiden, kann man von einer gewissen Vermischung der Realität und der Fantasie sprechen.

Rollenübernahme (:37): Auf Stufe 3 erkennen Personen, dass andere Menschen ihr eigenes, unvorhersehbares und unkontrollierbares Innenleben führen. Das Einnehmen fremder Perspektiven beruht auf gemeinschaftlicher Wechselseitigkeit. Man kann sich mit Hilfe der eigenen Vorstellungskraft in die Perspektive der anderen ohne Übertragung der eigenen Perspektive einfühlen. Die Vorstellungen werden jedoch oft mit Fantasie und Projektion beladen und beruhen nicht

ausschliesslich auf Beobachtung. Sie befassen sich mit Vorliebe mit den Gefühlen und Launen der anderen. Personen auf Stufe 3 beschäftigen sich oft mit dem, was die anderen denken. Die verallgemeinernden Annahmen über die Sichtweisen der anderen werden nicht hinterfragt. Man ist sehr stark in soziale Beziehungen eingebettet, die oft mehr Macht über das eigene Handeln ausüben, als man selbst. Die eigene Persönlichkeit wird nicht losgelöst von den bedeutenden Anderen betrachtet. So haben diese bedeutenden Anderen grossen Einfluss auf die eigene Wahrnehmung vom Leben und von sich selbst.

Form des moralischen Urteils (:42): Da eine Person auf Stufe 3 ihre Werte aus zwischenmenschlichen Beziehungen ableitet, gründet sie auch ihre moralischen Urteile auf dem Boden der Harmonie und des Einvernehmens in diesen Beziehungen. Man bemüht sich darum, den Erwartungen der bedeutenden Anderen gerecht zu werden und den eigenen Verpflichtungen nachzukommen. Der Horizont der moralischen Wertebildung beschränkt sich auf die eigene Bezugsgruppe. Fremde werden meist mit Stereotypen belegt: Entweder sind sie „wie wir“, oder sie sind „anders“ und sind deswegen irrelevant. Eine Person der Stufe 3 urteilt über diese „Anderen“ oft sehr hart.

Grenzen des sozialen Bewusstseins (:45f.): Das soziale Bewusstsein einer Person auf Stufe 3 bezieht sich hauptsächlich auf seine Familie und seine Peergruppe, wobei die identitätsstiftende Kraft von der Familie zur Peergruppe übergegangen ist. In unserer Medien-geprägten Kultur weitet sich die Peergruppe sehr aus. Die Grenzen sozialen Bewusstseins werden durch die verallgemeinernden Bilder der Gruppe geformt und nicht hinterfragt. Andere Gruppen werden oft mit Stereotypen belegt.

Die Verortung von Autorität (:49): Personen der Stufe 3 gründen ihre Akzeptanz von Autorität auf unhinterfragten, zwischenmenschlichen Werten. Der Gruppenkonsens (sei dieser nur vermutet oder real) und soziale Konventionen spielen bei der Legitimation von Autorität wichtige Rollen. Das Individuum wählt seine Vertrauens- und Autoritätsfiguren oft aufgrund deren Akzeptanz bei den bedeutenden Anderen. Die Autorität dieser Figuren gründet meist darauf, dass sie eine verbindende zwischenmenschliche Tugend der Gruppe wie Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit oder Idealismus aufweist. Persönliches Charisma ist ein weiteres wichtiges Merkmal einer akzeptierten Autoritätsfigur auf Stufe 3.

Die Form des Weltzusammenhangs (:53): Der Weltzusammenhang bildet auf Stufe 3 ein unhinterfragtes, meist unbewusstes System, dessen Implikationen nicht reflektiert werden. Meist werden Konventionen, Einstellungen und Anschauungen der Gruppe oder der bedeutenden Anderen zusammengebracht, bestehende Widersprüche klammert man eher aus, als dass man sich mit ihnen auseinandersetzt. Eine Person der Stufe 3 betrachtet die Welt auf eine beziehungsorientierte, oft romantisierende Weise und sieht sich selbst gerne in einer heroischen Rolle. Fantasie und Realität vermischen sich, wenn auch auf differenziertere, zusammenhängendere und zielgerichtetere Weise als auf Stufe 1. Weltanschauungen werden durch Symbole vermittelt, die für allgemeingültig erklärt und

nicht kritisch hinterfragt werden. Personen der Stufe 3 verhalten sich oft richtend, da sie ihre eigenen Werte, Anschauungen und Einstellungen für allgemeingültig und unfehlbar halten. Sie projizieren diese gerne in jene hinein, die sie für „gleich“ halten, während Menschen und Gruppen, die „anders“ sind anhand von denselben ausgeschlossen werden. Das Bedürfnis nach einem homogenen Wertekatalog und der ungeprüfte Charakter einer Stufe 3 Weltanschauung verhindern die Einsicht, dass die eigenen Ansichten aus konkreten und relativen Beziehungen und Gruppenmitgliedschaften erwachsen sind.

Symbolfunktion (:56f.): Der Gebrauch von Symbolen ist auf Stufe 3 offener und mehrschichtiger als auf Stufe 2. Die wörtliche Interpretation wird durch die Erkenntnis ersetzt, dass Symbole wirksame Auslöser von emotionalen Reaktionen sind. Die Symbole selbst und ihr Gebrauch werden nicht hinterfragt, sondern verallgemeinernd und unkritisch angewendet. Stufe 3 versucht in der Regel nicht, Symbole zu entmythologisieren oder sie auf ihre Bedeutung hin zu analysieren.

2.3.4.4 Individuierend-reflektierender Glaube

Form der Logik (:33): Die Logik der Stufe 4 ist formal-operational (Piaget), das heisst, dass Systeme gebildet und mehrdimensionale Probleme analysiert werden können. Vorläufige Hypothesen können auf ihre Gültigkeit hin geprüft und Ableitungen gemacht werden (deduktives Denken). Man identifiziert sich mit gedanklichen Prozessen und ideologischen Systemen. Der Gebrauch des formalen Denkens ist geradlinig und sich keiner Spannungen, Doppeldeutigkeiten und Grenzen bewusst. Da ein wesentliches Bestreben von Stufe 4 darin besteht, sich gegenüber anderen und ihren Weltanschauungen zu positionieren, hat die Logik von Stufe 4 oft eine dichotomisierende Qualität (Tendenz zum Denken in Schwarz und Weiss). Personen der Stufe 4 reflektieren ihre Gedankenprozesse und bemühen sich um eine logische Rechtfertigung ihrer Weltanschauung und ihres Glaubens. Stufe 4 legt Wert auf bewusste, logische Prozesse und schenkt den Prozessen im Unterbewusstsein keine Beachtung.

Rollenübernahme (:38f.): Personen der Stufe 4 nehmen andere Perspektiven auf kritische Weise ein und befassen sich eher mit Belangen des Verstandes als der Emotionen. Andere werden nicht als Kopien von sich selbst betrachtet, sondern die Denkmuster, die Weltanschauung und die Geschichte, die dem Gegenüber eigen sind und dieses als Individuum auszeichnen, werden erkannt. Personen der Stufe 4 ziehen Vergleiche, um die eigene Sicht zu rechtfertigen und zu erhalten, mit gleichzeitigem Respekt für die Sicht anderer. Der Perspektivenwechsel erfolgt systematisch und nicht auf die unreflektierte Weise von Stufe 3. Die Vorstellung der Innenwelt von anderen orientiert sich an selbstgewählten Beziehungsprinzipien, ihre Persönlichkeit wird anhand von theoretischen Erklärungsmodellen über Persönlichkeit und Ideologie konstruiert und erklärt. Die Stärke des Perspektivenwechsels auf Stufe 4 besteht in seiner Fähigkeit, Beziehungen zu anderen zu analysieren und die eigenen Emotionen sowie Glaubensstandpunkte aus kritischer Distanz zu betrachten. Seine Schwäche besteht in der Tendenz zu einer übertriebenen Objektivierung, die den anderen nur durch

die Brille der eigenen selbstgewählten Ideologien betrachtet und auf diese Weise die besonderen Qualitäten der anderen reduziert und missachtet.

Form des moralischen Urteils (:43): Die moralischen Urteile der Stufe 4 zielen auf die Erhaltung der Gesellschaft oder der sozialen Ordnung und die Erfüllung der eigenen Pflichten zu diesem Zweck ab. Die Rechte und Pflichten der anderen werden ebenfalls im Hinblick auf deren Beitrag zur Erhaltung der sozialen Ordnung bewertet. Gesetze sollen befolgt werden, insofern sie nicht mit Prinzipien der sozialen Ordnung in Konflikt geraten. Die eigenen Handlungen werden daran gemessen, was mit der sozialen Ordnung geschehen würde, wenn sich alle ebenso verhalten würden.

Grenzen des sozialen Bewusstseins (:46): Diese sind auf Stufe 4 schwierig zu benennen. Zwei Faktoren sind wichtig: 1. Das vorherrschende Bestreben auf Stufe 4 ist die Erhaltung des Systems, mit dem man sich identifiziert. 2. Es besteht die Tendenz, andere als Teil oder Repräsentanten eines Systems zu sehen, und nicht als Individuen. Deswegen haben Personen der Stufe 4 oft eine vereinfachende Sicht von Menschen, die nicht Teil des eigenen Systems sind. Gruppenzugehörigkeit orientiert sich an Ideologien. Man schliesst jene Menschen und Gemeinschaften ein, die eine gewisse Kompatibilität mit der eigenen Ideologie aufweisen. Die anderen werden durch die eigene ideologische Brille kritisch betrachtet. Oft wird die soziale Umwelt in zwei Gruppen aufgeteilt: Jene, die kompatibel sind und jene, die es nicht sind.

Verortung von Autorität (:50): Autoritätsfiguren werden auf der Basis von rationalen Prinzipien ausgewählt. Autoritätsansprüche akzeptiert man da, wo sie mit den eigenen Ideologien und Weltanschauungen kompatibel sind. Da Gesetz und Ordnung in ihrer Funktion zur Erhaltung des harmonischen Zusammenlebens und der sozialen Ordnung wertgeschätzt werden, akzeptiert man Autorität, wenn sie diesem Ziel zu dienen scheint.

Form des Weltzusammenhangs (:54): Der Weltzusammenhang der Stufe 4 verfügt über die Fähigkeit, die eigene Weltsicht und den persönlichen Glaubensstandpunkt kritisch zu reflektieren. Man ist sich der eigenen Weltanschauung als klar umrissenes System bewusst und will, dass dieses einheitlich, zusammenhängend und verständlich ist. Personen der Stufe 4 haben einen Hang zu Ideologien, welche sie gründlich überdenken und sich aneignen. Die ständige Bemühung der Stufe 4 gilt der Abgrenzung des eigenen Systems gegenüber anderen Systemen. Unterschiede werden viel stärker wahrgenommen als Ähnlichkeiten. Ideologische Reinheit und Einheitlichkeit haben Priorität, Relativität wird als Bedrohung erlebt.

Symbolfunktion (:57): Stufe 4 übersetzt Symbole durch den Verstand in ihre vermeintlich einzig wahre Bedeutung. Stufe 4 hat entmythologisierenden Charakter. Symbole werden aufgrund der ideologischen Weltanschauung des Individuums gedeutet und verstanden. So wird vor allem der Funktion der Symbole und ihrer Auswirkung auf das Individuum und die Gruppe Beachtung geschenkt. Man bemüht sich um einen präzisen Sprachgebrauch, Mehrdeutigkeiten erachtet man als

Fehlinterpretation. Die Aufmerksamkeit gilt dem Wissenden und der Art, wie er oder sie das Symbol verwendet.

2.3.4.5 Verbindender Glaube

Form der Logik (:34): Stufe 5 denkt wie Stufe 4 formal-operational, ist sich jedoch der Grenzen formaler Systeme bewusst und begnügt sich nicht damit, sich nur auf ein ideologisches System zu verlassen. Personen der Stufe 5 sind fähig, mehrere Aspekte eines Phänomens gleichzeitig zu sehen und zu erkennen, dass unterschiedliche analytische Ansätze für die Lösung eines Problems nötig sind. Stufe 5 zeichnet sich durch die Offenheit für die Realität und unterschiedliche Perspektiven davon aus. Sie sucht den Dialog zwischen verschiedenen Perspektiven und Zugängen, um neue Einsichten zu gewinnen. Mehrdeutigkeiten, Komplexitäten und die Grenzen des menschlichen Verstandes werden deutlich wahrgenommen. Man denkt nicht mehr in Schwarz und Weiss (dichotomisch) und sucht nicht länger nach dem einzig gültigen Erklärungsansatz von Phänomenen. Prozesse werden stärker gewichtet als Systeme, kontextuellen Einflüssen wie Geschichte und Tradition wird Beachtung geschenkt.

Rollenübernahme (:39): Personen der Stufe 5 sind fähig, Perspektiven anderer Menschen unter Einbezug verschiedener Dimensionen wie Gefühle, Geschichte, Situation und Weltanschauung zu konstruieren. Sie anerkennen die Andersartigkeit und die Autonomie der anderen und sind willens, das Eigene beim Versuch, die Perspektive anderer zu sehen, in Klammern zu setzen. Stufe 5 ist selbstkritischer und offener für das Fremde als Stufe 4. Das Bestreben, eigene Sichtweisen zu definieren, erhalten und verteidigen ist der Bereitschaft gewichen, sich selbst aus der Perspektive anderer zu betrachten. Stufe 5 nimmt die eigene Person mit ihren Besonderheiten und Grenzen deutlich wahr und erkennt, dass das Ich mehr ist als ein System von Ideen und Weltsichten. Dadurch wird es möglich, sich zwischen verschiedenen Systemen zu bewegen und offen für Veränderung durch andere zu sein.

Form des moralischen Urteils (:43): Das moralische Urteil der Stufe 5 ist inhaltlich von Person zu Person verschieden. Bezeichnend ist die Art und Weise, wie ein moralisches Urteil zustande kommt. Moralische Argumentationen beruhen auf Prinzipien der Gerechtigkeit, die der eigenen Gesellschaft übergeordnet sind. Oft werden auch widersprüchliche Ansprüche einer Situation in Spannung gehalten. Man sucht nach einem Prinzip, um die Spannung aufzulösen. Personen der Stufe 5 unterstützen meist die relativen Regeln und Meinungen einer Gruppe oder Gesellschaft, in der Annahme, dass diese sozialen Bündnisse im Sinne der Menschenwürde sind. Einige Regeln und Prinzipien werden jedoch als universell und allgemeingültig erachtet. Das Prinzip des Utilitarismus, (so viel Gutes als möglich für so viele als möglich) wird auf Stufe 5 von vielen als universell gültige Regel betrachtet. Dieses Prinzip führt manchmal zu einer Vernachlässigung jener Menschen und Gruppen, die davon nicht profitieren. Stufe 5 ist sich der vielen unterschiedlichen Perspektiven eines moralischen Dilemmas bewusst, schafft es jedoch nicht immer, diese zu integrieren.

Grenzen des sozialen Bewusstseins (:46f.): Personen der Stufe 5 haben nicht nur ein erweitertes Bewusstsein von andersartigen Menschen und Gruppen, sie suchen auch aktiv den Kontakt mit diesen. Sie wollen sich mit die fremden Meinungen und Sichtweisen auseinandersetzen. Bei auftretenden Dissonanzen verweisen sie manchmal etwas schnell auf gruppeninterne Prinzipien. Auf Stufe 5 werden Gruppen nach ihren jeweiligen Prinzipien ausgewählt. Meist gilt das Interesse jedoch hauptsächlich dem Gespräch zwischen Einzelpersonen, unabhängig von Gruppenzugehörigkeiten. Das soziale Bewusstsein von Stufe 5 enthält manchmal eine paradoxe Komponente, da die oft eingenommene utilitaristische Sichtweise zu einem Ausschluss von jenen führt, die von dieser nicht profitieren.

Verortung von Autorität (:50): Die Machtzentren und Autoritäten anderer Stufen wie Gesetz und Ordnung, kulturelle Normen und Traditionen oder bestimmte Autoritätsfiguren und die Meinungen der anderen können auch auf Stufe 5 in Erscheinung treten, werden jedoch durch die charakteristische Mehrperspektivität und das Denken, das Spannungen integriert vermittelt. Auf Stufe 5 ist es aussergewöhnlich, sich auf eine einzige Instanz der Autorität zu verlassen. Wenn dies geschieht, dann weil die betreffende Autorität transkulturelle Prinzipien wie Menschenrechte oder den sozialen Vertrag zu vertreten scheint, Prinzipien, die gemäss Stufe 5 auf alle Menschen, unabhängig von ihrem sozialen Kontext anwendbar sind. Die typische Hervorhebung von Wahlfreiheit, Pluralismus und Eigenverantwortung verhindern meist den Verlass auf eine einzige Autoritätsinstanz. Manchmal wird in der individuellen Subjektivität, die jedoch durch kritisches Denken geleitet werden muss, die letztgültige Autorität gesehen. Darin unterscheidet sich Stufe 5 vom vorkritischen Pluralismus und der Subjektivität der Stufe 3. Stufe 5 bewertet Autoritäten anhand von universalen Beziehungsprinzipien und nicht mit spezifischen Systemen oder Weltanschauungen. Oft wird vermehrt nach der transzendenten Autorität gefragt und die Überlegenheit des individuellen Gewissens hervorgehoben.

Form des Weltzusammenhangs (:54): Stufe 5 interpretiert Erfahrungen vor einem pluralistischen Hintergrund. Es handelt sich dabei um einen Pluralismus, der nicht auf vereinfachende Weise alles gut heisst, der jedoch die Vielschichtigkeit, Komplexität und Spannung erzeugende Mehrdeutigkeit der Realität im Interesse der Wahrheit und der Verständlichkeit hervorhebt. Stufe 5 erkennt, dass unterschiedliche Erklärungsansätze und Systeme den verschiedenen Facetten der Realität entsprechen und versucht diese Spannungen auszuhalten, vielleicht durch eine vorsichtig gehegte Vision von Letztgültigkeit und Universalität. Stufe 5 integriert logische und existenzielle Polaritäten in ihrer Sinnbildung. Es wird versucht, die eigenen Bedürfnisse, die der breiteren Gesellschaft und die intuitiv wahrgenommenen universellen Ansprüche zusammenzuhalten. Variablen wie Geschichte und Kultur werden für die Urteilsbildung berücksichtigt und auch die Möglichkeit, dass die Wahrheit teilweise verborgen bleibt. Es besteht eine Offenheit für das Mysterium.

Symbolfunktion (:57f.): Da Stufe 5 nicht länger in sich abgeschlossene Konzepte zu bilden versucht, ist eine Entmythologisierung der Symbole nicht mehr nötig. Es zeigt sich eine Offenheit für die

sinnbildende Macht der Symbole. Personen der Stufe 5 sind sensibel für die Mehrdeutigkeit und Bedeutungsfülle von Symbolen und lieben es, diese Bedeutungen durch verschiedene analytische Methoden freizulegen. Durch dieses interpretative Vorgehen kommt es dann doch wieder zu einer gewissen Entmythologisierung, gleichzeitig wird versucht, die Symbole alsbald wieder mit neuem Sinn zu füllen.

2.3.4.6 Universeller Glaube

Form der Logik (:35): Auf Stufe 6 können Personen auf alle logischen Formen der vorgängigen Stufen zugreifen, ohne sich auf eine Einzige festzulegen. Es wird jeweils die Form der Logik angewandt, die der Situation am besten zu entsprechen scheint. Einheitliche Argumentationen werden möglich, nicht durch die Unterdrückung von Paradoxen und Spannungen, sondern durch das tiefe Verständnis verborgener Prinzipien der Einheit die hinter den Paradoxen liegen.

Rollenübernahme (:40): Stufe 6 nimmt die Perspektive der Gemeinschaft allen Seins ein. Dies drückt sich durch die Fähigkeit aus, die Perspektive von irgendeinem Gegenüber unabhängig von Ähnlichkeiten oder Unterschieden einzunehmen. Eine radikale Identifikation mit der fremden Perspektive wird möglich und gleichzeitig eine Wertschätzung für die Rolle des Anderen in der Verwirklichung des Seins-Potentials.

Form des moralischen Urteils (:44): Moralische Urteile werden nach universellen Prinzipien geformt. Jeder Mensch wird gleichermassen geachtet und die Loyalität zum Prinzip des Seins leitet das Urteil in Situationen, wo unterschiedliche Ansprüche in Konflikt geraten. Stufe 6 berücksichtigt die Möglichkeit einer höheren Moral, z.B. die Selbstaufopferung im Dienst an der Menschheit oder einer Vision der menschlichen Zukünftigkeit.

Grenzen des sozialen Bewusstseins (:47): Die soziale Wahrnehmung der Stufe 6 ist universell. Die Loyalität zum Prinzip des Seins kommt in der Identifikation mit der Gesamtheit der Menschheit zum Ausdruck. Jeder einzelne Mensch wird als Gefäss oder Ausdruck dieses Seins-Prinzips kostbar geschätzt. Die Person der Stufe 6 kann mit Menschen aller Glaubensstufen einen Dialog eingehen und schliesst niemanden aus. Obwohl sie sehr wohl kritisch urteilen kann, liegt ihre Achtung für alle Menschen jenseits von Kritik und Lob. Die Lehre von Jesus über die Feindesliebe ist ein Beispiel für diese universelle Wertschätzung.

Verortung von Autorität (:51): Autorität ist auf Stufe 6 verinnerlicht und beruht auf dem persönlichen Urteil, das jedoch meist einen transzendenten Bezugspunkt hat. Die Person fällt ihre Urteile aufgrund ihrer Intuition des Seins-Prinzips. Es besteht eine Reinheit des Herzens, die auch eigene Interessen der Intuition des Seins-Prinzips unterordnet.

Form des Weltzusammenhangs (:55): Diese ist für Stufe 6 schwer zu umschreiben, da sie Dinge versteht, die durch Sprache nicht umfänglich beschrieben werden können. Es handelt sich um die

Ahnung, am Seins-Prinzip teilzuhaben und dem Wunsch, diesem treu zu sein. Diese Ahnung wird oft durch Metaphern, Geschichten, Parabeln, Gedichte und Beispiele ausgedrückt.

Symbolfunktion (:58): Metaphern und Symbole sind die natürlichen Ausdrucksformen des Bewusstseins von Stufe 6. Die wertschöpfende Kraft von Symbolen wird erkannt. Sie werden als Tore zur transzendenten Welt betrachtet und sind Träger der menschlichen Zukünftigkeit. Eine Person der Stufe 6 kann Symbole in allen Dimensionen früherer Stufen gebrauchen, wenn es die Situation erfordert.

2.3.5 Eine Gegenüberstellung von postmodernem Denken und verbindendem Glauben

Tobias Künkler (2007:12ff.) schreibt in *Zeitgeist, Kultur und Evangelium in der Postmoderne* (Faix, Weissenborn Hg. 2007) einen Artikel mit dem Titel *Kurze Geschichte der Postmoderne*. Er weist darauf hin, dass die Postmoderne die Zeit nach der Moderne bezeichnet und demzufolge vom Fazit geprägt ist, das man aus der Moderne, dem Zeitalter der Erforschung und Eroberung gezogen hat.

In seinem Artikel nennt Künkler Kennzeichen der Postmoderne, die hier in zusammengefasster Form einigen Merkmalen des verbindenden Glaubens gegenübergestellt werden. Die Gegenüberstellung soll die Aufmerksamkeit auf interessante Parallelen lenken und Anstoss geben, über Implikationen nachzudenken. Sie will nicht andeuten, dass postmodern geprägte Menschen in höheren Glaubensstufen anzusiedeln sind (wobei das zu untersuchen wäre). Sie will jedoch darauf hinweisen, dass der verbindende Glauben gute Voraussetzungen bietet, um an der Suchbewegung einer postmodernen Gesellschaft gewinnbringend und richtungsweisend teilzunehmen. Beim Streben christlicher Gemeinden nach vermehrter gesellschaftlicher Relevanz empfiehlt es sich, diesem Aspekt Rechnung zu tragen. Fowler beobachtet, dass die meisten Kirchen und Gemeinden in Amerika den synthetisch-konventionellen Glauben fördern (1981:294). Gleichzeitig verhindern diese Gemeinden und Kirchen laut Fowler oft eine fortschreitende Entwicklung ihrer Mitglieder.Wie sich zeigen wird, stützt der empirische Befund dieser Arbeit die Annahme, dass Gemeindeleiter auch hierzulande der Entwicklung ihrer Mitglieder über die synthetisch-konventionelle Stufe hinaus eher ablehnend, als ermutigend begegnen.

Synthetisch-konventionelle Strukturen sind wenig hilfreich in der Auseinandersetzung mit Fragen der Postmoderne. Vermutlich nehmen dies viele Christen intuitiv wahr und fühlen sich zur Entwicklung verbindender Glaubensstrukturen gedrängt. Ihr Wunsch, missional zu leben, steht im Konflikt mit einer Gemeinde, die synthetisch-konventionelle Glaubensstrukturen fordert.

[4]Missional: *Missional* muss von *missionarisch* unterschieden werden. *Missionarisch* bezieht sich auf das Tun, während *missional* das Sein betrifft. Wichtig für das Verständnis von *missional* ist, dass Gott das Subjekt der Mission ist, nicht die Kirche. (Burri 2009)

Kennzeichen der Postmoderne	**Merkmale des verbindenden Glaubens**
• Die weltlichen Utopien scheiterten, die Hoffnung, dass Fortschritt den Himmel auf die Erde holen kann wurde zerstört, angesichts der anhaltenden Gewalt und Ungerechtigkeit und dem Erkennen der Ambivalenz des technologischen Fortschritts (:17). • Der Verlust der Hoffnung auf eine bessere Welt führte zu Orientierungslosigkeit und Pessimismus in Bezug auf die Zukunft (:17). • Man kam zur Einsicht, dass Erkenntnis immer bruchstückhaft bleibt und dass jede beantwortete Frage noch mehr Fragen nach sich zieht (:18). • Der Glaube an einen neutralen Beobachter wurde aufgegeben, denn jeder Blick auf die Realität ist subjektiv geprägt und durch „blinde Flecken“ beeinträchtigt (:18). • Durch die Erkenntnis der unausweichlichen Subjektivität, hegen postmodern geprägte Menschen allen objektiven Wahrheitsansprüchen gegenüber grosses Misstrauen (:19). • Die Orientierungslosigkeit bringt Menschen vermehrt dazu, nach Sinn, nach einer individuellen Wahrheit zu suchen. Eine tendenzielle Öffnung für das Spirituelle lässt sich beobachten, modernistische, rationalistische Glaubensrichtungen werden jedoch eher abgelehnt. (:20f.) • „Eine typische Bewegung ‚postmodernen Denkens‘ ist das Dekonstruieren und Reimaginieren“ (:21). Das Selbstverständliche und Gewohnte wird hinterfragt und Neues entworfen. • Dualistisches Denken wird abgelehnt und man versucht, das Positive von entgegengesetzten Seiten miteinander zu verbinden (:22).	• Mehrdeutigkeiten, Komplexitäten und die Grenzen des menschlichen Verstandes werden deutlich wahrgenommen. • Es besteht die Bereitschaft, das Eigene beim Versuch, die Perspektive anderer zu sehen, in Klammern zu setzen. Der verbindende Glaube ist selbstkritisch. • Manchmal wird in der individuellen Subjektivität, die jedoch durch kritisches Denken geleitet werden muss, die letztgültige Autorität gesehen. • Der verbindend Glaubende verlässt sich selten auf eine einzige Instanz der Autorität. • Vielschichtigkeit und Spannung erzeugende Mehrdeutigkeit der Realität werden im Interesse der Wahrheit hervorgehoben. • Es wird erkannt, dass die Wahrheit teilweise verborgen bleibt. Es besteht eine Offenheit für das Mysterium. • Der verbindende Glaube sucht den Dialog zwischen verschiedenen Perspektiven der Realität, um neue Einsichten zu gewinnen. Es besteht eine Offenheit für das Fremde. • Man denkt nicht dichotomisch und sucht nicht nach dem einzig gültigen Erklärungsansatz

Abb. 4 Gegenüberstellung postmodernes Denken und verbindender Glauben

2.3.6 Die Glaubensentwicklungstheorie auf dem Prüfstand

2.3.6.1 Wie sich die Glaubensentwicklungstheorie in ihrem dreissigjährigen Bestehen bewährt hat

Diese Evaluation bezieht sich auf die zwei Autoren Streib und Kulcsar, die sich eingehend mit der Kontroverse und der Geschichte der Glaubensentwicklungstheorie befasst haben.

Professor Heinz Streib arbeitet an der Universität Bielefeld und hat selbst auf dem Gebiet der Glaubensforschung schon viel geleistet. In einem Artikel mit dem Titel *Faith Developement Research Revisited: Accounting for Diversity in Structure, Content, and Narrativity of Faith* (Glaubensentwicklungsforschung neu überdacht: Der Vielfalt in Struktur, Inhalt und Geschichten des Glaubens Rechnung tragen), der um 2005 in *The International Journal for the Psychology of Religion* erschien, blickt Streib auf die Forschungsgeschichte der Glaubensentwicklungstheorie zurück und beurteilt diese. In einem Abstract aus dem Jahr 2009 fasst Streib nochmals die Schwächen der Glaubensentwicklungsforschung nach Fowler zusammen und präsentiert in Zusammenarbeit mit Ralph W. Hood Jr. und Constantin Klein seinen Vorschlag für die quantitative Forschung religiöser Entwicklung: *The Religious Schema Scale: Construction and Initial Validation of a Quantative Measure for Religious Styles* (Die Religiöse Schema Skale: Konstruktion und Erste Validierung einer quantitativen Messung für religiöse Stile).

Aus den Veröffentlichungen von Streib gehen folgende Kritiken an Fowlers Stufentheorie hervor:

1. Die Annahme der Glaubensentwicklungstheorie, dass die sechs Stufen jeweils eine strukturelle Einheit bilden, die in unabänderlicher Reihenfolge aufeinander folgen, ist überholt (Streib 2005:101ff.). So wurde z.B. beobachtet, dass einige Aspekte sich schneller entwickeln können als andere, dass man auch rückläufige Entwicklungen feststellen kann, oder dass Menschen in bestimmten Situationen auf Muster früherer Stufen zurückgreifen. Bei der letzten Überarbeitung des Glaubensentwicklungsforschung Manuals (Fowler, Streib, Keller 2004) wurde dieser Sachlage teilweise Rechnung getragen, indem die verschiedenen Aspekte bis zum letzten Codierungsvorgang mit ihrem jeweiligen Wert erhalten bleiben. Die sieben Aspekte, anhand denen Glaubensstufen ermittelt werden, müssten laut Streib (2005:103) ebenfalls unter Berücksichtigung des neuesten Forschungsstandes evaluiert werden. Bei der Form der Logik müsste beispielsweise die aktuelle Diskussion um postformal operatives Denken bedacht werden usw.
2. Die Frage nach dem Zusammenhang von Struktur und Inhalt verdient vermehrte Aufmerksamkeit (:108ff). Streib schlägt vor, dass man bei der Glaubensforschung neben der Strukturanalyse, die bei der Glaubensentwicklungstheorie im Mittelpunkt steht, auch eine inhaltliche Analyse machen sollte. Die Korrelation der beiden Ergebnisse könnte helfen, Licht in diese ungeklärte Thematik zu werfen (:110).

3. Obwohl die Glaubensentwicklungstheorie für sich selbst beansprucht, der Lebensgeschichte der Menschen gebührend Rechnung zu tragen, kommt diese gemäss Streib (:111) in der Forschung anhand des Manuals in Wirklichkeit zu kurz. Die Lebensgeschichte ist jedoch wichtig, beispielsweise um latente Strukturen des Unterbewusstseins besser erkennen zu können (:113).

Zusammenfassend kann man sagen, dass Streib den Stufen, wie sie Fowler charakterisiert, inhaltlich zustimmt. Er distanziert sich jedoch vom starren Stufenkonzept und beschreibt Stufen lieber als Stile, da der Glaube eines Menschen sich selten durch die Kriterien nur einer Stufe beschreiben lassen. Streib (:115) setzt sich für eine Ergänzung und Verfeinerung des methodischen Vorgangs ein, um durch die vermehrte Beachtung des Glaubensinhaltes und der Lebensgeschichte der Vielfalt und der Komplexität der menschlichen Glaubensentwicklung besser zu entsprechen.

Benjamin Kulcsar schrieb um 2004 eine Dissertation mit dem Titel *Die Religiöse Entwicklung in der Adoleszenz: Wissenschaftliche Kontroverse über die traditionellen kognitiv-strukturellen Stufentheorien* und fasste darin die Kontroverse um Fowlers Glaubensstufentheorie zusammen.

Kulcsar (2004:85) weist darauf hin, dass die Beschreibung der höheren Stufen, insbesondere Stufe 6, Anlass zur Kritik gegeben hat. Die Hervorhebung der kognitiven Entwicklung mit gleichzeitiger Vernachlässigung der affektiven und emotionalen Aspekte werde an der Glaubensentwicklungstheorie ebenfalls kritisiert (:95/101). Hinzu kommen laut Kulcsar Vorwürfe, dass genderspezifische (:96), kulturelle (:99), theologische (:100) und religiöse (:97) Unterschiede zu wenig berücksichtigt werden. In diesem Zusammenhang stehe auch der Universalitätsanspruch von Fowler in Frage (:100). Der sehr allgemein gehaltene Glaubensbegriff werde kontrovers diskutiert und die Frage tauche immer wieder auf, inwiefern die Glaubensentwicklung so noch von der Persönlichkeitsentwicklung unterschieden werden könne (:97). Wie Streib, erwähnt auch Kulcsar (:98) die vielgestellte Frage nach dem Zusammenhang von Glaubensstrukturen und Glaubensinhalten. Eine weitere kontroverse Debatte gibt es laut Kulcsar um die Hierarchie der Stufen. Kulcsar (:102) nennt den auch von Streib geäusserten Vorwurf, dass die Bedeutung des Unbewussten durch Fowler unterschätzt werde. Von theologischer Seite gebe es zudem den Einwand, dass das christliche Glaubensverständnis nur ein inhaltlich bestimmtes Gottesverständnis sein könne (:103). Ebenso wurde eine Forderung nach der Aufnahme von Vertrauen als ein weiterer Aspekt bei der Beurteilung des Glaubens laut (:104). Fowler werde von Seiten einiger Theologen ein zu optimistisches Menschenbild vorgeworfen, welches die menschliche Sündhaftigkeit vernachlässige (:105).

Trotz dieser langen Liste von Einwänden, wird das Forschungskonzept von Fowler bis heute in hunderten von Dissertationen und Studien – oft auch in abgewandelten Versionen – angewandt und/oder bedacht. Nach 30 Jahren ist die Glaubensentwicklungstheorie von Fowler immer noch ein wichtiger Referenzpunkt in der Forschung der religiösen Entwicklung, mittlerweile schon ein Klassiker, der nicht unerwähnt bleiben sollte. Einwände und Anfragen sind auf jeden Fall berechtigt.

So wurde der universelle Erklärungswert der Theorie noch nicht hinlänglich erwiesen. Es ist zweifelhaft, dass ein Stufenkonzept die Komplexität menschlicher Entwicklung erfassen kann. Die Dynamik von Struktur und Inhalt bleibt weiterhin zu erforschen. Die Problematik des Fortschrittgedankens wurde unter 2.2.3 schon angesprochen. Eine von Inhalten losgelöste Betrachtung des Glaubensbegriffes hat zwar Vorteile, kann aber trotz gegenteiliger Ansicht von Fowler (s. 2.2.1.1) zur Relativierung von Inhalten führen. In weiteren Veröffentlichungen setzt Fowler den christlichen Glauben vermehrt in Beziehung zu den Glaubensstufen. In dieser Arbeit wurde nur sein bekanntestes Buch *Stages of Faith* (Fowler 1981) berücksichtigt.

2.3.6.2 Weshalb ich die Glaubensentwicklungstheorie für meine Untersuchung beiziehe

Ungeachtet der Einwände und Eingrenzungen, beschreibt die Glaubensentwicklungstheorie Veränderungsprozesse, die sich mindestens bei Menschen in unserem kulturellen Kontext immer wieder beobachten lassen. Einiges deutet darauf hin, dass solche Veränderungsprozesse von Gemeindeverantwortlichen oft eher negativ als positiv gewertet werden. Mögliche Ursachen dieser Skepsis sollen nun zur Sprache gebracht werden.

In seiner Auswertung der Kontroverse um Fowlers Theorie nennt Kulcsar (2002:112ff.) Risiken, die bei der Anwendung der Glaubensentwicklungstheorie beachtet werden sollten. Er sieht das Ziel der religiösen Entwicklung nach Fowler als „eine unabhängige und gleichwertige Partnerschaft mit Gott bzw. mit dem Ultimaten“ (:112). Auf der Grundlage dieser Interpretation erstaunt nicht, dass der zitierte A. Mauerhofer (Kulcsar, 2004:112) eine solche Entwicklung nicht für anstrebenswert hält. Individuierende, kritische und evaluative Prozesse werden vor diesem Deutungshintergrund als Bewegung verstanden, die eine Unabhängigkeit und damit auch eine Loslösung von Gott fördern. Man kann verstehen, dass Gemeindeverantwortliche einer solchen Entwicklung nicht Hand bieten wollen.

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass die Suche nach Gott ein mächtiger Vorantreiber der Entwicklung, die durch Fowler beschrieben wurde, sein kann. Durch diesen Prozess wird der Mensch nicht zu einem ebenbürtigen Partner von Gott, sondern er begegnet seinen menschlichen Begrenzungen und gleichzeitig der gottgegebenen Würde menschlichen Lebens. Der Horizont erweitert sich stetig, während der Mensch sich seines engen Radius bewusst wird und trotzdem - oder gerade deshalb - auf geheimnisvolle Weise tiefen Sinn findet. So wird er klein, und er wird gross. Natürlich kann der individuierend-reflektierende Prozess, wenn er nicht in der Bindung an den göttlichen Willen geschieht, auch zu einer Unabhängigkeitserklärung Gott gegenüber führen. Das sollte jedoch nicht als die Regel betrachtet werden.

Eine weitere Ursache kritischer Beurteilung der Entwicklung individuierend-reflektierender und verbindender Glaubensstrukturen könnte organisatorischer Natur sein. Wer lässt sich am einfachsten in eine Gemeindestruktur einfügen: Der synthetisch-konventionell Glaubende, der sich leicht für eine Sache motivieren und begeistern lässt, der individuierend-reflektierend Glaubende, der einer Idee erst

einmal kritisch gegenübersteht und abwägt, inwiefern sie sich mit seiner eigenen Ideologie verträgt, oder der verbindend Glaubende, der mit seiner Differenziertheit hin und wieder ein echter Stimmungskiller sein kann? Jede Glaubensstruktur kann den Gemeindealltag auf ihre Art und Weise bereichern. Wird in der Gemeindewirklichkeit einer Freikirche auch jedem Stil gleichermassen Raum gegeben?

Die Stufentheorie von Fowler bietet ein wertvolles Werkzeug, um Veränderungsprozesse von Gemeindeabgängern wahrzunehmen, einzuordnen und besser zu verstehen. Die systematische Erfassung solcher Prozesse erleichtert eine Beurteilung, ob und inwiefern diese beim Gemeindeaustritt eine Rolle spielten.

3 EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

3.1 Vorgehen

3.1.1 Vorgehen bei der Wahl der Testpersonen

Die Testpersonen wurden anhand der ausgefüllten Fragebogen von Reinhold Scharnowkis Umfrage gesucht. So war keine subjektive Selektion der Forscherin möglich, da sie die Teilnehmer der Umfrage nicht kannte.

Folgende Kriterien spielten bei der Auswahl eine Rolle:

- Es kamen nur Personen in Frage, die aus einer Freikirche ausgetreten sind.
- Wer angab, in einer Hauskirche/organischen Kirche zu sein, schied aus.
- Zur Auswahl standen nur Personen, die sich damals für ein 30min. Gespräch zur Verfügung gestellt hatten.
- Es standen nur Fragebogen mit gültigen Kontaktangaben zur Verfügung.
- Die geografische Nähe zum Wohnort der Forscherin (Umkreis von 100 km) spielte eine Rolle.
- Es wurde auf eine Beteiligung verschiedener Alterskategorien und beider Geschlechter geachtet.

Zwei Personen sagten aufgrund der schriftlich versandten Anfragen zu. Drei weitere konnten nach telefonischer Kontaktaufnahme für eine Mitarbeit gewonnen werden.

3.1.2 Ermittlung der jeweiligen Glaubensstufe

Die Ermittlung der Glaubensstufen wurde anhand des Leitfadens im *Manual for Faith Development Research* (Fowler, Streib, Keller 2004) geführt. Das Manual sieht mündliche Interviews von eineinhalb bis zwei Stunden vor. Diese hätten den vorgesehenen Arbeitsaufwand bei weitem überstiegen, weshalb die Glaubensentwicklungsinterviews schriftlich durchgeführt wurden. Die unveränderte deutsche Übersetzung der Glaubensentwicklungsfragen aus dem Manual wurde den Testpersonen zur schriftlichen Beantwortung zugestellt. Je drei bis vier Fragen generierten Daten, um einen von sieben Aspekten einer Stufe zuzuordnen. Die Antworten wurden anhand der im Manual beschriebenen Stufenkriterien ausgewertet und die Resultate in einer Tabelle festgehalten. Durch die schriftliche Vorgehensweise fielen einige Antworten knapp aus, so dass die Anhaltspunkte für einige Stufenzuordnungen fehlten. Im Hinblick auf diese Lücken wurde der Leitfaden des mündlichen Interviews ergänzt. Nach der Durchführung der mündlichen Interviews wurde die Tabelle der Glaubensentwicklungsanalyse mit den neu generierten Informationen vervollständigt. Die aufschlussreichen Passagen im mündlichen Interview wurden rosa markiert und mit einem Buchstaben versehen, jene im schriftlichen Interview grün. Die Buchstaben und die Zahlen in der Tabelle verweisen auf die Aussagen, die für die Beurteilung den Ausschlag gaben. Zum Schluss wurden der Durchschnitt zu jedem Aspekt und der Gesamtdurchschnitt berechnet.

3.1.3 Durchführung des mündlichen Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*

Mit jeder Testperson wurde ein 30 – 45 minütiges mündliches Leitfadeninterview durchgeführt. Sie wurden nach den Umständen befragt, die zum Gemeindeeintritt geführt hatten und nach der Art der Gemeinde (Theologie, Stil, Grösse). Ferner interessierte die Intensität ihres Engagements sowie die damalige Rolle der Gemeinde in ihrem Leben. Weitere Fragen bezogen sich auf den Prozess, der zum Austritt führte. Gab es bestimmte wichtige Ereignisse, Konflikte oder persönliche Veränderungsprozesse? Was führte letztendlich zum Entscheid, die Gemeinde zu verlassen? Die Testpersonen wurden zu der Zeit nach dem Austritt befragt. Wie fühlten sie sich? Vermissten sie etwas? Welche Veränderungen zog der Gemeindeaustritt in ihrem Leben, in ihrem Glauben nach sich? Wie wirkten sich diese Veränderungen auf ihre Persönlichkeit aus? Wie prägt sich ihr Glaube heute aus? Zuletzt gaben sie darüber Auskunft, ob sie sich vorstellen könnten, wieder in eine Gemeinde zu gehen. Haben sie Idealvorstellungen einer Gemeinde?

Ergänzende Fragen sollten die Datenlücken des schriftlichen Interviews zur Glaubensentwicklung schliessen. Diese konnten mehrheitlich während dem Interview eingebaut werden. Einige Fragen erübrigten sich im Verlauf des Gesprächs, andere wurden am Ende des Interviews gestellt.

Die mündlichen Interviews wurden transkribiert und der Mundarttext in die Schriftsprache übersetzt. Alle Namen und Orte wurden anonymisiert. Anstelle der Gemeindenamen wurden anonyme Bezeichnungen verwendet, die auf die theologische Ausrichtung der Gemeinde hinweisen. Die transkribierten und anonymisierten Interviews wurden den Testpersonen zur Einsicht und Freigabe zugestellt und danach paraphrasiert.

Im Haupttext der Arbeit erscheinen von jeder Testperson die Paraphrasierung des mündlichen Interviews, die Tabelle mit der Glaubensstufenanalyse und ein Einzelfazit. Die vollständigen Interviews befinden sich im Anhang der Arbeit.

3.1.4 Vorgehen beim Einzelfazit

Die Glaubensentwicklungsanalyse lässt auf den heutigen Stand der Glaubensentwicklung der Testpersonen schliessen. Einige Fragen beziehen sich auf markante Erlebnisse oder Beziehungen der Vergangenheit und erlauben auch einen Blick auf stattgefundene Veränderungen in der Wahrnehmung der Befragten. Im Fazit werden die jeweiligen Geschichten zum Gemeindeaustritt vor dem Hintergrund der Glaubensentwicklungsanalyse betrachtet. Es wird auf Veränderungen der Beziehungen, der Wahrnehmung, des Urteils, der Referenzpunkte, des Verhaltens, des Wohlbefindens usw. geachtet. Diese Veränderungen werden hinsichtlich der stattgefundenen Glaubensentwicklung interpretiert. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem Gemeindeaustritt und der Frage, ob die Glaubensentwicklung darin eine auslösende oder treibende Rolle spielte. Im Einzelfazit wird das mündliche Interview *Mein Weg aus der Gemeinde* im Hinblick auf die stattgefundene Glaubensentwicklung analysiert. Die festgestellten Stufenübergänge werden beschrieben und dazu Stellung genommen, ob ein solcher Übergang den Entscheid zum Gemeindeaustritt beeinflusste.

Darauf folgt eine Einschätzung der Entwicklung seit dem Austritt und in einigen Fällen ein prognostischer Blick in die Zukunft.

3.2 Andrea

3.2.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*

Die Eltern von Andrea besuchten unregelmässig die Gottesdienste der Reformierten Landeskirche und hatten einen Hauskreis, der nicht landeskirchlich war. Andrea berichtet, dass ihre Eltern den Kindern den christlichen Glauben als Grundlage und Bezugspunkt des alltäglichen Lebens vermittelten. Der Glaube wurde nicht mit dem Besuch eines Gottesdienstes verknüpft. Die Familie pflegte gute Freundschaften mit unterschiedlichen Menschen und begrenzte ihre Beziehungen nicht auf den christlichen Kontext. Als Kind besuchte Andrea die Sonntagsschule der Landeskirche in D. Später ging sie in die Jungschar. Mit FreundInnen aus der Jungschar schloss sich Andrea einer neugegründeten Jugendgruppe in D an. Als Andrea 18 Jahre alt war, traten die 5-6 Teilnehmer dieser Jugendgruppe gemeinsam einer Freikirche in D bei.

Andrea beschreibt diese Gemeinde als klein, familiär und charismatisch. Andrea schätzt das Pastorenehepaar als Menschen mit einem grossen Herz für Jesus, am Boden gebliebene, leidgeprüfte, authentische Vertrauenspersonen, die sie bis heute als geistliche Eltern betrachtet. Andrea geht heute noch gerne in diese Gemeinde, die sie durchgängig positiv erlebt hat.

Wenige Monate nach dem Gemeindeeintritt lernte Andrea ihren heutigen Ehemann in einem christlichen Lager kennen. Mit 20 heiratete sie und zog nach R um. Ihr Ehemann wuchs in einer Freikirche auf und hinterfragt bezüglich Gemeinde vieles. Dies war für Andrea eine Herausforderung, da sie nicht dieselben negativen Erfahrungen gemacht hatte.

In R schaute sie sich nach einer passenden Gemeinde um. Diese erschienen ihr „stier und streng“ (Anhang:11), sie schloss sich nirgends an. Während einem halben Jahr besuchten sie und ihr Mann eine evangelikale Freikirche in L, die ihr jedoch nicht entsprach. Trotzdem ging sie mit, da ihr Mann für einmal Interesse an einer Gemeinde zeigte. Als er genug gesehen hatte, war es Andrea nur recht, nicht mehr hinzugehen.

Durch Freunde lernten sie eine Gemeinde kennen, die von einem eingewanderten Pastor gegründet worden war. Diese Gemeinde besuchten sie während einem halben Jahr. Andrea störte zunehmend die Erwartung, dass man an jedem Gottesdienst teilnimmt. Aufgrund ihrer unregelmässigen Arbeitszeiten und gelegentlichen Besuchen bei ihren Eltern in D, konnte sie dieser Erwartung nicht entsprechen. Zum Austritt führte schon nach einem halben Jahr eine tiefgreifende Glaubenskrise: Als Andrea 18 war, starb ihre beste Freundin. Innerhalb der nächsten fünf Jahre kamen zwei weitere Personen ums Leben, die Andrea nahe gestanden hatten. Der Tod ihrer Nichte stürzte Andrea in eine Glaubenskrise. Wie konnte ein guter Gott solches zulassen? Ihr Wissen um die Güte Gottes stand mit ihren Gefühlen

angesichts der tragischen Ereignisse im Konflikt. Andrea erlebte, dass man ihre Krise in der Gemeinde schlecht wahrnahm und dass ihre Zweifel und ihr Schmerz keinen Raum fanden. Dies führte dazu, dass Andrea sich in der Gemeinde unehrlich fühlte. Ihr Entscheid, nicht mehr hinzugehen, wurde als „Abfallen von Gott“ interpretiert. Ihre Gesprächsbemühungen stiessen auf wenig Interesse.

Mit dem Gemeindeaustritt fand Andrea wieder leichter den Zugang zu Gott. Sie las kaum mehr in der Bibel, besuchte selten einen Gottesdienst und betete wenig, doch ein Gebet begleitete sie durch die nächsten zweieinhalb Jahre: die Bitte um das bedingungslose und ungebrochene Vertrauen in die Güte Gottes. Im vergangenen halben Jahr erlebte Andrea zwei Fehlgeburten und stellte fest, dass ihr Gebet erhört wurde. Sie konnte trotz den widrigen Umständen am Vertrauen in einen guten Gott festhalten.

Die Mitgliedschaft in einer Gemeinde ist im Glauben von Andrea nicht zentral. Trotzdem kann sie sich vorstellen, in Zukunft wieder in eine Gemeinde zu gehen. Sie vermisst nicht die Glaubensgemeinschaft, da sie diese mit guten Freunden erlebt, sondern den Worship und die Denkanstösse durch eine Predigt.

3.2.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Andrea durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	(5)A	Prägender Einfluss von Prozess und Geschichte erkannt					5		
	Krisen	6	Paradoxe in Spannung gehalten, Auseinandersetzung findet statt					5		
	Veränderung	11	Eigenverantwortlichkeit und Kongruenz mit Lebenskontext					5		
	Entscheidungen	15,16	Eher Prozess als System, verschiedene Ansätze zur Problemlösung					5		
										5
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	(8) B, C	Individuelle Prägung durch Geschichte beachtet, defensives Verhalten				4-	5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	2, E, F	Leiderfahrung verbindendes Element, Theorie der Beziehung ersichtlich				4			
	Eltern	7	Theorie der Beziehung				4			
										4,17
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Individuelle Motive beachtet (4), Normen nicht im Grundsatz kritisch reflektiert				4-	5		
	Sünde	24	Ansatz zu einer vorgesellschaftlichen Perspektive					5		
	Das Böse	25	Mehrere Perspektiven					5		
	Religiöse Konflikte	26	Relativität der eigenen Sicht, Recht des Individuums auf eine eigene Meinung gewichtet					5		
										4,88
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	(1), G	Offenheit für Unterschiede					5		
	Veränderung in Beziehungen	3, D	Gemeinsame Interessen und Lebensthemen wichtiger Beziehungsfaktor				4			
	Gruppen	9, H	Interesse an fremden Geschichten und Ansichten Ablehnung von Gruppen-Mikrokosmos					5		
										4,67

Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Streben nach Abhängigkeit von Gott, Unabhängigkeit von Menschen					5		
	Glaubenssätze	12	Orientierung an der Bibel, Ringen um ganzheitliche Ausrichtung auf Gott					5		
	Immer richtig	18	Noch nicht ausgereifte, doch geahnte Idee universaler Prinzipien					-5		
										5
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Streben nach Liebe, Wertschätzung und Interesse für alle Menschen					5		
	Sinn des menschlichen Lebens	19, K	Paradoxes und Unverständliches akzeptiert, entspannte Lernbereitschaft					5		
	Tod	(20), K	Bewusstsein, dass vieles verborgen bleibt					5		
	Religiöse Person	21	Nicht Ideologie und Weltsicht, sondern Beziehung und Vertrauen im Vordergrund					5		
										5
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Facettenreichtum Gottes wichtig, Erlebnis wichtiger als Konzept					5		
	Einklang mit Gott	15	Die Kraftwirkung von Symbolen erkannt					5		
	Symbole, Rituale	(22), I	Symbol mehr als nur ein Konzept					5		
	Spirituelle Übung	(23), J	Nicht reduktionistisch					5		
										5
										4,82

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

3.2.3 Einzelfazit

Andrea wuchs bei Eltern auf, die mindestens Züge eines verbindenden Glaubens aufweisen. Dies wirkte sich vermutlich förderlich auf die Glaubensentwicklung von Andrea aus.

Gute Freundschaften prägten das Leben von Andrea wesentlich. Durch diese tragenden Beziehungen entwickelte sie eine positive und offene Haltung zu anderen Menschen.

Von der Pubertät bis zu ihrer frühen Heirat bildete ihr enger Freundeskreis den wichtigsten Bezugsrahmen. Gemeinsam mit ihnen sammelte sie ihre ersten Gemeindeerfahrungen, die durchwegs positiv waren. Wahrscheinlich entsprach ihr Glaube zu diesem Zeitpunkt am ehesten der synthetisch-konventionellen Glaubensstufe, womit ihre positive Wahrnehmung der Gemeinde aufgrund der harmonischen Beziehungen in der Jugendgruppe verstärkt wurde.

Die kritische Haltung ihres Mannes gegenüber Freikirchen konfrontierte Andrea zum ersten Mal mit einer negativen Wahrnehmung von Gemeinde. Da er nun auch ein bedeutender Anderer war, löste seine kritische Einstellung ein Ungleichgewicht bei ihr aus. Trotz ihren ausschliesslich positiven Erfahrungen ist sie nicht sicher, ob sie nach ihrer Heirat weiterhin in diese Gemeinde gegangen wäre. Da die Heirat auch einen Umzug nach sich zog, musste sie sich dieser Entscheidung nicht stellen. Vermutlich fiel die Beurteilung der Gemeinden in R auch aufgrund der Einstellung ihres Mannes kritischer aus. Zudem war es eine neue Erfahrung, ohne die Pufferzone ihrer Freunde in einer Gemeinde Anschluss zu suchen. Andrea erlebte die Gemeinden in R „stier und streng“(Anhang:11).

Die erste Gemeinde, die sie während einem halben Jahr gemeinsam mit ihrem Mann besuchte, entsprach nicht ihrem Stil. In ihrer Beschreibung dieser Erfahrung kommt eine individuierend-reflektierende Perspektive zum Ausdruck. In der nächsten Gemeinde verstärkte sich diese Entwicklung: Zum einen wurde ihr klar, dass sie der Erwartung ihrer Präsenz an allen Gottesdiensten weder entsprechen wollte noch konnte, was das Bedürfnis nach persönlicher Abgrenzung verstärkte. Dazu kam der Tod ihrer Nichte. Ihr dritter tragischer Verlust in Folge konfrontierte Andrea mit einem Dilemma, dem sie sich nicht länger entziehen konnte. Kann ein guter Gott solches Leid zulassen? Die Antwort auf diese Frage konnte sie nicht an andere delegieren. Ihre Zweifel und ihre Wut wurden in der Gemeinde schlecht wahrgenommen, sie fand dort keinen Raum, um sich mit ihren quälenden Fragen ehrlich auseinanderzusetzen. So entschied sich Andrea zum Austritt. Sie fühlte sich in ihrem Entscheid bestätigt, als es danach in ihrer Beziehung zu Gott zu einer gewissen Entspannung kam.

Andrea wurde durch die Todesfälle auf existenzielle Weise mit einem Paradox konfrontiert, das mit der Geradlinigkeit individuierend-reflektierenden Glaubens nicht in Spannung gehalten werden kann. Die Veränderung, die sie im Zusammenhang mit den Fehlgeburten feststellte, weist auf eine Entwicklung zur mehrheitlich verbindenden Glaubensstruktur von heute hin. Es ist ungewöhnlich, dass jemand in ihrem Alter in Kategorien der 5. Stufe funktioniert.

Andrea stellt keinen direkten Zusammenhang zwischen ihrem Glauben und der Mitgliedschaft in einer Gemeinde her. Wenn man ihre elterliche Prägung und die kurze Gemeindeerfahrung von drei Jahren in Betracht zieht, ist das verständlich. Trotzdem ist sie einer erneuten Gemeindemitgliedschaft nicht abgeneigt. Ihre schlechten Erfahrungen bezieht sie auf einzelne Menschen, nicht auf Gemeinde. Da sie und ihr Mann nach D umziehen werden, stellt sich die Frage, ob sie sich dort wieder der früheren Gemeinde anschliessen wird. Angesichts ihrer Entwicklung der vergangenen neun Jahre, wäre ihre aktuelle Wahrnehmung dieser Gemeinde für die Fragestellung dieser Arbeit sehr interessant.

3.3 Beatrice

3.3.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*

Um die Mitte ihrer Zwanzigerjahre beschäftigten Beatrice und ihr Mann sich mit Fragen nach Gott. Kollegen aus dem Dorf nahmen sie in eine pfingstliche Freikirche in M mit. Obwohl diese Freikirche nicht ihrem Geschmack entsprach, hatte Beatrice das Gefühl, dass sie ihr gut tat. Sie verstand die Predigten oft nicht und hätte sich manchmal mehr Unterstützung gewünscht, um mit den vermittelten Glaubensinhalten vertraut zu werden. Beatrice und ihre Familie wurden während den folgenden fünf Jahren zu aktiven Mitgliedern dieser Freikirche.

Beatrice und ihrem Mann schien, als würde Gott ihnen sagen: „Geht aus dieser Gemeinde hinaus, ich will euch mehr zeigen.“ Sie fühlten den Drang, sich eigene Gedanken zu machen und sich nicht auf nur eine vermittelte Sichtweise festzulegen. Beatrice und ihre Familie traten aus dieser pfingstlichen Freikirche aus und besuchten während den folgenden zwei Jahren verschiedene Gemeinden, wovon

sie ein intensiveres halbes Jahr in einer evangelikalen Freikirche zubrachten. Aufgrund der Überzeugung, dass christliche Gemeinschaft am Wohnort gelebt werden sollte, nahmen sie während den nächsten zwei Jahren am Gemeindeleben einer örtlichen evangelikalen Freikirche teil. Doch auch dort wurden sie das Gefühl nicht los, dass Gott sie hinausruft.

Auf der Suche nach neuen Formen christlicher Gemeinschaft, zogen Beatrice und ihre Familie für ein Jahr in ein christliches Aussendungshaus. Ihr Ziel war die Bildung eines Teams, um danach an einem neuen Wohnort in einer engen christlichen Gemeinschaft zu leben. Das Jahr im Aussendungshaus war für Beatrice sehr prägend. Sie glaubt, dass ihr Glaube erst dort wirklich zu leben begann. Sie erlernte das eigenständige Lesen und Verstehen der Bibel und konnte die Beziehung mit Jesus vertiefen. Beatrice denkt, dass sie durch die Konfrontation mit verschiedenen christlichen Richtungen toleranter wurde. Es war für Beatrice eine Enttäuschung, dass die Bildung einer neuen Lebensgemeinschaft in diesem Jahr nicht gelang. Gott schien in dieser Hinsicht zu schweigen. So kehrte die Familie an ihren bisherigen Wohnort zurück.

Die örtliche Freikirche zeigte sich darüber enttäuscht, dass sie sich ihr nicht wieder anschlossen. Einige befürchteten, Beatrice und ihr Mann könnten der Gemeinde durch eine Neugründung Mitglieder abwerben. Beatrice bemüht sich um ein friedliches Miteinander, indem sie bei gewissen Gemeindeaktivitäten mithilft. Obwohl sie die gemeinsamen Lobpreis-Zeiten der Gemeinde vermisst, will sie keiner Freikirche mehr beitreten. Sie wartet darauf, dass Gott sie in eine enge Lebens- und Glaubensgemeinschaft mit anderen Menschen führt. Sie pflegt Kontakte im Umfeld und wünscht sich, dass Menschen zum Glauben an Jesus finden, um Glaubensgemeinschaft mit ihnen zu erleben. In dieser Hinsicht empfindet sie die zerrütteten Familienverhältnisse als Hindernis, da Menschen dadurch stark absorbiert werden. Beatrice und ihr Mann treffen sich in einem Hauskreis mit zwei Menschen, die sich in einer schwierigen Lebenssituation befinden und deshalb viel Unterstützung beanspruchen.

Kürzlich nahm die Familie zwei Pflegekinder auf. Die erweiterte Familie beansprucht momentan viel Zeit und Kraft.

3.3.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Beatrice durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5	Prozess und Geschichte wird wenig Beachtung geschenkt			3				
	Krisen	(6),A	Streben nach explizitem System				4			
	Veränderung	(11), B	Einschliessend, nicht dichotomisch (bezieht sich jedoch nur auf ein christliches Segment)					-5		
	Entscheidungen	15, 16, C,D	Tendenz, Spannungen durch Bibelverse oder durch vereinfachende Erklärungen aufzulösen				4			
										4

Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	(8), E, F	Autonomie der anderen wird respektiert (innerhalb eines christlichen Segments)					-5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	(2), H	„Gemeinsamer Weg“ gründet auf Kompatibilität				4			
	Eltern	7	Ideologische Unabhängigkeit von den Eltern				4			
										4,3
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Vorgesellschaftliches Prinzip					5		
	Sünde	24, C, L	Problematisierung individueller Bedürfnisse (24, C) Idealisierung christlicher Gemeinschaft				4			
	Das Böse	25	Konventionelle Erklärung der selbstgewählten Referenzgruppe				4			
	Religiöse Konflikte	26	Problematisierung des Individuums und seiner Bedürfnisse				4			
										4,25
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	1,2	Selbst-Identifikation über Rollenbilder (1), evtl. Ehemann der bedeutende Andere (2)			3				
	Veränderung in Beziehungen	(3), G	Vereinfachende, stereotype Wahrnehmung von Menschen ausserhalb des Bezugsrahmens			3				
	Gruppen	9, G	Familie als Referenzgruppe, verallgemeinerndes, implizites Verständnis des Begriffs „gesund“			3				
										3
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Göttliche Autorität ohne spürbare Auseinander-setzung akzeptiert, Rollenidentifikation			3				
	Glaubenssätze	12	Impliziter Charakter der Glaubensüberzeugungen			3				
	Immer richtig	18	Keine persönliche Auseinandersetzung oder Wahrnehmung von Ambivalenzen ersichtlich			3				
										3
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Keine eigene Formulierung, Hinweis auf implizites Wissen			3				
	Sinn des menschlichen Lebens	19	Konventionelle Formulierung der Referenzgruppe			3				
	Tod	20	Übernommene, konventionelle Formulierung, dichotomisches Denken			3				
	Religiöse Person	21	Radikale Ablehnung eines unkonventionellen Begriffes			3				
										3
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Verständnis des Bibelverses nicht erläutert, könnte Ausdruck eines vielschichtigen Gottesbildes sein							
	Einklang mit Gott	13	Nicht Gefühle (Stufe 3), sondern Entscheid steht im Vordergrund				4			
	Symbole, Rituale	(22), I	Analyse, Kraftwirkung des Abendmahls neben seiner inhaltlichen Bedeutung erkannt					5		
	Spirituelle Übung	(23), K, J	Kraftwirkung des Abendmahls benannt, (noch) nicht bewusst praktiziert				4-	5		
										4,5
										3,72

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

3.3.3 Einzelfazit

Bis zum Zeitpunkt, als sich Beatrice für den christlichen Glauben zu interessieren begann, waren das Leben und die Ansichten ihrer Eltern für sie massgebend. Durch ihre Neuorientierung merkte Beatrice, dass es auch andere gültige Lebensentwürfe gibt. In ihren späten Zwanzigerjahren trat sie gemeinsam mit ihrer Familie einer Freikirche bei, obwohl ihr der Stil dieser Gemeinde nicht vollumfänglich entsprach. Sie sammelte dort neue Glaubenserfahrungen, die sie faszinierten und prägten. Eine kritische Beurteilung war in den ersten Jahren nicht möglich, da zuerst mit den Glaubensinhalten vertraut werden musste. Das Gefühl, dass auch die neuen Ansichten nicht die ganze

Wirklichkeit verkörperten und der Wunsch, sich ein grösseres Bild zu machen, führten nach fünf Jahren zum Gemeindeaustritt. Es folgte eine zweijährige Schnupperphase. Die Familie besuchte verschiedene Freikirchen und verschaffte sich einen Überblick.

In der gewachsenen Überzeugung, dass „die Gemeinde ins Dorf gehört“ (Anhang:29) kommt eine Sehnsucht zum Ausdruck: Christliche Gemeinschaft – und damit ein wesentlicher Teil des gelebten Glaubens – soll nicht abseits vom Lebensalltag stattfinden, sondern mitten drin. Deshalb erstaunt es nicht, dass auch der Eintritt in die Freikirche im Dorf diese Sehnsucht nicht stillen konnte. Trotz der örtlichen Nähe der Gemeinde blieb die Kluft zwischen den Gottesdienstbesuchen und dem alltäglichen Leben bestehen. Der mutige Entscheid, als fünfköpfige Familie ein Jahr im Aussendungshaus zu verbringen, deutet die Kraft dieser Sehnsucht an.

Die Zeit im Aussendungshaus war für Beatrice sehr prägend und wegweisend. Die Schulungen halfen ihr, sich in der Bibel selbständig zurechtzufinden. Damit erlangte sie die Freiheit, einen persönlichen Zugang zu finden, was in ihrer Aussage zum Ausdruck kommt, dass ihr Glaube erst da zu leben begann. Zudem fanden in diesem Haus unterschiedliche Menschen, Hintergründe und Prägungen auf engem Raum zusammen, was bei Beatrice zur Auseinandersetzung und Horizonterweiterung führte.

Es war für Beatrice sehr enttäuschend, dass die Lebensgemeinschaft keine Fortsetzung fand. Die Frage beschäftigt sie, weshalb das biblische Vorbild (Apg 2) christlichen Zusammenlebens oft bei der Umsetzung scheitert. Durch den Aufenthalt im Aussendungshaus wurde der Wunsch nach Glaubensgemeinschaft mitten im Lebensalltag bekräftigt. Daneben erlebt sie, dass es aufgrund von zwischenmenschlichen Konflikten und Schwierigkeiten oft beim Ideal bleibt. Sie hofft, betet und wartet weiterhin auf die Erfüllung ihrer Sehnsucht.

Das Streben nach einer eigenständigen Meinung und einem selbstverantworteten Glauben entspricht dem Wesen der 4. Glaubensentwicklungsstufe. Der Wunsch, sich mit unterschiedlichen christlichen Standpunkten auseinanderzusetzen und die Offenheit, durch die Begegnung mit Fremdartigem zu lernen, sind typische Merkmale der 5. Glaubensentwicklungsstufe. Diese Faktoren spielten beim Weg aus den Gemeinden hinaus eine wesentliche Rolle. Die Vorstellung von christlicher Gemeinschaft, die sich aus der persönlichen Suche ergab, entspricht nicht der Gemeinschaftsform, die Beatrice in den besuchten Freikirchen kennenlernte. Mit dem Umzug ins Aussendungshaus wählte Beatrice eine kompatible Referenzgruppe (Stufe 4), die sie auch massgeblich beeinflusste.

Die Interpretation und Anwendung biblischer Aussagen weisen dichotomische und unkritische Züge auf, was im Vergleich zur allgemeinen Entwicklung diskrepant wirkt. Es besteht die Tendenz, menschliche Züge und Bedürfnisse abzulehnen, was zu einer Spaltung von Ideal und Wirklichkeit führt. Menschen ausserhalb des Bezugsrahmens werden plakativ und verallgemeinernd beurteilt. Die Annäherung von Ideal und Wirklichkeit wird wahrscheinlich noch vermehrt zu einer Konfrontation und Auseinandersetzung mit menschlichen Schwächen, Versagen und Grenzen führen. Die Integration

des ganzheitlichen Menschseins in den Glauben könnte den Weg zu einer engen Form von Glaubens- und Lebensgemeinschaft ebnen.

3.4 Christian

3.4.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*

Christian begann sich mit 16 Jahren für den christlichen Glauben zu interessieren und besuchte die Bibelgruppe des Gymnasiums. Er schaute sich nach einer freikirchlichen Gemeinde um und schloss sich der G1 in F an. Dort knüpfte Christian viele Freundschaften und lernte auch seine Ehefrau kennen, die sich im ähnlichen Alter dieser Gemeinde angeschlossen hatte. Neun Jahre später kam es zu einer Gemeindetrennung. Christian folgte Pastor A in die neu entstandene pfingstliche Gemeinde G2 und heiratete kurz darauf.

Christian beteiligte sich sehr aktiv am Gemeindeleben der G2. Er bediente während Anlässen die Technik, musizierte im Anbetungsteam, leitete ein Gemeindebistro, war im Vorstand der Gemeinde und als Leiter der gemeindlichen Jugendarbeit tätig. Christian und seine Frau gründeten eine Familie, heute haben sie drei Kinder im Schulalter.

Als Christian in K eine Arbeitsstelle antrat, wurde ihm das Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort zu viel. Christian und seine Frau fühlten sich durch Gott berufen, nach K umzuziehen, um dort einen neuen Ableger der G2 zu gründen. Aufgrund der Distanz besuchten sie eine andere G2 in T, auf der Suche nach Begleitung und Unterstützung für die Neugründung

Zu diesem Zeitpunkt wurde durch die G2B (der Dachverband der G2) in Amerika die Pastorenlizenz als Pflicht für Gründer einer neuen G2 Gemeinde bestimmt. So absolvierte Christian während einem Jahr einen Kurs, bei dem man sich alle 3-4 Wochen traf, um ein Handbuch der pfingstlichen Theologie durch zu arbeiteten. Zum ersten Mal setzte sich Christian mit grundlegenden theologischen Fragen auseinander. Insbesondere bei Themen der Leiterschaft und der Gemeinde realisierte Christian, dass er die offizielle Haltung der G2B nicht teilte. Christian konnte während des Kurses seine persönliche Sichtweise einbringen, ohne dadurch in Schwierigkeiten zu geraten. Trotzdem sah sich Christian zunehmend mit der Frage konfrontiert, ob er sich mit seinen abweichenden Ansichten noch als G2 Pastor eigne. Zunehmend empfand Christian die Gottesdienstbesuche der G2 in T als bedeutungslos und irrelevant für sein Leben in K. Im Gespräch mit Leitenden fühlte sich Christian weder verstanden noch ernst genommen. Das Bedürfnis nach eigenständigem Denken wurde stärker. So reifte der Entschluss, aus der Gemeinde auszutreten.

Vor vier Jahren schrieb Christian der Gemeindeleitung einen Austrittsbrief und legte ihm die erworbene Pastorenlizenz bei. Eine Reaktion blieb aus, was Christian irritiert. Angesichts der Intensität und der Dauer seines Gemeindeengagements fällt ihm schwer zu verstehen, dass der Austritt ohne Rückfragen und Gesprächsbemühungen hingenommen wurde.

Seit ihrem Gemeindeaustritt begleitet Christian und seine Frau die Frage nach ihrem zukünftigen Weg. Unternommene Schritte in Richtung Hausgemeinde blieben erfolglos oder unbefriedigend. Mit einem befreundeten Ehepaar gründeten sie ein evangelistisches Kinderprogramm im Quartier, doch aufgrund des Umzugs beider Familien wird dieses Unternehmen bald ein Ende finden. Christian denkt, dass es ihm und seiner Familie eher besser geht als damals, als sie sich noch zur G2 zählten. Trotzdem vermisst er eine Form verbindlicher Gemeinschaft, wo man in Ungezwungenheit miteinander isst, lacht und Gedanken austauscht. Er wünscht sich christliche Gemeinschaft möglichst frei von Strukturen und eingebettet im Alltag.

Die Prioritäten von Christian haben sich seit dem Gemeindeaustritt zugunsten seiner Arbeit und seiner Familie verschoben. Er wünscht sich, im Leben seiner Mitmenschen einen Unterschied zum Guten zu bewirken. In dieser Hinsicht kommt ihm die beratende Funktion seiner Arbeit entgegen.

3.4.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Christian durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5, B, E	Eher systemorientiert, Ansätze zur Prozessorientierung vorhanden				4-	5		
	Krisen	6,17,25	Bereitschaft, Paradoxe in Spannung zu halten					5		
	Veränderung	(11), E	Unbewusste Vorgänge werden berücksichtigt					5		
	Entscheidungen	15, 16	Analytisch, mehrere Ansätze erkennbar					5		
										4,88
Rollen - übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	8, G	Defensive Haltung spürbar, verletzt durch ein Kollektiv, gleichzeitig selbstkritisch				4-	5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	2	Kollektive Bewertung, Individualität missachtet				4			
	Eltern	7	Eltern hauptschlich in Bezug auf ihre Weltsicht beurteilt				4			
										4,17
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Unterschiedliche Perspektiven berücksichtigt, Orientierung am Individuum					5		
	Sünde	24, F	Vorgesellschaftliche Perspektive					5		
	Das Böse	25	Unterschiedliche Erklärungsansätze, keine vorschnelle Antwort					5		
	Religiöse Konflikte	26	Individuelle Meinung wichtiger als Einigkeit und soziale Ordnung					5		
										5
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	1, 26, D	Differenzen wurden bisher eher als trennend und nicht als bereichernd erlebt				4			
	Veränderung in Beziehungen	3	Rückzug in die Defensive durch erlebte Verletzungen				4			
	Gruppen	9, C	Identifikation mit Gemeinde durch Identifikation mit Christsein ersetzt, Auflockerung der Definition				4-	5		
										4,17
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Gott als übergeordnete Autorität					5		
	Glaubenssätze	12	Orientierung an Gott					5		
	Immer richtig	18	Universale Prinzipien, die unter Berücksichtigung mehrerer Perspektiven angewendet werden					5		
										5

Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Offenheit für Komplexität in der Erfahrung, Gottvertrauen und Eigenverantwortung					5		
	Sinn des menschlichen Lebens	19	Plan Gottes und eigene Entscheidung in Spannung gehalten					5		
	Tod	(20), A	Ein gewisses Mass an Pluralität akzeptiert					5		
	Religiöse Person	(21), F	Erweitertes Spektrum, keine aktive Suche nach Auseinandersetzung mit Fremdartigem				4-	5		
										4,88
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Väterliches Gottesbild als Kraftquelle					5		
	Einklang mit Gott	13	Kraft des hörenden Betens					5		
	Symbole, Rituale	(22), H	Reduktionistische, entmythologisierende, in Bezug auf Funktion verengte Sicht des Abendmahls				4			
	Spirituelle Übung	23/22	Rituale und Symbole in Hinblick auf Inhalt und Wirkung wichtig					5		
										4,75
										4,7

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

3.4.3 Einzelfazit

Als Christian sich für den christlichen Glauben entschied, befand er sich altersgemäss in einer Phase, wo die Peergruppe eine wichtige und identitätsstiftende Rolle spielte. Die bedeutenden Anderen in der Gemeinde, die er heute im Rückblick eher als hindernd für seine Entwicklung beurteilt, hatten grossen Einfluss auf sein Handeln und seine Wahrnehmung vom Leben und von sich selbst. Damals war er sich ihrer prägenden Rolle nicht bewusst, was für die synthetisch-konventionelle Glaubensstufe typisch ist. Christian eignete sich die gängigen Glaubensbilder und Ansichten seines sozialen Umfeldes in der Gemeinde an und unterzog sie keiner gründlichen Prüfung. Typischerweise investierte er sehr viel Zeit und Energie in die Beziehungen und in die Erfüllung seiner vermeintlichen oder realen Verpflichtungen. Wahrscheinlich erhielt er durch sein Engagement die Bestätigung der bedeutenden Anderen.

Es scheint nicht, dass die Turbulenzen der Gemeindetrennung Christian stark zugesetzt haben. Jedenfalls hebt er in keinem Interview diese Zeit speziell hervor. Vermutlich war sich der engste Kreis seiner Referenzpersonen darin einig, Pastor A in eine neue Gemeinde zu folgen. Somit war die Welt für Christian in Ordnung und es entstand kein Ungleichgewicht, das einen gründlichen Reflexionsprozess nach sich hätte ziehen können.

Möglicherweise wurde die Idee einer Gemeindegründung in K von einer stufentypischen romantisierenden Komponente begleitet. Der Umzug nach K leitete jedoch einen Wandel zur individuierend-reflektierenden Stufe ein. Christian und seine Frau verliessen ihre Referenzgruppe. Sie besuchten von K aus zwar weiterhin die Gottesdienste einer GB2 Gemeinde, doch die langjährigen Beziehungen in der zurückgelassenen Gemeinde konnten nicht nahtlos durch neue ersetzt werden. Somit geriet ein wesentlicher Pfeiler in der synthetisch-konventionellen Welt von Christian ins

Wanken. Dazu kam die persönliche Auseinandersetzung mit theologischen Fragen, die durch die Pastoren-Weiterbildung ausgelöst wurde. Zum ersten Mal in seinen Gemeindejahren bildete sich Christian eine unabhängige Meinung. Er machte die neue Erfahrung, dass diese mit dem offiziellen G2 Standpunkt nicht kompatibel war. Seine kritischen Denkvorgänge stiessen im Kreis der anderen Kursteilnehmer auf Interesse, doch in der G2 in T ernteten sie bei Gemeindeverantwortlichen Unverständnis und Widerstand. Christian erwähnt im mündlichen Interview die fehlende Streitkultur der G2. Wahrscheinlich hätte eine Auseinandersetzung auf Augenhöhe seine Frage nach der Gemeinde-Kompatibilität etwas abgeschwächt. Die Rolle des Rebellen, in die er sich gedrängt fühlte, bekräftigte sie. In seiner veränderten Wahrnehmung hatten die Gottesdienstbesuche wenig mit ihm und seinem Leben zu tun, weshalb er und seine Frau den Austritt beschlossen.

Angesichts der wichtigen Rolle, die die Beziehungen in der G2 und in seinem vorgängigen Leben spielten und seiner grossen Investitionen in die Gemeinde, kann man die Desillusionierung und Enttäuschung von Christian darüber verstehen, wie vieles mit seinem Austritt hinfällig wurde. Die Verletzungen und Verunsicherung in Bezug auf Beziehungen sind heute noch spürbar. Zudem schaffen die neuen Denk- und Glaubensstrukturen auch eine neue Beziehungsmatrix, die Christian noch nicht vollständig integrieren konnte.

Das Ringen um Klarheit für den Weg in die Zukunft und die Ernüchterung angesichts enttäuschter Hoffnungen tragen wahrscheinlich dazu bei, dass Christian die schwarz-weiss Kategorien der 4. Stufe weitgehend durch die differenziertere Mehrperspektivität des verbindenden Glaubens ersetzt hat.

Vermutlich wird die Realisierung einer beziehungsorientierten Form von Glaubensgemeinschaft, wie sie Christian vorschwebt, mit der Heilung von Verletzungen aus früheren Beziehungen einher gehen.

3.5 Dora

3.5.1 Paraphrasierung des mündlichen Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*

Dora erlitt um 1992 in ihrem 28. Lebensjahr einen Schlaganfall. Das traf sie hart und löste eine innere Suche aus. So nahm sie die Einladung in einen christlichen Hauskreis an und wurde während den folgenden sechs Jahren zu einem festen Mitglied dieser Gruppe. Sie berichtet, dass sie in diesem Hauskreis erstmals die theologischen Realitäten kennenlernte.

Auf Initiative einer Jugendgruppe und unter der Mithilfe von P, dem Leiter einer Gemeindegründungsbewegung, gründete der Hauskreis um 1999 eine Hausgemeinde. Im gleichen Jahr schloss sich der Ehemann von Dora dem christlichen Glauben und dieser Hausgemeinde an. Durch den rasanten Zuwachs an Mitgliedern entstanden schon bald neue Hausgemeinden. Dora und ihr Mann leiteten ab 2002 eine neuentstandene Hausgemeinde.

Dora erzählt, dass sich zu den Spitzenzeiten 25 Menschen in ihrem Wohnzimmer versammelten. Nach und nach verkleinerte sich diese Hausgemeinde, bis sie nur noch aus Dora, ihrem Mann und einer

weiteren Frau bestand. Um 2009 lösten sie die Hausgemeinde in der Überzeugung auf, dass diese erst sterben müsse, damit Neues entstehen könne.

Der Anschluss an eine andere Hausgemeinde kam für Dora und ihren Mann deshalb nie in Frage, weil sie sich beide als Leiter sehen. Dora gibt an, trotzdem mit anderen Christen vernetzt zu sein, da sie am Dorfgebet teilnimmt und sich in einer „Frauenwerkstatt“ alle 14 Tage mit sechs Christinnen trifft, um zu beten. In den letzten Jahren arbeitete Dora zudem im Haus J mit. Das Haus J ist ein Gebetshaus, das Israel und seine Bedeutung für den christlichen Glauben stark gewichtet. Dieser Fokus wurde auch für den Glauben von Dora wesentlich.

Dora wünscht sich eine Hausgemeinde mit Menschen, die sich dem christlichen Glauben neu zuwenden. Gleichzeitig vermisst sie den Ansporn durch die Gemeinschaft mit Christen, die sie sich zum Vorbild nehmen kann.

3.5.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Dora durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5, J	System unkritisch übernommen			3				
	Krisen	(6), E	Schwierigkeiten beim Herleiten der eigenen Meinung			3				
	Veränderung	(11), A	Konstruktion und Aneignung des Gruppensystems, nicht als System erkannt			3				
	Entscheidungen	15/16	Kein systematischer Denkvorgang, implizites Lernen			3				
										3
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	8	Motiv des Gegenübers in Betracht gezogen			3				
	Beziehungen (Vergangenheit)	2	Orientierung an bedeutenden Anderen			3				
	Eltern	7	Eltern mit Stereotyp belegt			3				
										3
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17, 10	Reziproke Fairness		2					
	Sünde	24	Befriedigung eines Bedürfnisses durch Handel: Bekenntnis ↔ Vergebung		2					
	Das Böse	25	Konventionelle Formulierung			3				
	Religiöse Konflikte	26	Harmonie stärker bewertet als Inhalt			3				
										2,5
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	1, B	Soziale Bezugsgruppe auf Klavierlehrerin, Hauskreis, Hausgemeinde ausgedehnt			3				
	Veränderung in Beziehungen	3	Bedeutende Andere nicht selbstgewählt			3				
	Gruppen	9, I	Haus J. aufgrund der zwischenmenschlichen Harmonie wichtig und prägend			3				
										3
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	(10), 14, F	Persönliches Charisma wichtiger Faktor bei der Wahl von Identifikationspersonen			3				
	Glaubenssätze	12, 2, D	Autoritätsinstanz Gott/Bibel, Verständnis orientiert sich an Menschen			3-	4			
	Immer richtig	18, H	Autoritätsinstanz Bibel, ungeprüfte Auslegung			3-	4			
										3,33

Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14, F	Leistungsorientierte Bewertung (konventionell), Nacheifern von charismatischer Persönlichkeiten			3					
	Sinn des menschlichen Lebens	(19), allg. Eindruck	Synthese aus unterschiedlichen Werten, vermittelt durch bedeutende Andere (Patchwork)			3					
	Tod	(20), C	Wirkt romantisierend C >< 2/F			3					
	Religiöse Person	(21), allg. Eindruck	Implizite Glaubensbilder, System und Wirklichkeit nicht unterschieden			3					
										3	
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Eher emotionaler als analytischer Zugang, körperliche Erfahrung wichtig			3					
	Einklang mit Gott	13	Harmonie			3					
	Symbole, Rituale	22	Interpretation von Symbolen durch bedeutende Andere geprägt			3					
	Spirituelle Übung	23, 19, 11, G	Lobpreis zentraler Ausdruck, Kraftquelle, Ansporn, Lebensinhalt			3					
										3	
										2,98	

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

3.5.3 Einzelfazit

Dora orientierte sich in ihrem Leben immer wieder an anderen Menschen. Aufgrund der Fragen, die durch ihren früh erlittenen Schlaganfall aufgeworfen wurden, nahm sie die Einladung in einen christlichen Hauskreis an. Sie war sehr empfänglich für die Glaubensinhalte, die ihr dort vermittelt wurden und eignete sich das neue Wissen ohne erkennbaren Prozess des Hinterfragens an.

Während den sechs Jahren, die Dora in diesem Hauskreis zubrachte, teilte ihr Mann ihre neuen Glaubensansichten nicht. Als aus dem Hauskreis heraus eine Hausgemeinde gegründet wurde, durfte sie deswegen nicht in die Spurgruppe, was sie enttäuschte und verletzte. Bald stiess jedoch auch ihr Mann dazu und nur drei Jahre später leiteten sie selber eine neuentstandene Hausgemeinde. Der Beitritt ihres Mannes verlieh Dora scheinbar einen Status, den man ihr zuvor aberkannte.

Ihre anfänglich grosse Hausgemeinde (bis zu 25 Menschen) schrumpfte im Zeitraum von sechs Jahren stark zusammen. Dora verliert zu den Ursachen dieses Mitgliederschwundes nicht viele Worte. Der Umzug von Mitgliedern wirft keine Fragen auf, die Gründung eigener Hausgemeinden jedoch schon, angesichts dessen, dass die Gruppe zusehends kleiner und nicht grösser wurde. Dora erklärt sich die Entwicklung damit, dass Altes sterben muss, damit Neues entstehen kann. Sie wünscht sich eine Hausgemeinde mit Ungläubigen. Sie möchte von Menschen auf ihren Glauben angesprochen werden und versucht sooft als möglich von ihrem Glauben zu erzählen.

Auf die Frage angesprochen, weshalb sie sich nach der Auflösung ihrer Hausgemeinde keiner anderen angeschlossen habe, sagt Dora, dass sie und ihr Mann sich beide als Leiter sehen. Dies erstaunt, da Dora sich bis heute gerne an anderen Menschen orientiert und sich Vorbilder wünscht, um ihnen nachzueifern. Verschiedene Erklärungsansätze kommen in Frage. Es kann sein, dass die Rolle des Leiters eher ihrem Mann entspricht und sie sich ihm darin anschliesst. Möglich wäre auch, dass das

Ideal der Gemeindegründungsbewegung dahinter steckt, die bei der Eröffnung der Hausgemeinde mitwirkte. Einen weiteren Faktor vermute ich im Vorbild der Familie C, dem sie nacheifert. Es lässt sich keine individuierend-reflektierende Entwicklung beobachten, die das Streben nach einem unabhängigen Weg erklären könnte. Kritische Aussagen scheinen nicht der eigenen Reflexion, sondern dem Standpunkt von bedeutenden Anderen zu entspringen.

Der synthetisch-konventionell strukturierte Glaube von Dora ist ein Patchwork aus verschiedenen Elementen, die sie sich in Begegnungen mit Christen aus unterschiedlichen theologischen Segmenten angeeignet hat. Er findet seinen stärksten Ausdruck im Lobpreis. Dora scheint nicht ein analytischer, sondern ein intuitiver Mensch zu sein. Vermutlich kämen die Ressourcen ihrer Intuition noch stärker zum Tragen, wenn sie diese vermehrt wahr- und ernst nehmen würde.

3.6 Erich

3.6.1 Paraphrasierung des Interviews *Mein Weg aus der Gemeinde*

Erich besuchte als Kind mit seinen Eltern die Anlässe der konservativen Freikirche V. Als Erich im Kindergartenalter war, kam es zu einer Gemeindespaltung. Die Familie schloss sich der neuentstandenen Freikirche P in N an. Die Eltern kehrten in die V. zurück, als Erich sich im Übergang zum Erwachsenenalter befand. Der konservative Hintergrund – Erich beschreibt ihn als streng und extrem – war in der Familie stark verankert und setzte ihm als Jugendlicher zu.

Obwohl sich die P um eine gewisse Offenheit bemühte, ist der V-Hintergrund laut Erich bis heute spürbar. Trotzdem fühlte sich Erich als junger Erwachsener wohl. Seine ersten Fragen in Bezug auf die Lehre tauchten auf, als er in seinen späten Zwanzigerjahren eine ausländische Bibelschule besuchte. Es störte ihn zunehmend, dass gewisse Dinge als undiskutabel und unmissverständlich galten. Nach der Bibelschule kehrte Erich mit Frau und Kind in eine Gemeinde P in R zurück. Sie hatten sich schon vor der Bibelschule in dieser Gemeinde aktiv beteiligt. Nun wurde Erich als *Ältester* (eine biblische Bezeichnung eines Leitungsamtes in der Gemeinde) eingesetzt und engagierte sich sehr stark. Durch die Initiative des Hauptpastors wurden von *Willow Creek* (eine Gemeindewachstumsbewegung aus Amerika, die speziell kirchendistanzierte Menschen ansprechen will) inspirierte Anstrengungen unternommen, die zu einem grossen Zuwachs von Mitgliedern aus anderen Gemeinden führten. Das Verhältnis vom Aufwand zum Ertrag warf bei Erich und seiner Frau nach anfänglicher Begeisterung Fragen auf. Zudem interessierten sie sich zunehmend für das Wirken des Heiligen Geistes und liessen sich von pfingstlich orientierten Anlässen inspirieren, was in der Gemeinde nicht gerne gesehen wurde. Als man aufgrund der gewachsenen Gemeinde einen zweiten, eher pfingstlich orientierten Pastor engagierte, der sich in seiner Arbeitsweise vom Hauptpastor gänzlich unterschied, nahmen die Konflikte überhand. Diese führten letztendlich dazu, dass man vor ungefähr zehn Jahren diesen Pastor und einige Gemeindemitglieder, darunter Erich und seine Familie, der Gemeinde verwies.

Das kam für Erich und seine Frau als Schock. Obwohl sie sich mit vielem unwohl fühlten, hätten sie die Gemeinde aus eigenem Entscheid nicht verlassen, sondern sich um ein versöhnliches Miteinander bemüht. Als Familie fühlten sie sich auf die Gemeinde angewiesen. Es folgten schwierige Jahre, während denen die Suche nach einer neuen Gemeinde aus verschiedenen Gründen erfolglos blieb. Die christliche Unterweisung ihrer drei Söhne stellte für Erich und seine Frau ein gewichtiges Problem dar, wobei sie im Rückblick gute, gemeindeübergreifende Lösungen finden konnten.

Durch den Besuch einer Heilungsschule konnten sie vieles aufarbeiten und sich mit ihrer Vergangenheit versöhnen. Erich berichtet von einem Versöhnungsgottesdienst mit der Gemeinde, von der Versöhnung mit seinem Vater und von seiner Dankbarkeit darüber, dass die erlebten Schwierigkeiten ihn weitergebracht und viel Gutes bewirkt haben. Erich ist im Besonderen dankbar für die gewonnene Zeit, die er seinen Söhnen widmen konnte.

Erich und seine Frau setzten sich mit grundsätzlichen Fragen bezüglich Sinn und Zweck christlicher Gemeinschaft auseinander und erleben diese heute in einer Weise, die sie mit Freude und Zufriedenheit erfüllt. Sie erleben christliche Gemeinschaft mit Menschen, die laut Erich in einer Gemeinde keinen Platz hätten. Sie knüpfen in der Gastwirtschaft im Dorf neue Kontakte und beten dort für Menschen. Mit Freunden tauschen sie sich über die guten Taten Gottes in ihrem Leben aus, in einem Hauskreis forschen sie mit anderen gemeinsam in der Bibel und beten. Obwohl sie dafür offen sind, sich durch Gott wieder in eine Gemeinde führen zu lassen, hat ihre Suche ein Ende gefunden.

3.6.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Erich durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5, B, E	Heilung, 2 Seiten der Medaille (B), sehr weite Definition, System unwichtig (E)					5		
	Krisen	6, F	Versöhnung, Mehrdeutigkeiten des Erlebten akzeptiert					5		
	Veränderung	11	Prozess erkannt					5		
	Entscheidungen	15, 16	Mehrperspektivität, Polaritäten und Prozess bejaht					5		
										5
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	8, C	Freundschaften mit unkonventionellen Menschen					5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	2, D, H	Eigenes Urteil in Klammern gesetzt (D), Individualität geht über Gruppennorm (H)					5		
	Eltern	7, G	Wahrnehmung des anderen ohne Projektion eigener Überzeugungen					5		
										5
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Anerkennung der Innerlichkeit des anderen					5		
	Sünde	24	Der Gesellschaft übergeordnetes Prinzip					5		
	Das Böse	(25), 17	Moralisches Urteil orientiert sich am Individuum					5		
	Religiöse Konflikte	26	Übergeordnetes Prinzip, selbstkritische Haltung erkennbar					5		
										5

Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	(1), A, C	Aktive Öffnung für das Fremde (A), Unkonventionelles begrüsst (C)					5		
	Veränderung in Beziehungen	(3), E, I	Prinzip, das Pluralität zulässt (E+I)					5		
	Gruppen	9	Freiheit des Individuums und der Beziehungen, nicht an ein Muster gebunden					5		
										5
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Nicht ein fordernder, sondern ein schenkender Gott					5		
	Glaubenssätze	12	Ein guter, persönlicher Gott. Autorität nicht vorherrschend im Gottesbild					5		
	Immer richtig	18	Universales Prinzip					5		
										5
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Bereitschaft zu lernen, Komplexität im Erleben anzunehmen					5		
	Sinn des menschlichen Lebens	19	Mehrdeutigkeit wird bejaht, Unbegreifliches stehen gelassen					5		
	Tod	20, F, I	Breiter Interpretationsrahmen					5		
	Religiöse Person	21	Suche nach besserem Verständnis spürbar					5		
										5
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Gottesbild nicht auf eine Bedeutung reduziert, Relativität der eigenen Interpretation erkannt					5		
	Einklang mit Gott	13	Gott nicht nur durch Gefühle und Konzepte erlebbar, tiefere Dimension erahnt					5		
	Symbole, Rituale	22	Kraft der Symbole erkannt, Inhalt explizit, doch weit gefasst					5		
	Spirituelle Übung	23	Kraftwirkung des Rituals/Symbols erkannt, Nähe Gottes nicht von Ritual abhängig gemacht					5		
										5
										5

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

3.6.3 Einzelfazit

Erich wuchs bei konservativ-evangelikal geprägten Eltern auf. Bei der Abspaltung der neuen Gemeinde P von der konservativen Freikirche V wechselte die Familie in die P. Obwohl Erich zu diesem Zeitpunkt noch ein kleiner Junge war, wurde er während seiner Kindheit mit der Auseinandersetzung seiner Eltern konfrontiert. Diese fühlten sich in der neuen Gemeinde unwohl und kehrten später wieder in die V zurück. Erich blieb jedoch in der P und distanzierte sich in seiner Pubertät von den elterlichen Ansichten. In der P fühlte er sich gut aufgehoben. Während seinem Studium konnte Erich distanzhalber über die Woche nicht an den Gemeindeanlässen der P in N teilnehmen. Damals lernte er auch andere Freikirchen kennen, ging aber mehrheitlich in örtliche P-Gemeinden.

Gemeinsam mit seiner Frau besuchte Erich in seinen späten Zwanzigerjahren eine ausländische Bibelschule. Die theologische Ausrichtung der Schule glich der vertrauten Theologie der P. Es gab jedoch auch Unterschiede und Erich begann sich erstmals daran zu stören, dass die offizielle Linie zu gewissen Themen so eindeutig war, dass es keinen Raum zur Diskussion gab. Der individuierend-

reflektierende Prozess, der bei der Ablösung von den Eltern begonnen hatte, fand an dieser Bibelschule seine Fortsetzung.

Die Öffnung für Ansichten und Ansätze, die im unmittelbaren theologischen Umfeld nicht genehm waren, hielt auch bei der Rückkehr in die Gemeinde P in der Schweiz an. Erich und seine Frau befassten sich vermehrt mit der Rolle und dem Wirken des Heiligen Geistes, was im theologischen Kontext der P als Bedrohung wahrgenommen wurde. Erich engagierte sich sehr in der Gemeinde, reflektierte aber gleichzeitig die Gemeindeentwicklungen. Seine Frau und er liessen sich durch die Ideen und Ziele des Hauptpastors nicht einfach mitreissen, sondern stellten kritische Fragen. Der zweite Pastor liess sich noch weniger in das Konzept des Hauptpastors und Gemeindeleiters eingliedern, was zu einem offenen Konflikt und zur Eskalation führte. Das Vorgehen, den zweiten Pastor und einige Gemeindemitglieder der Gemeinde zu verweisen, wirkt wie ein verzweifelter Versuch der Gemeindeleitung, die Fäden wieder in die Hände zu nehmen.

Erich und seine Frau wurden durch den Rausschmiss aus der Gemeinde überrumpelt. Obwohl sie manches kritisch betrachteten, standen sie grundsätzlich zu ihrer Gemeinde und hätten diese noch lange nicht aufgegeben. Sie suchten viel eher nach Wegen der Verständigung und der Versöhnung. Vielleicht funktionierten sie schon damals eher in verbindenden Strukturen der 5. Stufe, als in dichotomen und polarisierenden Tendenzen der 4. Stufe. Es wäre jedoch auch denkbar, dass eine ausgeprägte individuierend-reflektierende Glaubensstruktur ihrerseits den Konflikt schürte. Umso erstaunlicher wäre dann aber die Tatsache, dass sie selber nie einen Austritt in Erwägung zogen. Fest steht, dass ihre Glaubensentwicklung sie nicht zum Austritt bewog. Sie spielte insofern eine Rolle, dass Erich und seine Frau durch ihre kritische Haltung unbequem wurden und letzten Endes von Seiten der Gemeindeleitung ausgeschlossen wurden.

Während den letzten zehn Jahren ausserhalb der Gemeinde machte Erich eine bemerkenswerte Entwicklung durch. Er und seine Frau setzten sich mit vielen Fragen, Unsicherheiten und Verletzungen auseinander und leben heute versöhnt mit sich selber, mit ihrer Geschichte, mit Gott und ihren Mitmenschen. Die Aufrichtigkeit, die Bescheidenheit, das Vertrauen, die Liebe und der Friede von Erich berühren auf besondere Weise. Vermutlich spornte das Zurückgeworfen-Sein auf sich selbst und auf Gott ihn dazu an, sich mit den Grundfesten seines Lebens auseinanderzusetzen und zu einem integrierten Glauben zu finden.

3.7 Gesamtfazit der empirischen Untersuchung

Im folgenden Kapitel wird zuerst die Fragestellung dieser Arbeit anhand der empirischen Befunde beantwortet. Danach folgen Beobachtungen zu Ähnlichkeiten, die sich in Bezug auf die jeweilige Glaubensentwicklung der Testpersonen zeigten. Aufgrund dieser Ähnlichkeiten werden Hypothesen gebildet. Anschliessend sind Beobachtungen festgehalten, die bei allen Testpersonen gemacht werden konnten. Das Gesamtfazit wird durch Auffälligkeiten abgerundet, die sich nicht durch den allgemeinen

empirischen Befund dieser Untersuchung erklären lassen. Offene Fragen werden im Zusammenhang der jeweiligen Beobachtungen gestellt.

3.7.1 Ergebnisse zur Fragestellung der Untersuchung

3.7.1.1 Bei vier der fünf Testpersonen gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Gemeindeaustritt und ihrer Glaubensentwicklung

Bei vier von den fünf untersuchten Personen spielte die Entwicklung individuierend-reflektierender Glaubensstrukturen bei ihrem Gemeindeaustritt eine wesentliche Rolle. Bei Andrea, Beatrice und Christian führte diese Entwicklung zur Ansicht, dass die Gemeinde mit ihren persönlichen Werten, Zielen, Fragestellungen und Ansichten nicht länger kompatibel war und eine fortgesetzte Mitgliedschaft deshalb keinen Sinn machte. Bei Erich hatte die individuierend-reflektierende Entwicklung Konflikte mit der Gemeindeleitung zur Folge, die zu seinem Gemeindeausschluss führten. Bei Dora wäre es vermutlich nicht zu einem Gemeindeaustritt gekommen, wenn ihre Hausgemeinde fortbestanden oder sie von Beginn weg in einer grösseren freikirchlichen Gemeinde Fuss gefasst hätte.

3.7.1.2 Die Gemeindeleitung reagierte auf die individuierend-reflektierende Entwicklung der Testpersonen autoritär

Individuierend-reflektierendes Verhalten rief autoritäre Reaktionen der Gemeindeleitung hervor. Andrea und Christian berichten von missglückten Versuchen, mit der Gemeindeleitung über ihren Fragen und Schwierigkeiten ins Gespräch zu kommen. Beide hatten das Gefühl, dass man ihnen nicht zuhörte und sie nicht ernst nahm. Viel eher begegnete ihnen die Forderung, sich anzupassen und unterzuordnen. Die fehlende Bereitschaft der Gemeindeleitung, sich auf die Auseinandersetzung von Andrea und Christian einzulassen, bekräftigte ihren Entscheid, aus der Gemeinde auszutreten. Bei Erich ging die Gemeindeleitung so weit, die unbequemen Kritiker aus eigener Initiative aus der Gemeinde auszuschliessen. Beatrice und Dora berichten ebenfalls von Unverständnis, jedoch eher von Seiten anderer Gemeindemitglieder als von der Gemeindeleitung. Bei Beatrice hat der individuierend-reflektierender Prozess erst teilweise, bei Dora kaum stattgefunden.

3.7.2 Beobachtung und Hypothese zur synthetisch-konventionellen Glaubensstruktur

3.7.2.1 Die synthetisch-konventionelle Phase wurde durch einen Gemeindeeintritt im Erwachsenenalter verlängert

Beatrice, Christian und Dora traten als Erwachsene erstmals in eine freikirchliche Gemeinschaft ein (Christian war zu diesem Zeitpunkt 16, befand sich also noch im Übergang vom Kind zum Erwachsenen). Alle bewältigten die Phase des Einlebens durch synthetisch-konventionelle Glaubensstrukturen. Bei Beatrice zeigt sich in diesem Zusammenhang ein innerer Konflikt. Nachdem sie zur Ansicht gekommen war, dass der Lebensentwurf ihrer Eltern nicht als alleingültig angesehen

werden konnte und sie sich für andere Perspektiven öffnete, trat sie einer pfingstlichen Freikirche bei. Dort verstand sie oft nicht, was gepredigt wurde. Während den fünf Jahren in dieser Gemeinde, den folgenden zwei Jahren der Schnupperphase in verschiedenen Gemeinden und den zwei Jahren in der örtlichen evangelikalen Gemeinde fand sie keinen eigenen Zugang zur Bibel und zu den christlichen Glaubensinhalten, so dass sie erst im Aussendungshaus das Gefühl hatte, dass ihr Glaube zum Leben erwachte. Vermutlich war sie bis zu diesem Zeitpunkt damit beschäftigt, Konventionen in Form eines Glaubenssystems zu erfassen. Es liegt nahe, dass eine persönliche Auseinandersetzung während dieser Zeit nur sehr begrenzt möglich war, obwohl das Ringen um „mehr“ schon lange ihre Weigerung enthielt, sich mit den Konventionen zu begnügen. Im Gegensatz dazu zeigt Dora kein Bedürfnis, Systeme reflektierend zu prüfen. So war das Erlernen von Glaubensinhalten für sie auch nicht mit inneren Konflikten und Spannungen verbunden. Christian funktionierte zum Zeitpunkt des Gemeindeeintritts altersgemäss nach synthetisch-konventionellen Mustern. Während den folgenden 20 Jahren kam es zu keiner kritischen Reflexion der übernommen Glaubensinhalte. Rückblickend beurteilt er die bedeutenden Anderen, die ihn während dieser Zeit massgebend beeinflussten folgendermassen: „Heute finde ich eher, dass sie meine Entwicklung gehindert als gefördert haben, indem sie sich – nach bestem Wissen und Gewissen – sehr viel Mühe gegeben haben mich in die gängigen Schubladen zu pressen, als mich als Person zu fördern“ (Anhang:38). Und: „Aber ich denke, das gilt für alle Gemeinden: Selbständiges Denken wird nicht gefördert, punkt“ (Anhang:50). Andrea und Erich wuchsen beide in einem christlichen Elternhaus auf und hatten von klein auf den Bezug zu einer christlichen Gemeinschaft. So wurden sie schon während ihrer Kindheit mit vielem vertraut, was die anderen erst erlernen mussten. Mit der Ablösung von ihren Eltern kam es auf natürliche Weise zu einer ersten Auseinandersetzung mit vermittelten Glaubensinhalten. Dieser Umstand trägt wahrscheinlich dazu bei, dass sie früher zu einer individuierend-reflektierenden und verbindenden Perspektive weiterschritten als die anderen drei Testpersonen. Vielleicht hängt die fortgeschrittene Entwicklung von Christian auch damit zusammen, dass er früh zu einer Gemeinde stiess und der Übergang zur individuierend-reflektierenden Perspektive, als sie lanciert war, schneller voran schritt.

3.7.3 Beobachtungen und Hypothesen zur individuierend-reflektierenden Glaubensstruktur

1.1.1.1 Theologische Weiterbildungen verstärkten oder verursachten individuierend-reflektierende Prozesse

Bei Beatrice, Christian und Erich förderten theologische Weiterbildungen individuierend-reflektierende Prozesse. Bei Christian und Erich waren diese sogar Auslöser. Beatrice wurde durch das Jahr im Aussendungshaus in ihrem schon bestehenden Streben nach einem selbstverantworteten Glauben und der Weiterverfolgung ihrer Vorstellung christlicher Gemeinschaft bekräftigt. Bei Christian und Erich fand eine Abgrenzung gegenüber den vermittelten Lerninhalten der Schule statt, bei Beatrice nicht. Beatrice empfand das Lernumfeld als horizonterweiternd und offen, während die

beiden Männer gerade durch die empfundene Engführung dazu angespornt wurden, vorgegebene Denkrahmen zu sprengen.

3.7.3.1 Veränderungen im sozialen Umfeld begünstigten individuierend-reflektierende Prozesse

Andrea und Christian berichten von einem sehr tragenden sozialen Netz während ihren jungen Jahren in der Gemeinde. Bei beiden kam es nach Veränderungen im sozialen Umfeld durch einen Umzug zu individuierend-reflektierenden Prozessen.

3.7.4 Beobachtungen und Hypothesen zur verbindenden Glaubensstruktur

3.7.4.1 Leiderfahrungen förderten die Entwicklung eines verbindenden Glaubens

Die Erfahrung und Integration von schmerzlichen Verlusten drängt sich als Erklärung für die fortgeschrittene Glaubensentwicklung von Andrea auf. Die Auseinandersetzung mit diesem Paradox förderte die Fähigkeit, Spannungen und Mehrdeutigkeiten auszuhalten und als Bestandteil des Lebens zu integrieren. Erich wurde durch den Gemeindeausschluss mit Schwierigkeiten konfrontiert, die ihn dorthin gebracht haben, wo er heute steht. Er glaubt nicht, dass er dieselbe Entwicklung ohne diese Krise vollzogen hätte. Die Integration von Leiderfahrungen trägt wesentlich dazu bei, dass Andrea und Erich heute weitgehend in verbindenden Strukturen glauben.

Leiderfahrungen ziehen nicht immer verbindende Glaubensstrukturen nach sich. Dora fand nach ihrem Schlaganfall in synthetisch-konventionellen Strukturen Halt.

3.7.4.2 Der Weg abseits der Gemeinde fördert bei vier von fünf Testpersonen die Entwicklung verbindender Glaubensstrukturen

Beatrice, Christian und Erich legen eine selbstkritische Haltung an den Tag, die darauf hinweist, dass sie ihre persönlichen Standpunkte kritisch evaluieren. Die Selbstkritik von Beatrice und Christian hängt damit zusammen, dass sie die Verantwortung für das Gelingen oder Misslingen ihres eingeschlagen Weges auf sich nehmen, da sie den Gemeindepfad verlassen haben. Christian fühlt sich durch die fehlende Lobby zur Eigenreflexion gedrängt, Beatrice und Christian machen sich Gedanken über die Gründe für ihre Schwierigkeiten bei der Realisierung ihrer Vorstellungen hinsichtlich christlicher Gemeinschaft. Christian und Erich erwähnen die Verantwortung für die Glaubenserziehung ihrer Kinder als Herausforderung nach dem Gemeindeaustritt. Andrea stellt fest, dass sie heute auch in schwierigen Umständen am Vertrauen zur Güte Gottes festhalten kann. Die Auseinandersetzung mit diesem Paradox fiel ihr in der Distanz zur Gemeinde leichter. Erich bemerkt, dass er durch die Schwierigkeiten, die der Gemeindeausschluss mit sich brachte, gewachsen ist. Die Freundschaften und der Hauskreis mit Menschen, die in einer Gemeinde keinen Platz hätten, erfordern von ihm Offenheit für das Fremde. Die beschriebenen Prozesse fördern die Entwicklung verbindender

Glaubensstrukturen. Die Glaubensentwicklungsanalysen lassen vermuten, dass vier von fünf Testpersonen seit ihrem Gemeindeaustritt eine Glaubensentwicklung vollzogen haben.

3.7.4.3 Die Testpersonen mit verbindenden Glaubensstrukturen schliessen einen Wiedereintritt in eine Gemeinde nicht kategorisch aus

Andrea, Christian und Erich schliessen einen Wiedereintritt in eine freikirchliche Gemeinde nicht aus. Andrea zieht in Betracht, nach ihrem Umzug nach D wieder in eine Gemeinde zu gehen. Christian und Erich betonen, dass es einer deutlichen göttlichen Führung bedarf, um sie zu diesem Schritt zu bewegen. Für Beatrice und Dora steht ein Wiedereintritt in eine gängige freikirchliche Gemeinschaftsform nicht zur Debatte. Andrea, Christian und Erich weisen alle Merkmale einer verbindenden Glaubensstruktur auf. Der verbindende Glauben hat eher einschliessenden als ausschliessenden Charakter. Möglicherweise bringt eine Entwicklung zur verbindenden Glaubensstufe auch eine Offenheit mit sich, die Option einer erneuten Gemeindemitgliedschaft nicht kategorisch auszuschliessen. Gemäss Jamiesons Nachfolgestudie kommt es aber trotzdem selten zu einem Gemeinde Wiedereintritt.

3.7.4.4 Die Testpersonen mit verbindenden Glaubensstrukturen wirken entspannt

Beatrice, Christian und Dora sind noch nicht da angekommen, wo sie hinwollen. Ihre Hoffnungen haben sich noch nicht erfüllt, sie sind auf der Suche. Andrea und Erich schmieden auch Zukunftspläne, verfolgen weiterhin Ziele und streben nach Wachstum, doch insgesamt wirken sie entspannt und am Ziel angekommen. Der verbindende Glaube scheint entspannend zu wirken. Diese vorläufige Hypothese bleibt durch weitere empirische Befunde zu erhärten.

3.7.5 Gemeinsamkeiten der 5 Testpersonen

3.7.5.1 Alle Testpersonen haben ein missionales Anliegen oder ein grosses Interesse für Kontakte zu Menschen ausserhalb des christlichen Bezugsrahmens

Beatrice, Christian, Dora und Erich bringen ihr missionales Anliegen zum Ausdruck. Vermutlich teilt Andrea dieses Anliegen, in den Interviews kommt es nicht explizit zur Sprache. Bei Andrea zeigen sich jedoch eine Offenheit und ein Interesse für alle Menschen. Interessant wäre die Untersuchung einer Vergleichsgruppe in einer freikirchlichen Gemeinde, um der Frage nachzugehen: Führt der Gemeindeaustritt zu beherzteren Kontakten mit Menschen, die den christlichen Glauben nicht teilen? Die Geschichten von Beatrice, Christian, Dora und Erich deuten eine solche Entwicklung an.

3.7.5.2 Alle Testpersonen wünschen sich christliche Gemeinschaft, die nicht durch Strukturen, sondern durch Beziehungen bestimmt wird

Bei Beatrice und Dora kommt dieser Wunsch in der Vorstellung einer Lebensgemeinschaft, beziehungsweise einer Hausgemeinde zum Ausdruck. Andrea, Christian und Erich empfinden starre Strukturen und eine stramme Organisation als hindernd für die Gemeinschaft. Sie sind der Ansicht,

dass die Beziehung zu Gott und zueinander das strukturierende Element christlicher Gemeinschaft sein sollte.

3.7.6 Auffälligkeiten

3.7.6.1 Erich verliess die Gemeinde nicht freiwillig

Die individuierend-reflektierende Entwicklung von Erich wurde in der Gemeinde mehrheitlich skeptisch aufgenommen. Anders als bei den anderen führte das nicht dazu, dass Erich einen Austritt in Erwägung zog. Wahrscheinlich gibt es viele ähnliche Beispiele von Menschen in Freikirchen, die die Glaubensentwicklungsstufen durchlaufen, ohne dass sie die Gemeinde verlassen. Worin unterscheidet sich Erich von den anderen Testpersonen? Hat es damit zu tun, dass er schon in seiner Kindheit und Jugend ähnliche Spannungen miterlebte und einen Umgang damit lernte? War die Angst vor dem Alleingang und damit die Hemmschwelle zum Austritt grösser als bei den anderen, da er in der Gemeinde aufgewachsen war? Kontrollierte er aufgrund seiner Erziehung individualisierende und polarisierende Denkvorgänge, so dass diese den gemeindekompatiblen Rahmen nicht zu sehr sprengten? Schritt er früher zu verbindenden Strukturen weiter? Diese Fragen bleiben unbeantwortet und rufen nach weiteren empirischen Untersuchungen.

3.7.6.2 Dora verliess als synthetisch-konventionell Glaubende die Gemeinde

Nachdem Dora und ihr Mann ihre Hausgemeinde aufgrund des Mitgliederschwundes auflösten, traten sie keiner anderen Hausgemeinde mehr bei. Insofern kam es zu einem Austritt aus diesem Verband von Hausgemeinden. Dora ist unter den Testpersonen ein Einzelfall, da keine individuierend-reflektierenden Prozesse den Austritt begleiteten. Im Einzelfazit wurden mögliche Erklärungsansätze genannt. Doch auch diese Auffälligkeit bleibt ohne weiteren empirischen Befund ungeklärt.

4 AUSBLICK

Die Implikationen dieser Arbeit werden nun formuliert und einige Anregungen für die Praxis genannt. Die „Ideenkataloge“ können beliebig ergänzt und angepasst werden. Wichtig scheint vor allem eine Sensibilisierung für wesentliche Aspekte, die einen Gemeindeaustritt begleiten können, über die aber Stillschweigen herrscht. Gemäss den Zielformulierungen dieser Arbeit gilt die Aufmerksamkeit zuerst den Gemeindeabgängern und dann den Gemeinden. Wichtige Voraussetzungen für das konstruktive Gespräch zwischen Gemeindeverantwortlichen und Gemeindeabgängern werden formuliert. Ein persönlicher Ausblick rundet die Arbeit ab.

4.1 Implikationen für Gemeindeabgänger

Ein Gemeindeaustritt ist oft mit einem schmerzvollen Prozess verbunden. Die Auseinandersetzung mit persönlichen Fragen, Unsicherheiten und Zweifeln ist ein energieraubender Vorgang. Fundamente, die bisher Standfestigkeit verliehen, geraten ins Wanken, der Boden scheint unter den Füssen weggezogen, und das bis anhin tragende Beziehungsnetz versagt oft gerade dann, wenn man es am dringendsten braucht. Wo man sich in guter Gemeinschaft und auf festem Grund wähnte, fühlt man sich plötzlich haltlos und alleine. Dieser Prozess birgt grosse Chancen, aber auch Gefahren.

4.1.1 Chancen

a) Die Erfahrung der Verlassenheit kann dazu führen, dass man sich umso stärker an Gott bindet und das Vertrauen alleine auf ihn setzt.

b) Die quälenden Fragen einer Glaubenskrise können einen Evaluationsprozess in Gang setzen, der eine Integration des Glaubens fördert.

c) Das Erleben der göttlichen Fürsorge inmitten von Verzweiflung und Hilflosigkeit weckt tiefe Dankbarkeit und stärkt das Vertrauen.

d) Der Einsturz von Scheinwelten kann den Sinn für Wahres schärfen und authentisches Leben ermöglichen. Beziehungen gewinnen an Echtheit und Tiefe.

e) Bei der Bewältigung einer Identitäts- und Sinnkrise reift die Persönlichkeit.

f) Eine Neuorientierung schafft die Gelegenheit, Prioritäten im Leben zu überdenken und gegebenenfalls neue Weichen zu stellen.

g) Der Wegfall des Gemeindeprogramms setzt Kapazitäten frei. Die Verantwortungen in der Familie, bei der Arbeit und in der Gesellschaft können vermehrt wahrgenommen werden.

h) Der Verlust vom sozialen Netz in der Gemeinde schafft Raum für neue Beziehungen, die horizonterweiternd sein können.

4.1.2 Gefahren

a) Eine Desillusionierung über dem Gesamtpaket des bisherigen Glaubens kann dazu führen, dass man „das Baby mit dem Bad ausschüttet“. Damit verzichtet man auf wertvolle Ressourcen, die bei der Verarbeitung schmerzlicher Erfahrungen helfen könnten.

b) Erfahrene Verletzungen können einen umfassenden Vertrauensbruch nach sich ziehen. Mauern des Selbstschutzes erschweren Beziehungen zu anderen Menschen, zu sich selbst und zu Gott und verhindern, dass neues Vertrauen entsteht.

c) Die permanente Opposition zu allem, was an die gemeindliche Vergangenheit erinnert, erschwert eine fortschreitende persönliche Entwicklung. Auf gegenläufige Art bleibt man an das gebunden, was man lieber hinter sich lassen möchte.

d) Ein Paradigmenwechsel erfordert den Mut, sich auf Unbekanntes einzulassen und die Bereitschaft, Fehler zu machen. Wer sich aus Angst an alten Sicherheiten festklammert, läuft Gefahr, zwischen den Paradigmen stecken zu bleiben und in eine Sackgasse zu geraten.

4.1.3 Ideenkatalog für Gemeindeabgänger

Während ihrem Prozess der Gemeindeentfremdung sehen sich Betroffene oft mit der eigenen Verunsicherung und dem Unverständnis anderer Gemeindemitglieder konfrontiert. In dieser Phase fällt es ihnen meist nicht leicht, ihre inneren Vorgänge auf verständliche Weise zu kommunizieren, da sie diese oft selbst nicht verstehen. Der Prozess des Distanz-Schaffens verunsichert und verletzt auch Menschen in der Gemeinde und kann bei den Gemeindeabgängern ein schlechtes Gewissen hervorrufen. Die Abkehr von der Gemeinschaft, die mal ein tragendes Element des persönlichen Glaubens war, Vorwürfe und die Warnung anderer Christen vor den Folgen des Gemeindeaustritts können verunsichern und in die Verteidigung oder zum Gegenangriff drängen.

a) Die Entdeckung, dass die durchlebten Wirren Teil eines normalen Prozesses sind, entlastet. Dieser Prozess braucht viel Zeit und Geduld mit sich selbst und mit anderen und bedingt oft eine Zeit des Abstands.

b) Informationen helfen, sich selber und andere besser zu verstehen, Erlebtes einzuordnen und zu verarbeiten. Leider fanden die Austritte aus evangelikalen Freikirchen in der deutschsprachigen Literatur bisher kaum Beachtung. Im Literaturverzeichnis dieser Arbeit sind Artikel aus dem christlichen Magazin *Aufatmen* über Gemeindemüdigkeit und Wachstumsphasen des Glaubens aufgelistet, sowie einige englische Bücher zum Thema. Es ist einfacher und ebenfalls hilfreich, deutsche Bücher über die Stadien der Glaubensentwicklung zu finden.

c) Eine theologische Weiterbildung kann den Prozess der persönlichen Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten vorantreiben und befruchten.

d) Manchmal empfiehlt sich eine professionelle Begleitung zur Aufarbeitung von Verletzungen und Belastungen der Vergangenheit. Die Einsicht, dass Umbrüche und Krisen normale Bestandteile menschlichen Lebens sind, kann den Gang zum Therapeuten erleichtern.

e) Die Internetgemeinschaft bietet in einer Phase des persönlichen Rückzugs eine Plattform, um am Gedankenaustausch mit anderen Christen teilzunehmen, ohne sich exponieren oder festlegen zu müssen. Eine Auswahl an Links zu hilfreichen Blogs von Christen, die nicht kirchlich gebunden sind und sich Gedanken über heutiges Christsein machen, befindet sich im Literaturverzeichnis dieser Arbeit.

f) Das Gespräch mit Menschen unterschiedlicher Auffassung (dies müssen nicht Christen sein) kann helfen, die eigenen Positionen zu reflektieren und neu zu finden. Oft wird gerade in der Abgrenzung zum Fremden das eigene Profil klarer.

g) Die Forschung von Jamieson belegt, dass nachgemeindliche Gruppen den Wachstumsprozess von Gemeindeabgängern positiv beeinflussen. Hilfreiche Regeln solcher Gruppen sind:
1. Man sagt was man denkt, denn es gibt keine Tabus. 2. Keiner urteilt über den andern. Das Gelingen einer solchen Gruppe setzt keine Übereinstimmung voraus, denn gerade in der gegenseitigen Herausforderung kommt man oft weiter.

h) Gelegentliche Gottesdienstbesuche, die Teilnahme an Konferenzen, Tagungen oder Kursen können neue Inputs liefern, eine Standortbestimmung ermöglichen und den Prozess unterstützen.

i) Wer nichts wagt, gewinnt nichts! Fehler sind nicht nur erlaubt, sie bringen oft ein grosses Stück weiter. Vielleicht riskiert man einen erneuten Gemeindeanschluss, geht eine engere Form christlicher Gemeinschaft ein, eröffnet eine Gesprächsgruppe oder einen Gebetskreis, öffnet das Haus für andere Menschen, organisiert Gartengrillfeste und schafft Gelegenheiten, wo sich Menschen begegnen, lanciert ein soziales Projekt, zieht um, geht neue berufliche Wege oder wagt es, mal gar nichts zu tun.

j) Manchmal braucht der Mensch eine Zeit der Brache. Besinnung wird erst möglich, wenn das Hamsterrad aus Verpflichtungen und Aktivismus zum Stillstand kommt. Der „Ruhestand“ fällt Menschen, die sich jahrelang aktiv in einer Gemeinde engagiert haben, oft besonders schwer. Ihn auszuhalten kann sehr heilsam sein.

k) Reinhold Scharnowski bietet sich als Ansprechpartner für Gemeindeabgänger an. Auf seiner Homepage www.scharnowki.ch/reinhold/ schreibt er: „Menschen, die keinerlei kirchliche Bindung (mehr) haben, liegen mir sehr am Herzen (Scharnowski 2013).“ Auch ich (Deborah Finger, wohnhaft in Gerzensee, Schweiz) stehe gerne mit Rat und Tat zur Verfügung.

4.2 Implikationen für Gemeindeverantwortliche

Wenn jemand aus seiner Gemeinde austritt, bedeutet das eher selten den Anfang vom Ende seines Glaubens. Oft ist die Distanzierung ein hilfreicher Schritt auf dem Weg vorwärts. Die meisten Gemeindeabgänger suchen früher oder später wieder Anschluss an eine (oft nicht institutionalisierte) Form von christlicher Gemeinschaft. Der empirische Befund sollte Gemeindeverantwortliche zur Vorsicht mahnen, wenn sie Gemeindeabgängern den Drohfinger zeigen.

Der Austritt von gereiften Persönlichkeiten stellt für die Gemeinde einen Verlust dar. Es fragt sich, was die institutionelle Gemeinde tun kann und will, um den Bedürfnissen von potentiellen Gemeindeabgängern besser gerecht zu werden. Die empirischen Daten dieser Arbeit und die vorgestellten Ergebnisse anderer Studien implizieren, dass sich potentielle Gemeindeabgänger in ihrer Gemeinde besser zurechtfinden, wenn:

- Beziehungen und nicht Strukturen die Gemeinschaft bestimmen.
- Menschen nicht nach der erbrachten Leistung beurteilt werden.
- Vielfalt geschätzt und gepflegt wird.
- Der einzelne Mensch und nicht seine Gruppenkonformität interessiert.
- Eigenständiges Denken und die individuelle Entwicklung gefördert werden.
- Die Gemeinde eine Gemeinschaft von Lernenden ist, die sich auf Augenhöhe begegnen.
- Fragen nicht mit vorschnellen Antworten abgefertigt werden.
- Die Gemeinde gegen aussen hin offen ist und keine Insiderkultur pflegt.
- Die Nähe zum Alltag gesucht wird.
- Es eine Streitkultur gibt, in der unterschiedliche Meinungen in gegenseitigem Respekt diskutiert werden können.

Die Liste (wie auch jene unter 4.1.1 und 4.1.2) erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

4.2.1 Ideenkatalog

Der folgende Katalog ist nicht umfassend und die Ideen sind weder ausgereift noch wurden sie auf ihre Praktikabilität hin geprüft. Einige mögen durch ihre Ausgefallenheit oder Radikalität provozieren. Die Vorschläge haben Brainstorming-Charakter und wollen die Lust zu innovativem Experimentieren wecken.

- Ein gelegentliches Aufmischen der Teams (Anbetungsteam, Dekoteam, Begrüssungsteam etc) könnte frischen Wind bringen. Wichtig ist, dass den Zuständigen Vertrauen entgegengebracht und Freiraum bei der Interpretation und Umsetzung der Aufgaben gewährt wird.
- Mit einem Standbein in der säkularen Berufswelt könnten Berufschristen verhindern, dass sie den Bezug zur Aussenwelt verlieren.

- Ein Pastorentausch (in Anlehnung an die Idee der TV-Sendung *Frauentausch*) zwischen Gemeinden unterschiedlicher Denominationen könnte sowohl für die Gemeinden, als auch für die Pastoren eine Gelegenheit sein, Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten zu reflektieren. Ein Teamtausch (z.B. Anbetungsteam) könnte auch inspirieren.
- Schulungen mit gemeindeexternen Theologen würden die theologische Reflexion fördern.
- Gastredner (nicht nur christliche) aus Politik, Wirtschaft, Sozialwesen könnten die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen anregen.
- Ein Gemeinde-Chatroom auf dem Internet könnte eine Plattform bieten, um kritische Fragen und Zweifel anonym zu diskutieren. Eine Gesprächsgruppe nach dem Vorbild der nachgemeindlichen Gruppen wäre für Menschen im Umbruch hilfreich. Fraglich ist, ob die beiden Regeln (2.1.6) im gemeindlichen Rahmen durchgesetzt werden könnten.
- Der Gottesdienst könnte monatlich zugunsten einer Zeit ausfallen, wo sich die Gemeindemitglieder stattdessen gegenseitig zum Essen einladen. Die Einladungen müssten sich nicht auf Menschen der Gemeinde beschränken.
- Ein gelegentlicher planloser Gottesdienst könnte alle Anwesenden zur spontanen Mitgestaltung herausfordern.
- Eine Datenbank könnte Freiwillige erfassen, die sich für praktische Einsätze zur Verfügung stellen. So könnte der Handwerker den Informatiker beim Bau des Baumhauses beraten, während der Arzt dem Gärtner einen gesundheitlichen Tipp gibt und die Hausfrau dem Wittwer bei der Erstellung des Menüplans hilft. Die gegenseitige praktische Unterstützung würde sich dadurch in den alltäglichen und privaten Bereich verlagern und könnte evtl. auch Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören, angeboten werden.

4.3 Voraussetzungen des konstruktiven Gesprächs zwischen Gemeindeverantwortlichen und Gemeindeabgängern

Jesus fordert seine Anhänger dazu auf, sich gegenseitig zu vergeben, zu lieben und zu achten. Das Verhältnis zwischen Gemeindeverantwortlichen und Gemeindeabgängern ist oft durch gegenseitiges Misstrauen, Unverständnis, Verletzungen, Konkurrenzgefühle und Geringschätzung belastet. Das konstruktive Gespräch kann bei der Überwindung menschlicher Schützengräben helfen, wenn einige geläufige Kommunikationsregeln berücksichtigt werden.

- Ein Gespräch macht nur Sinn, wenn sich beide Teilnehmer für den Standpunkt des Gegenübers interessieren. Wer die Absicht verfolgt, den anderen von eigenen Ansichten zu überzeugen, verweigert sich in Wirklichkeit dem Gespräch.

- Die Lernbereitschaft der Teilnehmer fördert das erbauliche Gespräch. Sie zeigt sich in der Kritikfähigkeit und dem Willen zur Eigenreflexion.
- Respekt und Gleichberechtigung sind Voraussetzungen der konstruktiven Kommunikation.
- Nur ein ehrliches Gespräch bringt die Teilnehmer weiter.
- Das Gelingen des Austauschs hängt nicht vom erreichten Mass der Übereinstimmung ab. Ein Gespräch, das den Teilnehmern den Weg zur Vergebung und zur gegenseitigen Wertschätzung erleichtert, kann als Schritt in die richtige Richtung gewertet werden. Umso schöner, wenn der Gedankenaustausch beide Parteien auf ihrem Weg befruchtet, oder wenn sogar Synergien gefunden werden können.

4.4 Persönlicher Ausblick

Ich bin Christ. Ich will damit sagen: Ich bin eine „Lernende“ von Jesus Christus. Oft meine ich, wissend zu sein. Wissen gibt mir Sicherheit, ein Gefühl der Überlegenheit und der Macht. Mein Lehrer versteht sich darin, mein Wissen als oberflächlich und fadenscheinig zu enttarnen. Das liebe ich so an ihm: Er holt mich immer wieder zurück auf den Boden, wo ich eine unter vielen Lernenden bin, in guter Gemeinschaft, einfach Mensch. Wenn Gott sagt, dass wir uns weder von Ihm noch von sonst etwas ein Bild machen sollen (5 Mo 5,8), dann meint er damit, glaube ich: „Akzeptiert, dass ihr Menschen seid. Euer Versuch, göttlich zu werden, Wissende zu sein, hat euch nur Kummer gebracht. Er hat euch von euch selbst, voneinander und von mir entfremdet. Die Wirklichkeit ist viel grösser, viel umfassender, viel überwältigender, als ihr jemals erfassen könnt. Vertraut mir. Ich liebe euch.“ Als Lernende mache ich immer wieder die beglückende Entdeckung: Es geht noch tiefer, es ist noch schöner, es ist viel weiter als ich gedacht habe! Diese Lichtblicke führen nicht in eine Sphäre jenseits des Menschseins, sondern sie führen mitten hinein. Wen wundert’s? Mein Lehrer stieg und steigt heute noch in menschliche Untiefen herab, um uns den Weg zu uns selbst, zueinander und zu Gott zu zeigen. Wenn Menschen zu Lernenden werden, entstehen Beziehungen. Gemeinschaft ist das Element der Menschen, dazu wurden sie erschaffen. Sie können diese aber nicht kreieren oder festhalten und sie können sie nicht an bestimmte Formen binden. Auch nicht an Schachteln. Schachtelwände lassen zwar ihre Bewohner enger zusammen rücken, doch sie grenzen sie von denen ab, die draussen sind. Die Liebe meines Lehrers ist jedoch grenzüberschreitend, und sie ruft mich aus meinen sicheren Schachteln ins Blaue hinaus, um ein Stück Himmel auf Erden zu erleben.

LITERATURVERZEICHNIS

Bücher

Deichgräber, Reinhard 1999. *Stufen des Glaubens –Stufen des Lebens*. Giessen: Brunnenverlag.

Dowling, Elizabeth M. & Scarlett, W. George (Editors) 2006. *Encyclopedia of Religious and Spiritual Development.* California: Sage Publications, Inc.

Duin, Julia 2008. *Quitting Church. Why the Faithful Are Fleeing and What to Do about it.* United States of America: Baker Books.

Esselborn-Krumbiegel, Helga 2008. *Von der Idee zum Text. Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co.

Faix, Tobias; Weissenborn, Thomas (Hg.) 2007. *Zeitgeist. Kultur und Evangelium in der Postmoderne.* Marburg an der Lahn: Verlag der Francke-Buchhandlung.

Fowler, James W. 1981. *Stages of Faith. The Psychology of Human Development and the Quest for Meaning.* New York: HarperCollins Publishers.

Hermann, Ursula 1980. *Knaurs Rechtschreibung. Rechtschreibung, Fremdwörter, Grammatik.* Wemding: Druckerei Georg Appl.

Jamieson, Alan 2000. *A Churchless Faith. Faith Journeys beyond the Churches.* New Zealand: Philip Garside Publishing Ltd.

Jamieson, Alan; McIntosh Jenny; Thompson, Adrienne 2006. *Five years on – Continuing faith journeys of those who left the church.* Wellington, New Zealand: The Portland Research Trust. Als Kindle-E-Book heruntergeladen.

Johner, Philipp 2009. *Freundschaft, das Immunsystem der Gesellschaft. Impulse zur Wiederbelebung einer verlorenen Kunst.* Chur: Südostschweiz Buchverlag.

Künkler, Tobias 2007. Kurze Geschichte der Postmoderne, in Faix & Weissenborn 2007, 12-23.

Mayer, Manfred 2007. *Der Schrei der Wildgänse. Aufbrechen zu einem freien Leben in Christus jenseits von Religion und Tradition.* Bruchsal D: GloryWorld-Medien.

Schreiber, Theresia 2009. *Die Stufentheorien von Fowler und Oser/Gmünder. Vorstellung, Kritik und Nutzen für die Religionslehrenden in der Schule.* München: GRIN Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann1989. *Miteinander reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmnH.

St John of the Cross; Backhouse Halcyon (Hg.) 2009. *The Dark Night of the Soul.* Great Britain: Hodder and Stoughton Ltd.

Streib, Heinz 2006. Fowler, James, in Dowling & Scarlet 2006, 167-169.

Vogel, Bernd 2003. *Mit einem Fuss im Paradies. Die Stufen des Lebens im keltischen Christentum.* Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.

Zeitschriften

Armstrong, Chris R. 2012. Gott verlieren. Über die Erfahrung der „Dunklen Nacht der Seele“ und wie Gottverlassenheit und Segen zusammen hängen: Drei Beispiele. *Aufatmen.* 4/2012, 12-15.

Aschoff, Peter 2012. Die Jahreszeiten des Glaubens. Mein Weg zwischen Kontinuität und Umwälzung. *Aufatmen.* 4/2012, 50-52.

Eggers, Cristel; Eggers Ulrich; Härry Thomas 2012. Gemeinde als Dauerlauf? Ein Redaktionsgespräch über Gemeinde als Konsumgut, überzogene Erwartungen, Kollateral-Schäden von Willow-Creek und die Phasen des Lebens. *Aufatmen.* 2/2012, 32-36.

Eggers, Christel: Eggers Ulrich; Härry Thomas 2012. Häutungen des Glaubens. Ein Redaktions-Gespräch. *Aufatmen.* 4/2012, 36-40.

Eichler, Astrid 2012. Lagerfeuer-Gemeinde. Wenn Gemeinde nur noch Arbeit ist. *Aufatmen.* 2/2012, 40-41.

Eichler, Astrid 2012. Stückweise. Nicht nur eine Häutung: Meine geistliche Reise durch die frommen Welten. *Aufatmen.* 4/2012, 42-45.

Faix, Tobias 2012. Gemeindelust und Lebensphasen. Über Chancen und Krisen in der Gemeindemitarbeit. *Aufatmen.* 2/2012, 57-59.

Frey, Albert 2012. Mehr Fragen als Antworten. Jesus ruft die Müden zu sich. Machen wir sie noch müder? Beobachtungen eines Grenzgängers. *Aufatmen.* 2/2012, 36-38.

Härry, Thomas 2012. McDonalds in der Kirche? Ein Plädoyer für langweilige Gemeinden und den Nutzen von Routine. *Aufatmen.* 2/2012, 52-54.

Härry, Thomas 2012. Glaube fliesst: Hintergründe. *Aufatmen.* 4/2012, 41.

Hinz, Tamara 2012. Alles müde – oder was? Über Wege in und Auswege aus der Gemeindemüdigkeit. *Aufatmen.* 2/2012, 42-45.

Kosche, Elisabeth 2012. Nicht sehen und doch Glauben? Mein Weg aus den Zweifeln. *Aufatmen.* 4/2012, 16-21.

N, N (anonyme Autorin) 2012. Distanz zur Gemeinde. Das Dossier-Thema aus der Sicht einer Pastorenfrau. *Aufatmen.* 2/2012. 51.

Peterson, Eugene H. 2012. Jesus und seine Nieten. Von unmöglichen Christen und katastrophalen Gemeinden. *Aufatmen.* 2/2012, 55.

Roellenbeck, Annette; Streib; Heinz; Fischer; Undine 1991. *Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn.

Scharwächter, Ingo 2012. So viel Betrieb – so wenig Ergebnis. Brief an einen Müden. *Aufatmen.* 2/2012, 46-47.

Schläpfer, Max 2012. Ist immer die Gemeinde schuld? Interview mit Max Schläpfer, Präsident der „Schweizerischen Pfingstmission“. *Aufatmen.* 2/2012. 48.

Schleske, Martin 2012. Vom Segen der Verunsicherung. Über Zweifel, Glaubenskrisen und den Unterschied zwischen Wissen und Lieben. *Aufatmen.* 4/2012, 58-60.

Zindel, Daniel 2012. Wachstumsringe meines Glaubens. Wie unser Glaube nicht ins Holz geht, sondern Frucht hervorbringt. *Aufatmen.* 4/2012, 46-49.

Internet

Burri, Mathias 2009. Missional, missionarisch oder beides? *Igw.edu.* Online im Internet: http://blog.igw.edu/2009/03/24/missional-missionarisch-oder-beides/ [10. Mai 2013]

Fowler, James W.; Streib, Heinz; Keller, Barbara 2004. Manual for Faith Development Research. *pub.uni-bielefeld.de.* Online als PDF herunterzuladen: http://www.uni-bielefeld.de/theologie/CIRRuS-downloads/FDR-Manual%282004-11-11%29.pdf [10. Mai 2013]

Kulcsar, Benjamin 2004. Die religiöse Entwicklung in der Adoleszenz: Wissenschaftliche Kontroverse über die traditionellen kognitiv-strukturellen Stufentheorien. *uir.unisa.ac.za*. Online als PDF herunterzuladen: **http://uir.unisa.ac.za/bitstream/handle/10500/1787/dissertation.pdf?sequence=1** [22. November 2012]

Scharnowski, Reinhold 2013. Terra Nova Thun. Der Referent. *Scharnowski.ch.* Online im Internet: http://www.scharnowski.ch/reinhold/index.php/referent/ [10. Mai 2013]

Streib, Heinz 2005. Faith Development Research Revisited: Accounting for Diversity in Structure, Content and Narrativity of Faith. *Uni-bielefeld.ch.* Online im Internet: **http://pub.uni-bielefeld.de/download/1778602/2210155** [22. November 2012]

Streib, Heinz 2009. The Bielefeld-Based Cross-Cultural Study of Deconversion. *Uni-bielefeld.ch.* Online im Internet: **http://www.uni-bielefeld.de/(en)/theologie/forschung/religionsforschung/forschung/streib/dekonversion/** [22. November 2012]

Zülli, Matthias 2006. I love my church!? Austritte aus Traditionellen Freikirchen: Beweggründe und ihre Deutung. *Igw.edu.* Online als PDF herunterzuladen: http://www.igw.edu/assets/data/Abschlussarbeiten/I_love_my_church_Zuelli_Matthias_2006.pdf [10.Mai 2013]

Blogs, die Gemeindeabgänger interessieren könnten:

Peter Aschoff http://www.elia-gemeinschaft.de/wordpress/

Daniel Hufeisen http://einaugenblick.de/

Mike Bischoff http://lifenavigator.typepad.com/lifenavigator/

Tobias Künkler http://www.pickaboo.typepad.com/

Tobias Faix http://www.toby-faix.blogspot.ch/

Johannes Kleske http://tautoko.info/

Carsten Schmelzer http://pastor-storch.de/

ANHANG

Die schriftlichen Interviews wurden in der Darstellung vereinheitlicht, ansonsten jedoch unverändert übernommen.

Die Glaubensstufenanalysen sind im Anhang nochmals enthalten, weil sie hier auf einer Seite dargestellt werden können.

Die mündlichen Interviews wurden von der Mundart- in die Schriftsprache übersetzt. Alle Namen und Orte wurden anonymisiert und anstelle der Gemeindenamen Bezeichnungen verwendet, die auf die theologische Ausrichtung der Gemeinde hinweisen. Die transkribierten und anonymisierten Interviews wurden durch die Testpersonen in der vorliegenden Form freigegeben.

Alle Testpersonen haben die vollständige Arbeit zur Einsicht erhalten und ihr Einverständnis zur Veröffentlichung schriftlich bestätigt.

1 TESTPERSONEN

1.1 Andrea

1.1.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Andrea

(wurde unverändert übernommen)

LEBENSRÜCKBLICK

1. Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, können Sie es in unterschiedliche Abschnitte einteilen? Angenommen, es wäre ein Buch – welche Kapitel müsste es enthalten? Welche Ereignisse sind rückblickend besonders bedeutsam?
   Ja, das könnte ich.
   Kindheitserinnerungen
   Familienleben
   Umgang mit eigener Krankheit
   Verlust naher wichtigen Personen
   Wachsen in der Beziehung zu Gott
   Heirat und Wegzug von Zuhause
   Eigene Persönlichkeitsentwicklung
   Gott auch in schwierigen Umständen vertrauen und dankbar sein

   Der Tod meiner besten Freundin, die Ehe, der Tod meiner Nichte, eine erlittene Fehlgeburt

2. Gibt es in Ihrer Vergangenheit Beziehungen, die Ihre persönliche Entwicklung entscheidend beeinflusst haben?
   Natürlich meine Eltern, Grosseltern, mein Bruder, mein Mann, meine Freundin

3. Erinnern Sie sich an Veränderungen in Beziehungen, die einen entscheidenden Einfluss auf Ihr Leben oder auf Ihre Ansichten hatten?
   Die Beziehung zu meiner Eltern wurde mit dem Älterwerden natürlich anders – meine Mutter ist heute eine Person, die ich heute einiges frage, was mich beschäftigt.
   Dies gab es sicherlich auch in der Beziehung zu meinem Mann
   Ebenso bei meinem Bruder (Tod der Nichte)
   Meine Freundin (als unsere gemeinsame Freundin starb)

4. Wie hat sich Ihr Gottesbild, wie hat sich Ihre Beziehung zu Gott im Verlauf Ihres Lebens, in den unterschiedlichen Phasen Ihres Lebens verändert? Was bedeutet Gott heute für Sie?
   Das gab verschiedene Phasen. Eigentlich wusste ich tief im Inneren immer, dass es Gott gibt und es sich lohnt in allen Situationen ihm zu vertrauen.
   Durch die Verlusterlebnisse hat sich mein Gottesbild ganz sicherlich verändert. Ich fragte mich manchmal, wie Gott gerecht und gut sein kann, wenn er solche Dinge zulässt.
   Ich lernte verschiedene Facetten von Gott kennen.

   Gott ist heute für mich das tiefste Fundament, derjenige, von dem alles kommt und für den alles ist. Zu ihm gehe ich mit meiner Freude und meiner Trauer. Er ist derjenige, der mich immer versteht und das Beste für mich will.

5. Gab es in Ihrem Leben Befreiungserlebnisse oder Durchbrüche, die den Sinn Ihres Lebens gefestigt oderverändert haben?
   Ja, die gab es.

6. Haben Sie Krisenzeiten oder Zeiten des Leidens und der Enttäuschung erlebt oder Zeiten, in denen Sie keinen Sinn in Ihrem Leben gesehen haben? Was ist damals mit Ihnen passiert? Welchen Einfluss hatten diese Erfahrungen?
   So, dass ich gar keinen Sinn mehr gesehen habe, das erlebte ich nie. Sicherlich habe ich durch die erlebte Todesfälle mein Welt- und Gottesbild hinterfragt und angezweifelt.
   Ich hatte das Gefühl, dass mit der Boden unter den Füssen weggezogen wurde. Was vor einigen Minuten noch wichtig erschien, schien plötzlich total belanglos. Die Welt drehte sich weiter wie

bisher – das war für mich schwer nachzuvollziehen. Ich fühlte mich wie in einem falschen Film, manchmal unverstanden. Ich hatte Mühe zu verstehen, dass Gott solche Dinge zulässt und sich dabei noch als gerecht bezeichnet. Ich fand es total ungerecht und konnte nicht mehr sagen, dass ich Gott „gut" finde.
Diese Erfahrungen bedingten, dass ich mich intensiv mit meinem Gottesbild auseinandersetzte. Ich lernte (durch Gottes Gnade), dass ER gut ist – unabhängig wie meine Umstände sind. Er lässt Dinge zu, die nicht einfach sind und er steht uns bei. Dies konnte ich bei der erlittenen Fehlgeburt erfahren. Trotz des Schmerzes, war für mich innerlich klar, dass Gott gut ist und keine Fehler macht. Das war für mich eine schöne Erfahrung, dass ich dies „gelernt" habe.
Psychisch bin ich sicherlich stabiler geworden, wurde barmherziger mit meinen Mitmenschen (vor allem mit solchen, die Leiden) und kann unterscheiden, was wichtig ist und was weniger.

BEZIEHUNGEN

7. Wenn wir nun die Gegenwart betrachten, wie würden Sie Ihre Eltern beschreiben? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihren Eltern jetzt? Hat sich Ihr Bild von Ihren Eltern im Lauf der Jahre verändert? Wenn es solche Veränderungen gegeben hat, woran hat das gelegen?
Meine Eltern sind bodenständige Menschen, die unkompliziert sind und sehr herzlich. Sie waren und sind immer Menschen, die bei schwierigen Zeiten zu einem stehen und helfen. Sie sind optimistisch. Lebten ihre Beziehung zu Gott und zu Menschen (Christen und Nicht-Christen). Sie sind humorvoll. Mein Vater ist manchmal recht stur bzw. denkt, er wisse wie man Sachen machen müsste. Meine Mutter ist eher ruhig und spricht nicht viel über Schwierigkeiten.

Ich habe eine sehr gute Beziehung zu meinen Eltern. Ich weiss, dass ich immer auf sie zählen kann, sie mich aber auch meine eigenen Erfahrungen machen lassen ohne immer ihren Senf dazuzugeben. Sie würden sagen, wenn sie etwas nicht in Ordnung finden würden, mich aber dann selber entscheiden lassen. Meine Mutter ist für mich ein Vorbild und ich bin ihr in einigen Verhaltensweisen sehr ähnlich.

Ja, ich habe heute grossen Respekt vor ihrer Leistung, wie sie uns gross gezogen haben, was sie uns mitgegeben habe und wie sie den Glauben uns vorgelebt haben. Was ich früher als selbstverständlich sah, achte ich heute viel mehr. Sie haben uns ein sehr gutes Fundament mitgegeben, dafür bin ich ihnen sehr dankbar.
Als ich Teenager war, fand ich manchmal, dass meine Eltern etwas „laue" Christen sind – nicht so vollgas geben. Heute sehe ich das etwas differenzierter. Ich finde, dass sie wesentliche christliche Dinge wie Nächstenliebe, Dienen, Leben gesünder leben, als manche Christen, die in einer Gemeinde sind und „vollgas" geben.

Manchmal fragen sie mich, wie ich das nun machen würde – das war früher als ich noch Kind war natürlich weniger der Fall.

Das ich erwachsen wurde und sicherlich auch meine Ausbildung zur Sozialpädagogin und damit verbunden die Arbeit mit meinem Klientel. Wir auch über Schwierigkeiten gesprochen haben, ich mich immer geliebt von ihnen gefühlt habe. Sie uns ihre Unterstützung immer versicherten und dies auch gaben.

8. Gibt es andere Beziehungen, Ihnen bedeutsam erscheinen? (Dies kann sich auf alle wichtigen Menschenbeziehen, auch solche, die nicht mehr leben.)
   Mein Mann
   Mein Bruder
   Meine Freundin
   Meine Schwiegereltern

9. Welche Gruppen, welche Einrichtungen, welche Ideen und Anliegen sind für Sie zentral? Warum sind Ihnen diese wichtig?
   Gruppen und Einrichtungen gibt es keine, die für mich zentral sind (meine Arbeitsstelle, aber halt, weil ich da viel Zeit verbringe).
   Mir ist es wichtig Beziehungen zu leben und zu pflegen und dies möglichst echt. Andere Leute zu respektieren und interessiert zu sein an ihren Geschichten und wie sie ihre Welt- und Glaubensansichten entwickelt haben.

WERTE UND VERPFLICHTUNGEN

10. Spüren Sie, dass Ihr Leben einen Sinn hat? Was gibt Ihrem Leben Sinn?
    Ja. Die Beziehung zu Gott. Darin zu wachsen als Persönlichkeit und immer abhängiger zu werden von Gott und weniger von Menschen und Umständen.
    Sicherlich geben auch die Beziehungen zu meiner Familie, Mann, Freunden meinem Leben sinn. Zudem finde ich, dass ich eine sehr sinnvolle Arbeit mache.

11. Wenn es etwas gäbe, was Sie an sich oder an Ihrem Leben ändern könnten, was würden Sie am liebsten ändern?
    Die Fehlgeburt rückgängig machen und nun weiterhin schwanger sein – das würde ich als erster Impuls sagen, wünschen und ändern wollen.

Wenn ich etwas länger überlege, dann wohl eher, dass ich weiterhin lerne in Gott zu bleiben und ihn besser kennenzulernen. So dass ich immer mehr dazu komme, dass ich immer mehr auf ihn achte und weniger auf meine Umstände – seinen Wille tue und nicht meinen – in seinem Frieden und seiner Liebe wandeln kann.

12. Gibt es einen Glauben, gibt es Werte oder Verpflichtungen, die Ihnen in Ihrem Leben gerade jetzt besonders wichtig sind?
Der Glaube, wie er in der Bibel beschrieben wird. Und damit verbunden die anstehenden Herausforderungen, wo ich gerade drin stehe.
Momentan beschäftigt mich Johannes 15 sehr: lernen täglich in Gott zu bleiben und zwar nicht mit oberflächlichen Taten oder Worten, sondern tiefer – mich nach ihm ausrichten.

13. Wann oder wo haben Sie das Gefühl, mit Gott oder mit dem Kosmos in Einklang zu sein?
Wenn ich mich darauf achte. Ich mit Gott in Beziehung stehe (durch Gedanken, Lobpreis, Gebet). Wenn ich seine Schönheit sehe – durch die Natur, Beziehungen etc.

14. Wie sieht Ihr Ideal reifen Glaubens aus? (Gibt es eine Person oder eine Philosophie, an der Sie sich orientieren?)
Jesus.
Mein Wunsch ist es, dass ich unabhängig von meinen Umständen von Herzen sagen kann, dass Gott gut ist und er keine Fehler macht. Ich seine Pläne und seinen Zeitplan so annehmen kann, wie er ist und im Herzen den Frieden habe, dass er so am besten ist.
Zudem ist es mir wichtig, dass ich Menschen mit Liebe begegne und gerade den Leidenden mit Wertschätzung und Interesse begegnen kann. Dabei nichts vorzuheucheln, sondern authentisch zu sein.

15. Wenn Sie eine wichtige Entscheidung zu treffen haben, wie gehen Sie dann gewöhnlich vor?
Ich bete. Meistens sage ich Gott, wie ich entscheiden würde und gebe ihm die Möglichkeit zu sagen, was er dazu denkt. Wenn es sehr grundlegende Entscheidungen sind, wo ich unsicher bin, was Gottes Weg ist, da sage ich eine Bedingungsliste. Die wird entweder erfüllt, dann ist es ein Ja. Oder nicht, dann ist es ein Nein.
Ich frage meinen Mann um Rat, manchmal auch andere Personen, die mir wichtig sind.
Ich analysiere meine eigenen Motive – versuche es zumindest.

16. Können Sie mir ein Beispiel nennen? Wenn Sie ein besonders schwieriges Lebensproblem lösen müssen, an wem oder woran würden Sie sich orientieren?

An einem Abend, betete ich. Da sprach Gott zu mir (weiss nicht ob akustisch oder innerlich), dass Lukas mal mein Mann sein wird. Ich dachte „nein, den will ich nicht“. Ich war überhaupt nicht verliebt. Ich sagte Gott alle Gründe, weshalb das keine gute Idee ist. Irgendwann fand ich OK, wenn es sein muss. Ich sagte Gott, wenn ich morgen erwache und ich bin verliebt, dann wird er mein Mann und sonst nicht.
Am nächsten Tag war ich verliebt.

17. Glauben Sie, dass Handlungen eindeutig richtig oder falsch sein können? Falls das so ist, wann ist eine Handlung richtig?

Ja. Z.B. ein Mord ist aus meiner Sicht falsch. Wichtig erscheint mir der Unterschied zwischen Handlung / Verhalten und den Motiven / Beweggründen. Ich bin der Meinung, dass jede noch so schlimme Tat begründbar ist bzw. in ihren Augen und mit ihrem Denken eine Strategie ist mit irgendeinem Problem fertig zu werden. Es kann aufzeigen, weshalb jemand so etwas macht bzw. was für eine Not dahinter steckt, es rechtfertigt die Tat jedoch nicht und heisst sie auch nicht gut. Das Gesetz (unsere Gesellschaftlichen Werte und Normen) gibt Richtlinien vor und die Bibel gibt diese auch. Es dient uns, wenn wir uns daran halten. Was genau richtig und was falsch ist, kann ich so nicht beantworten –dazu fühle ich mich nicht berechtigt.

18. Gibt es Handlungen oder Handlungsweisen, die grundsätzlich richtig sind, unabhängig von irgendwelchen Umständen? Gibt es moralische Grundsätze, über die wir uns alle einig sein sollten?

Wahrscheinlich schon.

Meiner Meinung nach, sollte es die geben. Die Welt zeigt jedoch, dass wir Menschen uns nicht einig sind bzw. die Umsetzung dann verschieden auslegen.

RELIGION

19. Glauben Sie, dass unser Leben als Menschen einen Sinn hat? Wenn ja, worin, glauben Sie, besteht der? Wird unser Leben von höheren Mächten beeinflusst, oder gar nach einem Plan gelenkt?

Ja. Eine Beziehung zu Gott zu führen und ihn immer besser kennenzulernen, ihm ähnlich verändert zu werden.

Ich glaube, dass Gott weiss, was in unserem Leben alles geschehen wird. Wir können mitentscheiden.

20. Was denken Sie über den Tod? Was passiert mit uns, wenn wir sterben?

Ich habe keine Angst mehr vor dem Tod. Ich freue mich, einiges Tages all die Menschen wieder zu sehen – vor allem unser Kind kennenzulernen. Das einzige sichere im Leben ist, dass man eines Tages sterben wird – alles andere ist offen. Es ist nur leider ein Tabuthema.

Ich glaube, dass wir entweder in Gottes Gegenwart Leben dürfen oder nicht – je nachdem, ob Gott uns kennt oder nicht.

21. Halten Sie sich für religiös? Was bedeutet das für Sie?

Ich würde mich nicht als religiös bezeichnen, sondern als gläubig.

Religiös würde ich jemanden bezeichnen, der sich hauptsächlich nach Strukturen und Riten einer Gemeinde, Religion richtet und weniger die persönliche Beziehung zu Gott im Vordergrund steht.

Gläubig bedeutet für mich, die Beziehung zu Gott zu pflegen und zu leben.

22. Gibt es religiöse Vorstellungen, Symbole oder Rituale, die Ihnen wichtig sind oder die Ihnen wichtig gewesen sind? Wenn ja, welche sind das und warum sind / waren sie wichtig?
Leben nach dem Tod – das ist für mich das wichtigste im christlichen Glauben
Kreuz – weil es ein Symbol ist, dass Jesus für meine Sünden gestorben ist und dadurch der Weg zu Gott erst geöffnet hat. Und ein Zeichen für seine unendliche Liebe uns Gnade.

23. Beten Sie, meditieren Sie oder tun Sie auf andere Art etwas für Ihre Spiritualität?
Ich bete

24. Was ist „Sünde"? Was verstehen Sie darunter?
Verhaltensweisen, Gedanken, Vorkommnisse die mich von Gott trennen, die mir und / oder anderen schaden.

25. Wie erklären Sie das Böse in der Welt?
Die Welt ist eine gefallene Welt. Satan herrscht auf dieser Welt. Viele Menschen haben sich für ein Leben ohne Gott entschieden und alle Menschen sündigen immer wieder. Fast jeder ist auf seinen Profit aus – liebt sich zu sehr und die Mitmenschen weniger oder liebt vor allem die Mitmenschen und sich selber nicht. Wir leben nicht mehr nach den göttlichen Prinzipien.
Gott lässt Dinge zu. Ich glaub das Leben, der Lauf der Welt geht nach göttlichen Gesetzmässigkeiten. Wir haben unseren freien Willen und können selber entscheiden.
In dieser Welt erleben wir auch als Christen traurige Dinge – Gott hat uns nie gesagt, dass wir das nicht auch erleben müssen. Er trägt uns jedoch durch und heilt unsere Wunden oder hilft uns zumindest damit lernen umzugehen und daran zu wachsen.

26. Wenn Menschen sich über religiöse Fragen nicht einig sind, wie können solche religiösen Konflikte gelöst werden?
Indem ich nicht mein Gegenüber von meiner Ansicht überzeugen will. Seine Ansicht ist eine andere, er hat aber sicherlich eine Legitimation, weshalb er so denkt. Ich kann ihm mit Interesse und Neugier begegnen, meinen Standpunkt erklären und das Ganze danach stehen lassen.
Wenn dies mein gegenüber auch kann, dann entstehen nicht Konflikte, sondern Meinungsverschiedenheiten.

Dass das oft nicht funktioniert, ist täglich in Gemeinschaften und der Welt ersichtlich.

1.1.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Andrea durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	45	6	∅	
Form der Logik	Durchbruch	(5)A	Prozess und Geschichte spielen eine wichtige Rolle					5		
	Krisen	6	Paradoxe in Spannung gehalten, Auseinander-setzung in Spannung gehalten					5		
	Veränderung	11	Eigenverantwortlichkeit und Kongruenz mit Lebenskontext					5		
	Entscheidungen	15,16	Eher Prozess als System, verschiedene Ansätze zur Problemlösung					5		
										5
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	(8) B,C	Individuelle Prägung durh Geschichte beachtet, defensive Haltung				4-	5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	2, E, F	Leiderfahrung verbindendes Element, Theorie der Beziehung ersichtlich				4			
	Eltern	7	Theorie der Beziehung				4			
										4,17
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Individuelle Motive beachtet (4), Normen nicht im Grundsatz kritisch reflektiert				4-	5		
	Sünde	24	Ansatz zu einer vorgesellschaftlichen Perspektive					5		
	Das Böse	25	mehrere Perspektiven					5		
	Religiöse Konflikte	26	Relativität der eigenen Sicht, Recht des Individuums auf eine eigene Meinung wichtig					5		
										4,88
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	(1), G	Offenheit für Unterschiede					5		
	Veränderung in Beziehungen	3, D	Gemeinsame Interessen und Lebensthemen wichtiger Beziehungsfaktor				4			
	Gruppen	9, H	Interesse an fremden Geschichten und Ansichten Ablehnung von Gruppen-Mikrokosmos					5		
										4,67
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Streben nach Abhängigkeit von Gott, Unabhängigkeit von Menschen					5		
	Glaubenssätze	12	Orientierung an der Bibel, Ringen um ganzheitliche Ausrichtung auf Gott					5		
	Immer richtig	18	noch nicht ausgereifte, doch geahnte Idee universaler Prinzipien					-5		
										5
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Streben nach Liebe, Wertschätzung und Interesse für andere					5		
	Sinn des menschlichen Lebens	19, K	Paradoxes und Unverständliches akzeptiert, entspannte Lernbereitschaft					5		
	Tod	(20), K	Bewusstsein, dass vieles verborgen bleibt					5		
	Religiöse Person	21	Nicht Ideologie und Weltsicht, sondern Beziehung und Vertrauen im Vordergrund					5		
										5
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Facettenreichtum Gottes wichtig, Erlebnis wichtiger als Konzept					5		
	Einklang mit Gott	15	Die Kraftwirkung von Symbolen erkannt					5		
	Symbole, Rituale	(22), I	Symbol mehr als nur ein Konzept					5		
	Spirituelle Übung	(23), J	nicht reduktionistisch					5		
										5
										4,82

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

1.1.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde

Angaben zum Interview	
Nr.	1
Art des Interviews	Halbstandardisiertes Leitfaden-Interview
Datum und Zeit des Interviews	28.2.2013, 20:30h
Ort des Interviews	Zuhause von Andrea
Dauer des Interviews	47 Minuten
Name der Interviewerin	Deborah Finger
Codename der Interviewten	Andrea
Geschlecht, Alter, Zivilstand und Kinder der Interviewten	weiblich, 29 Jahre alt, verheiratet
Zeitdauer der Gemeindemitgliedschaft	In loser Verbindung zur Landeskirche aufgewachsen Ungefähr drei Jahre in drei verschiedenen Freikirchen Besuch der Sonntagschule und der Jungschar in der Landeskirche, Jugendgruppe, bis zur Heirat Mitgliedschaft in einer kleinen, charismatischen Gemeinde (zwei Jahre), Besuch der Gottesdienste einer evangelikalen Freikirche (ein halbes Jahr lang), Mitgliedschaft in einer anderen Freikirche (ein halbes Jahr lang)
Gemeindeengagement	Gottesdienst Besucherin, Teilnahme an *Worship*- (Anbetungs-)-Abend, Co-Leitung der Jugendgruppe
Zeitpunkt des Ausstiegs	Ausstieg aus der letzten Freikirche vor dreieinhalb Jahren
Name der Transkribierenden	Deborah Finger

I: Wie bist du dazu gekommen, in eine Gemeinde zu gehen?

Andrea: Als klein war es so, dass wir in eine Sonntagsschule gingen in D. Und in der Jungschi-Zeit - ich denke, ich war so 13, 14J. - ging ich in eine Jugendgruppe in D. Und dann mit 18J. hat die ganze Jugendgruppe – wir waren nur 5,6 Leute – beschlossen, in eine Gemeinde zu gehen. Wir wollten nicht

in die Reformierte Kirche gehen, da es uns dort zu langweilig war, und wir gingen in eine kleine Gemeinde, die auch in D war, die eher charismatisch war. Wir sind als Jugendgruppe dort gemeinsam eingestiegen, gingen sonntags in den Gottesdienst, konnten auch mithelfen und hatten weiterhin unsere Jugendgruppe. Bevor wir dorthin gingen, gingen wir sonntags manchmal in eine Jugendgemeinde in S, oder in eine andere Gemeinde in S, gingen jeweils als Jugendgruppe oder Freunde dort hin. Dann gingen wir eben in D, und ich war etwa 2 Jahre dort, bis ich geheiratet habe und weggezogen bin.

I: Dort in dieser Gemeinde…?

Andrea:…war ich, von 18 – 20J., mit 20 heiratete ich meinen Mann und bin dann nach R umgezogen.

I: War dein Mann auch in dieser Jugendgruppe?

Andrea: Nein, er war vorher in G. Wir haben uns in einem christlichen Lager kennengelernt und führten eine Wochenend-Beziehung, bis wir heirateten. Wenn er zu mir nach D kam, ging er am Sonntag auch mit in die Gemeinde. Er war dort aber nicht Mitglied, er war Besucher.

I: Wie würdest du die Gemeinde beschreiben, die ihr als Jugendgruppe besucht habt?

Andrea: Klein, familiär, das Pastorenehepaar hatte ein grosses Herz für Jesus, für Gott, doch sie blieben sehr auf dem Boden. Sie waren zwar charismatisch, doch sie hatten in ihrem Leben vieles erlebt - hatten einen Sohn, der in den Drogen war, was sie sagten, das taten sie auch. Man konnte mit Problemen zu ihnen gehen und sie hörten zu und beteten mit einem, sagten aber auch, wenn sie etwas nicht gut fanden. Das waren für mich immer - und sind es auch heute noch, wenn ich sie sehe - geistliche Eltern. Ich gehe auch heute noch gerne in diese Gemeinde und habe sie damals während diesen zwei Jahren durchwegs positiv erlebt.

I: Könntest du dir vorstellen, dass du wieder in diese Gemeinde gehen würdest, wenn du wieder dort leben würdest?

Andrea: Das ist eine gute Frage. Auf der einen Seite schon, auf der anderen Seite ist das nun schon neun Jahre her, während denen ich einen Prozess durchgegangen bin. Ich müsste mich wahrscheinlich zuerst wieder mit ihnen abgleichen, was sie unter Gemeinde verstehen, welche Erwartungen sie haben.[A] Ein Teil schon, ein Teil denke ich… Für mich macht ein wichtiger Teil aus, was mein Mann darüber denkt, weil er weniger positive Erfahrungen mit Gemeinden gemacht hat als ich. Für mich ist es ein Zurückgehen in das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Ich kenne dort schon viele Leute, aber mein Mann eben nicht, und das ist es ein bisschen… Einerseits kann ich's mir vorstellen und andererseits müsste es eine Anpassung geben, eben, was verstehen sie denn darunter…

I: Dann zieht ihr jetzt dann wieder nach D, dort baut ihr?

Andrea: Ja.

I: Schön! Als du nach R umgezogen bist, gingst du dort wieder in eine Gemeinde?

Andrea: Nein. Das war eigentlich spannend, denn ich habe vorher Gemeinden nie in Frage gestellt, und als ich mit meinem Mann zusammenkam, war er – ich war 18J und er 24J. – in einer Phase, als er alles hinterfragte, nicht in Bezug auf den Glauben, sondern in Bezug auf die Gemeinde. So meinte er dann, dass er in keine Gemeinde gehen wolle, da er immer in eine Gemeinde gegangen war, immer gebetet hatte, weil man das dort so machte und all diese Dinge einfach erlernt hatte. Für mich war es eine echte Herausforderung, weil ich nicht so aufgewachsen bin.

I: Nicht wie aufgewachsen?

Andrea: Ich bin nicht so aufgewachsen, dass man einfach beten musste und jeden Sonntag in die Gemeinde ging, absolut nicht. Bei uns war der Glaube etwas ganz Normales, er war für meine Eltern das Fundament ihres gesamten Lebens.

I: Das habe ich vorhin vergessen zu fragen: Waren deine Eltern auch in der Landeskirche?

Andrea: Ja, sie waren in der Landeskirche, aber sie hatten einen Hauskreis, der nicht von der Landeskirche war. Sie gingen zwar schon ab und zu in den Gottesdienst - ich erinnere mich gar nicht mehr so genau, aber im Winter war Skifahren unser Thema und solche Dinge. Sie hatten viele Freunde, die nicht Christen waren, aber auch viele Freunde, die Christen waren. Ich erinnere mich, dass wir uns am Sonntag oft zum Mittagessen mit anderen Familien trafen, und dann gingen wir dann meistens nicht in die Kirche. Aber sie gaben uns den Glauben ganz normal mit für den Alltag, und auf der Seite meines Vaters sind alle Familienmitglieder Christen. Dort wurde viel gebetet, aber Glaube war für mich nie so stark in Verbindung mit Gemeinde. In dieser Hinsicht ist mein Mann ganz anders aufgewachsen. Deshalb war für mich Gemeinde auch nie etwas so Negatives, auch nicht etwas, das man jeden Sonntag tun muss, um den Glauben zu leben, absolut nicht. Mein Mann ist so aufgewachsen, dass man jeden Sonntag in die Gemeinde geht und in dem, sagen wir mal „Mikrokosmos Gemeinde“ sein Leben lebt. Sein Vater arbeitete viel, dann kam die Gemeinde und erst danach die Familie, und das hat er [mein Mann, D.F.] einfach negativ erlebt. Da sind mit uns zwei Welten aufeinander geprallt. [B] Als wir nach R kamen, wollte ich schon in ein Gemeinde gehen und habe mir dort auch verschiedene Gemeinden angeschaut und gemerkt, dass sie ganz anders waren als Gemeinden in S, die mir viel offener vorkamen. In R empfand ich die Gemeinden so stier und streng und hatte dann gar nicht so das Bedürfnis, in eine solche Gemeinde zu gehen. So gingen wir dann in R in keine. Phasenweise gingen wir eine Jugendkirche in L besuchen, hatten einen Hauskreis mit Freunden, aber nicht dass wir regelmässig in eine Gemeinde gingen. Einmal hatten wir schon so eine Phase, die aber nur vielleicht ein halbes Jahr andauerte. In eine Gemeinde sind wir gegangen und vielleicht ein halbes Jahr noch in eine andere, aber nichts, das sich bewährt hätte.

I: Ist rückblickend die Zeit in der kleinen Gemeinde in D die prägendste?

Andrea: Was das Positive anbelangt schon, ja. Negativ habe ich damals eine Gemeinde erlebt… Ja, jetzt nur auf Gemeinde bezogen, war die Gemeinde in D im positiven Sinn die prägendste.

I: Die negative Prägung war dann später in R?

Andrea: Ja, genau. Das war während der Zeit, als wir in R wohnten, die Gemeinde war aber nicht in R.

I: Also, jetzt mal zum Positiven: Wie viel Zeit hast du in der Gemeinde verbracht, wie weitgehend war dein Freundeskreis dort, wie gross war der Platz, den die Gemeinde zu dieser Zeit einnahm?

Andrea: Einen Abend die Woche hatten wir Jugendgruppe. Zuerst haben wir gemeinsam gegessen, dann zusammen gebetet, über Verschiedenes gesprochen, manchmal nur *Seich* (Unsinn) gemacht oder Spiele oder so. Einen Abend die Woche war Worship Abend,da ging ich eigentlich fast immer hin, wenn es irgendwie möglich war. Der Gottesdienst beschränkte sich dann relativ bald auf die Wochenenden, als wir in D waren (etwa zweimal im Monat),da ich schon drei, vier Monate nachdem ich in diese Gemeinde zu gehen begann, mit meinem Mann zusammenkam. Der Freundeskreis, das ist klar, mein engster Freundeskreis war in dieser Jugendgruppe. Da war meine beste Freundin und damals war die andere Freundin auch noch dabei, die später gestorben ist, mein Bruder, mein Cousin und ein, zwei andere, das war so unsere Kerngruppe. Von dem her weiss ich nicht, ob ich in die Gemeinde gegangen wäre, wenn nicht die ganze Jugendgruppe gegangen wäre. Das war vielleicht am Anfang schon so: „Wir gehen jetzt als Gruppe…“

I: Freundschaften?

Andrea: Genau.

I: Verstehe ich das richtig, dass diese Freundschaften in der Landeskirche entstanden waren?

Andrea: Das war die Jugendgruppe. Oder: Damals war vor allem die Jungschi für die Älteren, die gläubig waren - in D hat es relativ viele gläubige Leute - und dann ging man entweder in die Landeskirche, oder in eine Freikirche in D. Doch dort gingen wir nie hin, weil unsere Eltern zwar früher einmal dort in die Jugendgruppe gegangen waren, danach aber in die Landeskirche gingen und unsere Freunde auch alle dorthin gingen. Unsere Freunde waren die meisten auch Cousins und Cousinen, weil wir alle so nahe aufeinander waren, und dann kamen wir in der Jungschi zum Schluss: „Jungschi alleine, das reicht uns nicht mehr, denn da geht es mehr um das Erlebnis oder so“. Und da kam jemand nach D, der eine theologische Ausbildung gemacht hatte und lancierte eine Jugendgruppe. Dorthin gingen wir zu viert oder fünft und später gingen wir dann aus dieser Jugendgruppe hinaus…

I: War diese Jugendgruppe Teil der Landeskirche, oder ein separates Angebot?

Andrea: Offiziell wurde sie von der Landeskirche aufgezogen, inoffiziell gingen einfach jene, die gehen wollten. Viele Jugendliche hatte es nicht in der Landeskirche, man kam eigentlich von aussen. Doch, offiziell war es schon ein Angebot der Landeskirche, trotzdem würde ich es nie mit der Landeskirche in Zusammenhang bringen.

I: Würdest du sagen, dass damals vor allem Freundschaften prägend waren, prägender als das Gemeindeleben, später, als ihr als Jugendgruppe in eine Gemeinde gegangen seid?

Andrea: Am Anfang war das sicher so. Danach, als wir etwas mehr drin waren und die anderen Menschen kennengelernt hatten und oft am Worship Abend waren und in den Gottesdiensten, blieben unsere Jugendgruppe und die Freundschaften ein fester Standpunkt. Da passierte aber auch mehr mit den Gemeindeleitern, zu denen wir dann auch gegangen sind, manchmal auch als Gruppe, und sie mit uns über verschiedene Dinge gesprochen haben, oder auch mit anderen Gemeindemitgliedern, da wurde es dann schon eher gemeindemässig. Dadurch, dass wir die einzigen waren, die so jung waren, und die anderen vom Alter her, ich sage jetzt mal, die „nächste Generation“ waren, gab es nicht eine starke Durchmischung.

I: Hast du in der Gemeinde Verantwortung übernommen?

Andrea: Später war es so, dass noch mehr Junge kamen, und da war es klar, dass sie zu uns in die Jugendgruppe kommen. Wir haben dann unseren Freundeskreis sozusagen geöffnet für andere, und dann haben wir zu viert – mein Bruder, mein Cousin, meine Freundin und ich – die Leitung der Jugendgruppe übernommen. Das war nicht wahnsinnig viel Verantwortung, und trotzdem ein bisschen.

I: Ich habe da eine Frage die lautet: „Was führte zum Austritt?“ Ich weiss jetzt aber gar nicht, ob du das überhaupt als Austritt bezeichnen würdest?

Andrea: Doch, es war ein Austritt, denn ich wurde auch offiziell beim Austritt gesegnet. Der Austrittsgrund war klar, dass ich nach R umzog. Es stellt sich die Frage, ob wir noch in dieser Gemeinde wären, wenn mein Mann nach D gezogen wäre.

I: Das ist eine spannende Frage! Was denkst du?

Andrea: Ich kann mir vorstellen, dass es für mich eine grössere Herausforderung gewesen wäre, mich zu entscheiden, ob ich in der Gemeinde bleiben will oder nicht, weil er [mein Mann, D.F.] so negativ geprägt war von der Gemeinde, und ich glaube nicht, dass er jeden Sonntag in die Gemeinde hätte gehen wollen. Vielleicht hätte er’s getan, ich weiss es nicht. Ich würde spekulieren und sagen: „Wahrscheinlich eher nicht.“ Aber ich glaube, das war das Beste, das Einfachste.

I: Sonst hättest du dich entscheiden müssen, ob du weiterhin alleine hingehst oder nicht?

Andrea: Genau.

I: Du hast gesagt, dass ihr gemeinsam während je einem halben Jahr in R in eine Gemeinde gegangen seid. Was war der Grund, dort auszutreten?

Andrea: Bei der ersten Gemeinde handelte es sich um eine evangelikale Freikirche in L, und ich bin einfach nicht ein Fan dieser Art von Kirche. Das war für mich von Beginn weg -kann ich sagen, zu viel Show? Es war einfach nicht etwas, das mir entsprochen hat. Was mich sehr gestört hat, war die

Trennung der Männergruppe von der Frauengruppe. Das hat mich als Ehepaar immer gestört und ich meinte: „Das kann's doch nicht sein!" Mein Mann meinte aber: „Komm, wir gehen dorthin, dort gibt es gute Musik, nicht so wie bei allen anderen." Für mich war dann der Grund auch hin zu gehen: „Okay, wenn er schon einmal Freude zeigt an einer Gemeinde, dann gehen wir". Wir haben dort gute Leute kennengelernt, doch irgendeinmal hat mein Mann dann gemeint: "Das kann es auch nicht sein", und dann sind wir wieder hinaus. Wir waren aber nicht wirkliche Mitglieder, aber hatten regelmässig die Gottesdienste besucht. Meinem Mann fehlte irgendwann einmal die Substanz, und dann gingen wir wieder hinaus, was mir nur recht war. Ich denke, dass man entweder der Typ für diese Art Kirche ist oder eben nicht, und ich bin es nicht. Die zweite Gemeinde war zuerst in O, dann gingen sie nach G. Wir haben die Gemeinde durch Freunde kennengelernt. Dort war ein Pastor aus dem Osten, der mit seiner Familie in die Schweiz gekommen war. Dort war unser Austrittsgrund – das ist eine gute Frage…, ich glaube, zuerst einmal war es die Forderung, dass man jeden Sonntag in den Gottesdienst gehen musste, und das liegt für mich momentan einfach nicht drin, weil ich am Wochenende ab und zu arbeite und mir das manchmal zu viel wird. Wir haben meine Eltern ab und zu am Wochenende besucht, und dann waren wir am Sonntag nicht da. Das konnten sie (die Gemeinde) nicht begreifen und nicht so verstehen, weil sie dort, glaube ich, auch eine etwas andere Mentalität haben, das war mal ein Grund. Der zweite Grund war, dass ich damals eine totale Glaubenskrise hatte, weil die Tochter meines Bruders gestorben war. Das war eine harte Zeit, weil ich das Gefühl hatte, dass wenn ich den Gottesdienst besuche, alle glauben, mir gehe es gut, auch wenn es mir überhaupt nicht gut geht und ich Gott eigentlich total „Scheisse" finde. Irgendwann kam ich zum Schluss, dass es geheuchelt war, wenn ich in den Gottesdienst ging und ich deshalb besser nicht mehr gehen sollte. Ich ging dann nicht mehr hin, und fand wieder mehr den Zugang zu Gott. Für sie war es klar, dass ich jetzt vom Glauben abfalle, und ich dachte: „Was soll das nun? Das kann ja nicht sein! Eigentlich geht es mir jetzt im Glauben und in der Beziehung zu Gott besser, und ich gehe nicht in den Gottesdienst und bin eigentlich ehrlicher, und sie meinen, dass ich vom Glauben abfalle. Wenn ich gehe und ein kleines Lächeln aufsetze, dann denken sie, dass alles gut sei." Ich habe das nie gelernt und bin nicht der Typ dazu, so zu tun als ob, und da kam ich zum Schluss: „Das kann's nicht sein, das ist nicht das, was ich mir unter Gemeinde vorstelle." Für mich war bald klar, dass ich nicht mehr länger dorthin gehen wollte. Mein Mann war im Worship Team, und er hat dann auch irgendwann einmal das „So macht man's und so ist es gut", satt. Wenn man ausstieg, konnte man nicht einmal erklären oder es war ihnen nicht einmal wichtig, weshalb und was man darüber dachte. [C] Das hat uns irgendwann einmal gefehlt. Mein Mann ist sowieso sehr unkonventionell und braucht viel Freiraum. Und das ging dann etwas unschön auseinander, weil es mir wichtig war, zu erklären, weshalb ich zu meinen Entscheiden gekommen war und was dahinter steckte. Ich gehe auch davon aus, dass jeder seine Prägung hat und nicht alles immer nur so christlich ist, sondern dass man auch von der Familie und der Kultur geprägt ist. [B] Das konnten sie gar nicht verstehen, und dann haben wir einen Schlussstrich gezogen. Das hat dann bei mir schon vieles ausgelöst, bezüglich Gemeinde und so. Es „menschelt" einfach überall und

ich denke, das ist auch alles kein Problem, wenn man dazu stehen kann. [B] Aber wenn alles so von „Oben“ kommt, wie: „So wie wir es machen, will es auch Gott“, entsteht in mir bald einmal eine Abwehr.

I: Hast du das Gefühl, dass das in dieser Gemeinde speziell war? Du hast davon gesprochen, dass die Mentalität anders war. Bringst du es vor allem mit diesem spezifischen kulturellen Hintergrund in Zusammenhang, oder hast du das Gefühl, dass so etwas auch in einer anderen Gemeinde geschehen könnte und dass solches hin und wieder einmal auch an anderen Orten vorkommt?

Andrea: Das weiss ich nicht so recht. Ich glaube sicher, dass Mentalität und Kultur stark mitspielte. Je länger je mehr habe ich das Gefühl, dass man nicht von einem Land etwas wie ein Modell in ein anderes Land eins zu eins übernehmen kann. Ich habe einfach noch nirgends gesehen, dass das funktioniert. Und ich glaube, viele Menschen versuchen das. Da ist in einem Land eine Gemeinde, die sehr wächst, und man will in ein anderes Land gehen und es genau gleich machen. Meine Erklärung ist, dass viele Menschen versuchen, Gemeinde selber zu bauen und dass das einfach nicht funktioniert. Ich glaube, das ist etwas sehr Schwieriges, dort auf Gott zu hören und ihn machen zu lassen, nicht selber. Trotzdem kommen gewisse Strukturen irgendwann einmal dazu, sonst wird es schwierig. Ich kann mir vorstellen, dass solches auch in einer Schweizer Gemeinde vorkommen kann. Schlussendlich sind wir alle Menschen und niemand hat die perfekte Gemeinde.

I: Stand es je zur Debatte, eine andere Gemeinde zu suchen?

Andrea: Nein. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass wir auch so oft mit Christen zusammen sind. Wir haben viele Freunde, die Christen sind, und viele von diesen Freunden gehen in keine Gemeinde mehr. Ich besuchte eine christliche Schule und arbeite an einem christlichen Ort, deshalb hat mir die christliche Gemeinschaft überhaupt nicht gefehlt. Mein Mann hat viel Musik gemacht, oft mit Christen zusammen. Und eben, für mich stand Gemeinde nie im Zusammenhang mit dem Glauben. Was nicht heisst, dass sie mir nie gefehlt hat.

I: Was hat dir gefehlt?

Andrea: Ja, also, ich denke dass – ich kann selber nicht Musik machen – der Worship mir manchmal sehr gefehlt hat, zum Teil manchmal auch die Predigten. Wobei das mittlerweile relativ einfach ist, weil man auf dem Internet Predigten hören kann. Ja, so Denkanstösse, und der Worship…

I: Die Gemeinschaft weniger?

Andrea: Davon hatten wir mit den Freunden viel, also immer noch.

I: Habt ihr hauptsächlich christliche Freunde, oder auch…?

Andrea: Beides.

I: Merkst du darin einen Unterschied, wie du dich mit ihnen verstehst, in der Qualität der Freundschaft?

Andrea: In gewissen Dingen - gerade wenn es um Schicksalsschläge geht, wie man damit umgeht - besteht ein anderes Verständnis von Christen, gerade wenn man sagt: „Dort muss Gott mir helfen“, oder so, was andere manchmal nicht so verstehen, oder, sie versuchen es zu verstehen, aber es fällt ihnen ein Stück weit schwer, was ich absolut nachvollziehen kann, keine Frage. Unser Freundeskreis besteht vermehrt aus Christen, weil viele Freunde geheiratet haben, und es tendenziell so ist, dass die Nichtchristen eher nicht verheiratet sind, aber die Christen eher verheiratet und auch Kinder haben. [D] Ich glaube, das verändert sich ein bisschen, vom Lebensmodell her gesehen, dass wir uns eher zu den Ehepaaren und Familien hingezogen fühlen, weil sie sich mit Themen beschäftigen, in denen auch wir stehen. [E] Unter den engsten Freunden befinden sich mehr Christen, aber danach kommen bald einmal, bei mir jedenfalls, etwa drei Freundinnen, die nicht Christen sind.

I: Wie hast du dich verändert seit der Zeit – es ist schwierig zu sagen, man kann gar nicht so die Zeit definieren, seit der Gemeinde… Wie lange ist diese letzte negative Gemeindeerfahrung her?

Andrea: Wahrscheinlich drei, dreieinhalb Jahre.

I: Hast du dich in dieser Zeit verändert?

Andrea: Ja (lacht), natürlich, das gehört einfach dazu!

I: Hat die Veränderung etwas damit zu tun, dass du nicht mehr in dieser Gemeinde bist, oder eher allgemein durch das Leben?

Andrea: Ich glaube, eher durch das Leben.

I: Was mir im schriftlichen Interview auffiel ist, dass die Schicksalsschläge sehr prägend sind in deinem Leben. Das ist so das Thema, das sich durchzieht.

Andrea: Genau.

I: Wie hat sich das zeitlich ereignet?

Andrea: Als meine beste Freundin starb, war ich 18J. Es sind zwei Phasen. Die Erste begann, als meine beste Freundin starb. Dann, innerhalb von fünf Jahren, starben drei Personen, die mir sehr wichtig waren. Vor 5 Jahren war es eben das Kind meines Bruders, das waren so diese drei Personen. Und jetzt die zwei Fehlgeburten, die ich im letzten halben Jahr hatte, das ist nochmal ein anderer Block. Diese Dinge haben mich sehr geprägt und prägen mich immer noch, auch im Hinblick darauf, wie ich den Glauben sehe, wie ich Menschen sehe, die Christen sind und sich inmitten ihrer Schwierigkeiten fragen: „Was soll das eigentlich, was macht dieser Gott da oben?“, wie ich mit solchen Menschen umgehe. Das würde ich sagen, war etwas vom Prägendsten, und ich glaube, das sind Dinge, die mich im Glauben viel stärker geprägt haben oder immer noch prägen, als Gemeindeerfahrungen.

I: Hat dich diese Prägung eher in die Nähe oder in die Distanz zur Gemeinde gebracht? Oder ist das eine Frage, die du so nicht beantworten kannst?

Andrea: Nein, da kann ich jetzt nichts dazu sagen. Also damals in der ersten Gemeinde habe ich es positiv erlebt. Die letzte negative Erfahrung war eben damals, als die Tochter meines Bruders gestorben ist, doch ich habe das nicht per se auf die Gemeinde bezogen, sondern eher auf einzelne Personen.

I: Da würde mich noch vieles interessieren, aber ich muss, denke ich, jetzt beim Gemeindethema bleiben. (lange Pause) Wie müsste eine Gemeinde aussehen, damit du dir vorstellen könntest, hinzugehen?

Andrea: Das ist eine Frage, worüber mein Mann und ich uns auch mit Freunden oft unterhalten haben und ich glaube, es sind verschiedene Aspekte, die für mich wichtig sind. Sie muss eine gewisse Offenheit haben, damit nicht auf, ich sage jetzt mal Äusserlichkeiten, so grossen Wert gelegt wird, also dass man nicht jeden Sonntag dort sein muss, ohne gerade einen auf den Kopf zu kriegen. Es macht vielleicht einen Unterschied, wenn man Kinder hat, dann ist der Sonntagmorgen weniger schlimm, als wenn man, so wie wir, eher gegen Abend lebt. Von dem her wäre es schön, wenn er [der Gottesdienst, D.F.] auch einmal an einem Abend wäre. Für mich ist der Worship schon ein zentraler Punkt. Ich mag Gemeinden nicht so, die strikte 20 Minuten Worship haben, eine Viertel- oder Halbstunde Predigt und so… Für mich muss eine Offenheit da sein für, ich sage jetzt mal, die Führung des Heiligen Geistes und nicht so starre Strukturen. Und dann ist für mich nach wie vor ein wesentlicher Faktor, wie Pastoren umgehen mit Menschen, die es nicht so *easy* (einfach) haben im Leben und so etwas wie ihr Herz fühlen, [F] weil das wahrscheinlich Personen sind, die am meisten prägen.

I: Die Menschen, die es nicht einfach haben im Leben sind die, die am meisten prägen?

Andrea: Nein, die Pastoren. Was die für ein Herz haben, finde ich eigentlich sehr zentral. Sie erst einmal kennenzulernen, es muss ein Stück weit passen. Es muss nicht alles total übereinstimmend sein. [G] Und ja, einfach eine Gemeinde, die einfach auch lebt, normal lebt. (lacht) Wo es nicht nur um den Gottesdienst und den Dienst geht, sondern wo man einfach auch Beziehungen lebt und das möglichst im Alltag. Ja, es fällt mir schwer, wenn in Gemeinden -wenn zuerst einmal alles so in einem Mikrokosmos ist, das geht für mich gar nicht -[H] alles so stark auf den Dienst und das Dienen ausgelegt ist. Für mich ist das Zentralste, dass die Beziehung zu Gott am wichtigsten ist und nicht ein Dienst oder so.

I: Was verstehst du unter Dienst?

Andrea: Hier hast du eine Aufgabe, und da hast du eine Aufgabe zu erledigen, und das auch noch…

I: Pflichten?

Andrea: Ja. Ich finde, das gehört dazu, um eine Gemeinde zu erhalten, aber das ist nicht der erste Punkt. Der erste Punkt soll um die Beziehung zu Gott gehen. Ich weiss auch nicht, ob je länger je mehr das Modell Gemeinde, so wie wir es hier kennen, wirklich das ist. Irgendwie sehe ich eher, dass

es wie eine Zusammenkunft, ein Gottesdienst mit Predigt und Worship ist, aber dann sollte es wieder mehr gegen aussen gehen. Das *House of Prayer*(ein Gebetshaus in Amerika, das Andrea eben besucht hat) hat mich zum Beispiel extrem fasziniert. Dort sind so viele, die in eine andere Gemeinde gehen, aber die in diesem Worship und im Beten, in der Fürbitte und so, die Beziehung zu Gott suchen, und diese das Zentrale ist. Das ist eigentlich das, wofür mein Herz schlägt und nicht, dass eine Gemeinde super funktioniert, oder so. Das ist für mich einfach so strukturell. Für mich geht es eigentlich mehr um das Herz Gottes. Wie das genau aussieht, weiss ich auch nicht genau, ich kann es mir eigentlich gar nicht so genau vorstellen. Manchmal habe ich das Gefühl, man muss wahrscheinlich einfach akzeptieren, dass es überall „menschelt", dass es gute Dinge in Gemeinden gibt und weniger gute, dass es gewisse Gemeinden gibt die eher für diesen Typ Mensch ist und gewisse eher für andere Typen. Eben auch nicht, ständig einander „*abzuschiessen"* (zu kritisieren): „Das ist eine schlechte Gemeinde, das ist eine gute Gemeinde"… Irgendwie ist es nicht so das. Ich kann gar nicht so genau sagen, wie eine Gemeinde aussehen müsste. Der zentrale Punkt ist, glaube ich schon, dass sie einen darin anleitet, dass der Fokus darauf liegt, Gott näher kennenzulernen und sein Herz, wirklich die Beziehung zu Gott und zu ihm zu kommen, eine gewisse Struktur, aber auch eine Offenheit.

I: Hast du das Gefühl, dass ihr wieder einmal in eine Gemeinde gehen werdet?

Andrea: Ja, ich kann mir das gut vorstellen. Ich kann es mir besser vorstellen in der Region S als in R, weil das wirklich etwas anderes ist. Und es ist wahrscheinlich auch etwas anderes, wenn man Kinder hat, davon gehe ich mal aus. Oder vielleicht ist es dann eher so, ja, vielleicht auch eher punktuell, im Sinn von - ich stelle es mir eher vor so im Rahmen des *House of Prayer*. Das könnte ich mir viel besser vorstellen. Ich bin offen, wenn Gott uns an einen Ort führt, dann ist das gut.

I: Ich stelle nun noch einige Fragen ergänzend zum schriftlichen Interview. Ich habe gemerkt, dass die Verlusterlebnisse sehr prägend sind für dich. Wie stark ist das in deinen Beziehungen der verbindende Punkt? Hast du hauptsächlich Freundschaften mit Menschen, die selber auch so prägende Erfahrungen gemacht haben? Oder ist es nicht unbedingt so?

Andrea: Die wenigsten, glaube ich. Jedenfalls in Bezug auf das Thema. Ich habe einige Freundinnen, die Scheidungskinder sind, was auch ins Ähnliche geht. Aber sonst haben die wenigsten… ja, ich bin der Meinung, dass jeder so seinen Rucksack mit sich nimmt, Erfahrungen aus seiner Kindheit oder so. Je näher man Leute kennenlernt, desto eher merkt man, dass sie auch einiges mit sich herum tragen. Aber die wenigsten, jedenfalls als ich sie kennenlernte, vielleicht im späteren Verlauf …

I: Mir ist aufgefallen, dass dein Bruder dir nahe steht, der eben selber ein Kind verloren hat. Du hast einige Leute erwähnt, mit denen du das teilen konntest?

Andrea: Das waren Leute, die natürlich die anderen Leute auch gekannt haben, durch das natürlich.

I: Dann nimmt mich Wunder, wie sich die Zweifel an der Güte Gottes und das, was sie mit sich brachten, wieder aufgelöst haben?

Andrea: (lacht) Ich weiss es nicht! Ich weiss es wirklich nicht, es ist mir immer noch ein Rätsel.

I: War das ein einmaliger Durchbruch? Das war ja auch eine Frage im schriftlichen Interview. Kannst du von einem Durchbruch sprechen, oder geschah das immer wieder? Geschah das so wellenmässig, oder…?

Andrea: Nein, weniger wellenmässig, auch wenn es ein Prozess war. Der Tiefpunkt, würde ich jetzt mal sagen, war nach dem Tod der Tochter meines Bruders, als ich wirklich dachte: „Wenn ich nicht wüsste, dass es die Wahrheit ist, dass Gott lebt, wäre jetzt der Zeitpunkt, wo ich alles hinwerfen würde.“ Damals dachte ich: „Okay, ich kann einfach nicht glauben, dass er gut ist“. Aber ich wusste eigentlich, dass das die Wahrheit wäre, also, im Kopf habe ich das zumindest gewusst. Ich habe dann beschlossen: „Gut, ich kann das nicht produzieren, weil das nicht ehrlich wäre, wenn ich so tun würde als ob.“ Und dann war eigentlich über, ich sage jetzt mal so über zwei, zweieinhalb Jahre, mein einziges Gebet, dass Gott mir das schenkt, dass ich auch in negativen oder in widrigen Umständen von Herzen sagen kann: „Und er ist gut“ und das nicht abhängig ist von Umständen. Mein Thema, und das ist nach wie vor mein Thema, sind diese Verluste. Das ist das Schlimmste, was ich mir vorstellen kann, was mir passieren kann. Mit anderen Dingen habe ich das Gefühl, besser umgehen zu können. Ich habe nicht mehr viel gebetet, nicht mehr viel in der Bibel gelesen, ging nicht oft in einen Gottesdienst, hörte nicht viele Predigten, aber ich wusste: „Wenn ich einen Wunsch habe, dann ist es das. Auch wenn es das einzige ist, das ich im Leben lerne. Dann habe ich relativ viel gelernt.“ Gemerkt habe ich es eigentlich erst im letzten September nach der Fehlgeburt, als ich das Kind verlor und doch von Herzen sagen konnte: „Und Gott ist trotzdem gut“. Gott hat wahrscheinlich einen Weg mit mir gemacht, den ich nicht bemerkt habe. Erst in den widrigen Umständen habe ich dann gemerkt, was geschehen ist. Für mich war das ein Geschenk, denn ich wusste nicht, was ich gemacht hatte, ich hatte eigentlich nur gebetet. Und deshalb war es für mich eher Gott. Ich wusste, dass ich das nicht selber machen kann, deshalb ist es für mich wirklich Gott, der das getan hat.

I: Schön. Jetzt noch eine etwas seltsame Frage (beide lachen): Das Abendmahl, was ist das Abendmahl für dich?

Andrea: Das ist eine gute Frage. Ich weiss es oft selber nicht so genau. Für mich ist das Abendmahl zuerst einmal etwas, mit dem ich nicht aufgewachsen bin. Ich habe es eigentlich erst mit 18J. in dieser Gemeinde kennengelernt. Für mich ist es eine Erinnerung an das, was Jesus am Kreuz getan hat, dass er gestorben ist und den Weg zum Vater für uns, für mich bereitet hat. Daran denkt man beim Abendmahl. Und irgendwie habe ich das Gefühl, dass es wahrscheinlich etwas Heiliges ist, aber ich habe es gar noch nicht richtig verstanden. Ich bin aber auch relativ *relaxed* (entspannt), weil ich finde, ich habe noch so vieles nicht verstanden, und dann hat Gott noch Zeit, (lachend) mir das zu erklären. Es ist für mich einfach nicht etwas, was ich relativ einfach tue, das merke ich. Aber ich glaube ich habe noch nicht viel verstanden vom Abendmahl. Vielleicht aber auch mehr als ich denke. [1]

I: Nimmst du das Abendmahl gerne, spricht es dich an?

Andrea: Es spricht mich an, weil ich das Gefühl habe, dass etwas dahinter steckt. [J] Und dass Gott, oder Jesus damit wahrscheinlich etwas sehr Wichtiges sagen wollte. Aber ich habe mich bisher noch zu wenig damit beschäftigt, ganz ehrlich. Ich bin im Moment eher in einer Phase, wo ich vieles, was ich nicht verstehe vor Gott lege und sage: „Dann lehr du mich, oder zeige es mir, wie auch immer, ob durch Menschen, selber, durch die Bibel oder wie auch immer." Es ist für mich etwas Ehrfürchtiges, aber ich weiss nicht genau, ob mir das eingetrichtert wurde. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass dahinter relativ viel von Jesus steckt, aber ich habe es noch nicht verstanden. [I]

1.2 Beatrice

1.2.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Beatrice

(wurde unverändert übernommen)

LEBENSRÜCKBLICK

1. Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, können Sie es in unterschiedliche Abschnitte einteilen? Angenommen, es wäre ein Buch – welche Kapitel müsste es enthalten? Welche Ereignisse sind rückblickend besonders bedeutsam?

   - Vor der Heirat und nach der Heirat

   1.Kapitel Geburt und Kleinkind

   2.Kapitel Schul- und Lehrzeit

   3.Kapitel Heirat

   4.Kapitel Mutter werden/ Mutter sein

   5.Kapitel Jesus lebt (Bekehrung)

   6.Kapitel Pflegemutter

   -Jedes dieser Kapitel ist für mein Leben von grosser Bedeutung, denn sie führten mich auf meinem Lebensweg dorthin, wo ich jetzt bin.

2. Gibt es in Ihrer Vergangenheit Beziehungen, die Ihre persönliche Entwicklung entscheidend beeinflusst haben?

   -Mein Lehrmeister kam bei meinem Lehrbeginn zum Glauben. Seine „neue" Lebensansicht prägte mich und löste eine Sehnsucht nach mehr in meinem Leben aus.

   -Die Beziehung zu meinem jetzigen Mann.

3. Erinnern Sie sich an Veränderungen in Beziehungen, die einen entscheidenden Einfluss auf Ihr Leben oder auf Ihre Ansichten hatten?
   Nein.

4. Wie hat sich Ihr Gottesbild, wie hat sich Ihre Beziehung zu Gott im Verlauf Ihres Lebens, in den unterschiedlichen Phasen Ihres Lebens verändert? Was bedeutet Gott heute für Sie?

   Bis zu meiner Lehrzeit war Gott einfach im Himmel und hatte keinen direkten einfluss auf mein Leben. Es war einfach der liebe Gott und wenn man stirbt kommt man zu Ihm und dann ist alles gut!

   Kurze Zeit nach meiner Heirat begann ich regelmässig in der Bibel zu lesen und fing diesen Gott an zu bitten, sich in mein Leben einzumischen.

   Heute bedeutet er mir- 1.Kor.8,6 umschreibt es sehr gut!

5. Gab es in Ihrem Leben Befreiungserlebnisse oder Durchbrüche, die den Sinn Ihres Lebens
   Nein, es ist einfach ein stetiges Wachstum im Glauben.

6. Haben Sie Krisenzeiten oder Zeiten des Leidens und der Enttäuschung erlebt oder Zeiten, in denen Sie keinen Sinn in Ihrem Leben gesehen haben? Was ist damals mit Ihnen passiert? Welchen Einfluss hatten diese Erfahrungen?

   Nein, kommt mir nicht in den Sinn.

BEZIEHUNGEN

7. Wenn wir nun die Gegenwart betrachten, wie würden Sie Ihre Eltern beschreiben? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihren Eltern jetzt? Hat sich Ihr Bild von Ihren Eltern im Lauf der Jahre verändert? Wenn es solche Veränderungen gegeben hat, woran hat das gelegen?

   Sehr bescheidene Menschen, denen es am wichtigsten ist, dass es ihren Kindern und Grosskindern gut geht.

   Wir haben es gut und sie sind sehr hilfsbereit, aber die Beziehung ist eher oberflächlich.

   Bis zu meinem 20. Lebensjahr waren sie sicher meine grossen Vorbilder und die alleinige Wahrheit, wie man das Leben lebt.

   Durch meinen gefundenen Glauben stellte ich vieles in Frage und merkte, es gibt auch noch eine andere Art zu leben.

8. Gibt es andere Beziehungen, Ihnen bedeutsam erscheinen? (Dies kann sich auf alle wichtigen Menschenbeziehen, auch solche, die nicht mehr leben.)

   Die Beziehung zu meinem Mann und zu unseren Kindern.

9. Welche Gruppen, welche Einrichtungen, welche Ideen und Anliegen sind für Sie zentral? Warum sind Ihnen diese wichtig? Spüren Sie, dass Ihr Leben einen Sinn hat? Was gibt Ihrem Leben Sinn?

   Unser Zuhause gastfreundlich mit anderen Teilen, die einen Platz zum Schlafen oder Essen brauchen (1.Pet.4,9)

   -Jüngere Frauen anleiten, ihre Ehemänner und auch ihre Kinder zu lieben….(Titus 2,4-5)

   Wenn es „gesunde Menschen“ gibt, gibt es auch „gesunde Familien“ und dies wirkt sich auf eine „gesunde Gesellschaft“ aus.

WERTE UND VERPFLICHTUNGEN

10. Spüren Sie, dass Ihr Leben einen Sinn hat? Was gibt Ihrem Leben Sinn?

    Gott ist der Koch und ich die Serviertochter. Ich serviere einfach dies meinen Gästen, was Gott vorbereitet hat. Der Sinn meines Lebens besteht darin, den Willen von Gott zu tun, und am Ende meines Lebens möchte ich von Gott hören, „Gut gemacht meine Tochter.“(Aber dies wäre reine Gnade…)

- *Gott hat mich auch eingesetzt, unserem „Haus“ gut vorzustehen.*

11. Wenn es etwas gäbe, was Sie an sich oder an Ihrem Leben ändern könnten, was würden Sie am liebsten ändern?

    Positiver zu denken

12. Gibt es einen Glauben, gibt es Werte oder Verpflichtungen, die Ihnen in Ihrem Leben gerade jetzt besonders wichtig sind?

    Den Glauben an Jesus Christus

13. Wann oder wo haben Sie das Gefühl, mit Gott oder mit dem Kosmos in Einklang zu sein?

    Glauben ist kein Gefühl, sondern eine Entscheidung. Ich entscheide mich jeden Tag neu für ein Leben mit Gott, egal wie ich mich fühle, und somit bin ich mit ihm eins.

14. Wie sieht Ihr Ideal reifen Glaubens aus? (Gibt es eine Person oder eine Philosophie, an der Sie sich orientieren?)

    Die Bibel, Galater 5.22 und natürlich orientiere ich mich an meinem grossen Vorbild Jesus!

15. Wenn Sie eine wichtige Entscheidung zu treffen haben, wie gehen Sie dann gewöhnlich vor?

    Ich bespreche das „Problem" mit meinem Mann und eventuell mit den Kids. Ich bete zu Gott, zusammen beten wir und ich hoffe auf einen Frieden im Herzen. Manchmal muss ich aber einfach auch meine Ich-bequemlichkeit überwinden und dem Wort gegenüber gehorsam sein. Dann kommt der Frieden erst später, wenn ich bereits im Verstand zugesagt habe.

16. Können Sie mir ein Beispiel nennen? Wenn Sie ein besonders schwieriges Lebensproblem lösen müssen, an wem oder woran würden Sie sich orientieren?
    Sollen wir als Familie Pflegekinder aufnehmen? Jesus sagt: Wer solch ein kleines Kind um meinetwillen aufnimmt, nimmt mich auf.....(Markus 9.37)

17. Glauben Sie, dass Handlungen eindeutig richtig oder falsch sein können? Falls das so ist, wann ist eine Handlung richtig?
    Ja, - Geht so mit anderen um, wie die anderen mit euch umgehen sollen. (Math.7,12)

18. Gibt es Handlungen oder Handlungsweisen, die grundsätzlich richtig sind, unabhängig von irgendwelchen Umständen? Gibt es moralische Grundsätze, über die wir uns alle einig sein sollten?
    Die zehn Gebote (2.Mose 20/ 5.Mose 5)

RELIGION

19. Glauben Sie, dass unser Leben als Menschen einen Sinn hat? Wenn ja, worin, glauben Sie, besteht der? Wird unser Leben von höheren Mächten beeinflusst, oder gar nach einem Plan gelenkt?
    siehe auch antwort 10.

- Gott hat sicher einen Plan mit uns, aber er hat uns erschaffen weil er uns liebt und Gemeinschaft mit uns haben will. Daher lässt er uns auch seinen Willen.

20. Was denken Sie über den Tod? Was passiert mit uns, wenn wir sterben?
Der Tod ist wegen der Sünde auf die Erde gekommen. Jesus hat den Tod überwunden und den Weg zum Himmel (ewiges Leben) geöffnet.
Stehen wir im Buch des Lebens- Himmel
Stehen wir nicht drinn - Hölle

21. Halten Sie sich für religiös? Was bedeutet das für Sie?

NEIIIIIIIIIN!!!!!

Religiösität ist für mich ein toter Glaube. Mann hält sich Rituale und lebt keine lebendige Beziehung.

22. Gibt es religiöse Vorstellungen, Symbole oder Rituale, die Ihnen wichtig sind oder die Ihnen wichtig gewesen sind? Wenn ja, welche sind das und warum sind / waren sie wichtig?
Nein

23. Beten Sie, meditieren Sie oder tun Sie auf andere Art etwas für Ihre Spiritualität?

Beten

24. Was ist „Sünde“? Was verstehen Sie darunter?
(1.Johannes 3,4)Das Ziel verfehlen. Gottes gute Absichten für uns missachten. Uns ins Zentrum stellen und nicht Gott, daraus entsteht Sünde.

25. Wie erklären Sie das Böse in der Welt?

Es gibt zwei Seiten: Jesus/ Gut und Satan/Böse

Weil Satan der Herrscher dieser Welt ist, gibt es so viel Böses.

Wir Menschen haben einen freien Willen und daher können wir uns immer entscheiden, für wen wir einstehen.

26. Wenn Menschen sich über religiöse Fragen nicht einig sind, wie können solche religiösen Konflikte gelöst werden?
    Durch Gebet. Möge Gott uns Erkenntnis schenken .Und wie immer Ich-verneinung, Jesus-bejahung und schon werden die Probleme nichtig und klein!

1.2.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Beatrice durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5	Prozess und Geschichte wird wenig Beachtung geschenkt			3				
	Krisen	(6),A	Streben nach explizitem System				4			
	Veränderung	(11), B	Einschliessend, nicht dichotomisch (bezieht sich jedoch nur auf ein christliches Segment)					-5		
	Entscheidungen	15, 16, C,D	Tendenz, Spannungen durch Bibelverse oder durch vereinfachende Erklärungen aufzulösen				4			
										4
Rollen - übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	(8), E, F	Autonomie der anderen wird respektiert (innerhalb eines christlichen Segments)					-5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	(2), H	„gemeinsamer Weg“ gründet auf Kompatibilität				4			
	Eltern	7	Ideologische Unabhängigkeit von den Eltern				4			
										4,3
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Vorgesellschaftliches Prinzip					5		
	Sünde	24, C, L	Problematisierung individueller Bedürfnisse (24, C) Idealisierung christlicher Gemeinschaft				4			
	Das Böse	25	Konventionelle Erklärung der selbstgewählten Referenzgruppe				4			
	Religiöse Konflikte	26	Problematisierung des Individuums und seiner Bedürfnisse				4			
										4,25
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	1,2	Selbst-Identifikation über Rollenbilder (1), evtl. Ehemann der bedeutende Andere (2)			3				
	Veränderung in Beziehungen	(3), G	Vereinfachende, stereotype Wahrnehmung von Menschen ausserhalb des Bezugsrahmens			3				
	Gruppen	9, G	Familie als Referenzgruppe, verallgemeinerndes, implizites Verständnis des Begriffs „gesund“			3				
										3
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Göttliche Autorität ohne spürbare Auseinander-setzung akzeptiert, Rollenidentifikation			3				
	Glaubenssätze	12	Impliziter Charakter der Glaubensüberzeugungen			3				
	Immer richtig	18	Keine persönliche Auseinandersetzung oder Wahrnehmung von Ambivalenzen ersichtlich			3				
										3
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Keine eigene Formulierung, Hinweis auf implizites Wissen			3				
	Sinn des menschlichen Lebens	19	Konventionelle Formulierung der Referenzgruppe			3				
	Tod	20	Übernommene, konventionelle Formulierung, dichotomisches Denken			3				
	Religiöse Person	21	Radikale Ablehnung eines unkonventionellen Begriffes			3				
										3
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Verständnis des Bibelverses nicht erläutert, könnte Ausdruck eines vielschichtigen Gottesbildes sein							
	Einklang mit Gott	13	nicht Gefühle (Stufe 3), sondern Entscheid steht im Vordergrund				4			
	Symbole, Rituale	(22), I	Analyse, Wirkungskraft des Abendmahls neben seiner inhaltlichen Bedeutung erkannt					5		
	Spirituelle Übung	(23), K, J	Wirkungskraft des Abendmahls benannt, (noch) nicht bewusst praktiziert				4-	5		
										4,5
										3,72

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

1.2.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde

Angaben zum Interview	
Nr.	2
Art des Interviews	Halbstandardisiertes Leitfaden-Interview
Datum und Zeit des Interviews	14.2.2013, 10:30h
Ort des Interviews	Zuhause von Beatrice
Dauer des Interviews	40 Minuten
Name der Interviewerin	Deborah Finger
Codename der Interviewten	Beatrice
Geschlecht, Alter, Zivilstand und Kinder der Interviewten	Weiblich, 39 Jahre alt, verheiratet, drei eigene Kinder (15/13/8) und zwei Pflegekinder (9/5)
Zeitdauer der Gemeindemitgliedschaft	Gesamthaft fünf Jahre Fünf Jahre in einer pfingstlichen Freikirche in M, davon zwei Jahre als Mitglied Zwei Jahre lose Gemeindebesuche, davon ein halbes Jahr intensive Zeit in einer evangelikalen Freikirche in L Zwei Jahre Mitgliedschaft in einer evangelikalen Freikirche im Dorf Ein Jahr Lebensschule in einem christlichen Aussendungshaus in K
Gemeindeengagement	Gottesdienstbesuche, Leitung einer Kleingruppe, Kinderbetreuungsdienst, Sonntagsschulleitung, Mitarbeit bei Lobpreisabenden, Mitglied im Gemeindewochenende Organisationsteam
Zeitpunkt des Ausstiegs	Vor ungefähr fünf Jahren
Name der Transkribierenden	Deborah Finger

I.: Wann und wie kam es dazu, dass du in eine Gemeinde gegangen bist?

Beatrice: Als wir uns bekehrten, beziehungsweise auf die Suche gingen nach Gott und gemerkt haben, dass es wirklich mehr gibt, haben uns Kollegen aus dem Dorf mal mitgenommen. Das war eine pfingstliche Freikirche in M. Wir gingen dort in den Gottesdienst, und ich erinnere mich noch gut, wie wir so da sassen während der Lobpreiszeit und alle mit erhobenen Händen aufgestanden sind und ich meinen Mann anschaute und sagte: „Das ist genau das, was ich nicht will! Genau das!“ Und es war seltsam: Wir gingen Sonntag für Sonntag hin. Nach etwa drei, vier Monaten, haben wir zueinander gesagt: „Du, eigentlich wollten wir doch gar nicht mehr gehen!“ Das war schon eine starke Zeit, irgendwie habe ich gemerkt, dass es mir einfach gut tut. Aber ich ging auch oft aus den Gottesdiensten hinaus und fragte: „Was wurde überhaupt gepredigt? Ich habe kein Wort verstanden!“ Sie sprachen irgendwie von etwas, und wir waren noch gar nicht an dem Punkt. Wir haben uns das selber erarbeiten müssen, es wäre auch nie jemand auf uns zugekommen um zu fragen: „Hey, braucht ihr Hilfe oder etwas?“ Wir sind dann wirklich – wie lange gingen wir in diese Gemeinde? - Fünf Jahre waren wir dort.

I: Ihr seid nur in diese Gemeinde gegangen?

Beatrice: Nein, wir sind dann aus dieser Gemeinde hinaus. Ich hatte immer so das Gefühl, dass Gott zu uns sagt: „Hey, geht hinaus, ich will euch noch mehr zeigen!“ Und wir sind dann hinaus und sind dann an den Sonntagen zuhause geblieben. Eine Weile gingen wir in eine evangelikale Freikirche in L, wir haben uns viele Gemeinden angeschaut, aber irgendwie besuchten wir diese Gemeinden einfach, um uns mal anzuschauen, wie sie das leben. Für uns war das total fremd, wir kannten ja nur dieses [die pfingstliche Freikirche in M, D.F.]. Und ich hatte immer das Gefühl: „Hey, Gott will euch noch mehr zeigen!“ Und vielleicht auch, dass wir selber damit beginnen, uns Gedanken zu machen und nicht einfach zuhören und glauben: „Nur das ist absolut richtig.“ [A] Wie lange dauerte das schon wieder an? Vielleicht zwei Jahre oder so, während denen wir Gemeinden besucht haben. Jede Gemeinde freute sich, wenn wir kamen: „Wow, Wachstum!“ (beide lachen) Genau, und wir sagten: „ Nein, wir kommen nur mal schauen.“ Dann hatten wir plötzlich das Gefühl: „Hey, Gemeinde gehört doch ins Dorf! Warum fahren wir immer so weit?“ Danach gingen wir hier in eine evangelikale Freikirche, etwa während zwei Jahren. Danach hatten wir wieder das Gefühl: „Hey, Gott ruft uns hinaus.“ Danach gingen wir in eine Jüngerschaftsschule – ich sage mal in *Aussendungshaus* in K. Dort wäre eigentlich das Ziel gewesen, danach irgendwo hinzugehen und selber eine Bewegung zu beginnen. Wir hatten aber immer das Gefühl: „Gott schweigt, wir wissen nichts, er gibt uns auch keine Menschen.“ Deshalb kehrten wir danach wieder hier hin zurück.

I: Wenn ich nach eurer *Gemeindezeit* frage, an welchen Zeitabschnitt würdest du dabei denken? Kannst du sagen: „Die Zeit dort war die intensivste“? Ich habe hier eine Frage die lautet: Wie prägend war die Zeit? Doch ich sehe jetzt, dass ihr verschiedene Gemeinde-Etappen erlebt habt. Welche Zeit war die prägendste, die wichtigste? Kannst du das überhaupt sagen?

Beatrice: Für mich war die wichtigste Zeit das Jahr in dem Aussendungshaus. Dort hatte ich das Gefühl, dass mein Glaube zu leben begann. Ich habe in dem Jahr gelernt, mich selber aus der Bibel zu ernähren, was ich vorher nicht konnte. Vorher war der Tenor immer: „Ja, der Heilige Geist gibt es dir schon“. Ich denke, dort habe ich begonnen - ja, man musste sich auch mit anderen auseinandersetzen, weil man so nahe beieinander gewohnt hat, wir haben WG-mässig zusammen gelebt.

I: Noch kurz zu der Zeit in der pfingstlichen Freikirche in M: Hattet ihr dort eine Verantwortung, oder habt ihr einfach den Gottesdienst besucht? Hattet ihr besondere Aufgaben?

Beatrice: Wir gingen lange als Gottesdienstbesucher, und dann entstanden Kleingruppen. Plötzlich hiess es: „Hey, ihr würdet euch doch auch eignen als Leiter einer Kleingruppe!“ Danach leiteten wir so eine Kleingruppe. Das haute nicht so hin und ich denke, dass wir in eine Aufgabe hineingestellt wurden, für die wir geistlich noch nicht reif waren.

I: Die Zeit im Aussendungshaus war laut deiner Aussage eine prägende Zeit. Wie muss man sich das Leben dort vorstellen?

Beatrice: Wir gingen als Familie hin und hatten zwei kleine Zimmer. Alle Familienmitglieder haben im gleichen Zimmer geschlafen.

I: Wie viele wart ihr damals?

Beatrice: Schon zu fünft, die Kinder haben für ein Jahr die Schule gewechselt.

I: Dann ist das noch gar nicht lange her?

Beatrice: Nein, das ist noch nicht so lange her, vier Jahre. Und wir haben gemeinsam gekocht, auf sehr engem Raum. Zweimal die Woche hatten wir einen Lehrabend und am Samstag Evangelisations-Einsätze, praktisch, Schulungen auch, genau.

I: Was würdest du sagen, hat die Zeit bei dir hinterlassen? Was war prägend?

Beatrice: Für mich ist es wirklich die Beziehung mit Gott, also mit Jesus Christus. Die Bibel lesen zu können, wissen wie, und auch besser verstehen. Und nicht dieses engstirnige: „Nur das ist richtig“. Zu merken, dass es verschiedene Gemeinden gibt, die es eben anders leben, den Schwerpunkt an einer anderen Stelle setzen und sie nicht zu verurteilen oder zu kritisieren, sondern zu merken, dass auch das sein Gutes hat. Ich denke, ich wurde dabei toleranter. [B]

I: War es von Beginn weg klar, dass ihr nur ein Jahr dort verbringt?

Beatrice: Ja. Die Zeit war klar auf ein Jahr begrenzt. Eigentlich lautete aber die Devise, dass man Teams bilden sollte, um als Team an einen Ort hinzugehen, um dort auch wieder in dieser engen Gemeinschaft zu leben. Das war für uns eine grosse Enttäuschung, dass das nicht zu Stande kam.

I: Woran lag das?

Beatrice: (lacht) Ich glaube, weil wir Menschen so egoistisch sind und sich niemand mehr fügen kann. [C] (lachen)

I: Hat es mit den anderen nicht zusammengepasst?

Beatrice: Wir waren als Familie dort, doch die meisten waren um die 21 Jahre alt. Ich denke, das ist ein anderes Leben, mit anderen Prioritäten. Es entstand ein Team, das nach W ging, doch das Team ist auch wieder voneinander gefallen. Ja, das ist für mich schon noch ein Geheimnis: Warum schaffen wir es nicht, dieses jüngerschaftliche, eng miteinander Unterwegssein? [L]

I: Hast du irgendwelche Ideen?

Beatrice: Nein, leider nicht. (beide lachen) Aber es ist schon das, was mich fasziniert und mein tiefster Wunsch ist, so eng miteinander unterwegs zu sein, einander ins Leben hineinreden zu dürfen, oder auch hineinreden zu lassen.

I: Eigentlich kam es bei euch gar nicht wirklich zu einem Gemeindeaustritt - oder habe ich etwas vergessen? Hast du vorhin schon erwähnt, was der Grund dafür war, aus der pfingstlichen Freikirche in M auszutreten und andere Gemeinden zu besuchen?

Beatrice: Ja, eben, es ist nichts vorgefallen. Wir haben uns auch nicht mit dieser Gemeinde zerstritten. Wir könnten jederzeit wieder hingehen, wir waren hin und wieder dort - sie haben einen sehr guten Worship und so. Mir scheint, Gott hat uns hinausgerufen, ich weiss es nicht.

I: Genau, das hast du gesagt, es gäbe noch mehr…

Beatrice: Ja genau, einfach „Ich will euch mehr zeigen“, das Gefühl hatte ich. Es war schwieriger, aus der evangelikalen Freikirche hier in unserem Dorf auszutreten. Die Menschen dort setzten auch wieder Hoffnungen in uns. Als wir sagten, dass wir eine Bibelschule besuchen, war das schon sehr schwierig in der Gemeinde. Und als wir nach der Bibelschule wieder hierhin zurück kamen dachten sie: „Ah, jetzt zeigen sie uns, wie wir es richtig machen sollen“. Da erlebten wir Ablehnung.

I: Weil ihr nicht in die Gemeinde zurückgegangen seid?

Beatrice: Ja genau, dass wir nicht zu ihnen zurückgingen. Ich glaube, sie waren von uns enttäuscht, es bereitete ihnen Mühe.

I: Gab es Gespräche?

Beatrice: Ja, mit einem Paar hatten wir ein Gespräch, und die hatten dann schon das Gefühl: „Warum geht ihr denn nicht woanders hin, in eine Ortschaft, wo es keine Gemeinde gibt?“ Das haben sie schon gesagt. Sie hatten Angst, dass wir ihnen Mitglieder abwerben. Das Verrückte war eben auch, dass das Predigerehepaar – mit denen verstanden wir uns eben auch sehr gut – die Stelle damals gerade wechselte. Als wir die Gemeinde verliessen, sagten sie uns, dass auch sie ihre Zukunft nicht länger an diesem Ort sehen würden.

I: Haben sie innerhalb von demselben freikirchlichen Verband die Stelle gewechselt?

Beatrice: Ja, sie sind dann nach R umgezogen. Das war für diese Gemeinde auch recht schwierig.

I: Du hattest also das Gefühl, dass sie dich nicht verstehen konnten. Wie habt ihr es erklärt, wie war es nach dieser Jüngerschaftsschule für euch?

Beatrice: Es war eigentlich eine Lebensschule…

I: Lebensschule. War für euch damals klar, dass ihr euch nicht mehr einer anderen Gemeinde anschliesst?

Beatrice: Ja, das war für uns klar.

I: Und, weshalb?

Beatrice: Das ist immer so schwierig (lacht)! Warum?

I: Mir fällt es jeweils auch schwer, das zu erklären…

Beatrice: Weil ich mich nicht unterordnen kann? [D] (beide lachen)

I: Das ist jetzt etwas böse!

Beatrice: Vielleicht, ich habe mich schon gefragt, ob es daran liegt… Nein, ich – ich habe es dann wieder versucht, den Gottesdienst in einer anderen Gemeinde zu besuchen, und ich musste einfach sagen: „Ich will mehr, ich will einfach mehr!“ Ich möchte - was ich vorhin gesagt habe - näher miteinander unterwegs sein und nicht nach einem besuchten Gottesdienst sagen: „Ja, es war schön, ich komme nur hier hin, damit ich eine schöne Predigt hören kann.“

I: Vermisst du auch nichts aus der Gemeinde?

Beatrice: Von dieser Art Gemeinde nicht, aber sicher vermisse ich dieses gemeinsame Unterwegssein, eine coole Lobpreis-, Worship-Zeit, was in der Gruppe einfach anders ist als in der Familie, oder alleine.

I: Wie wünscht du dir Gemeinde? Kannst du das noch etwas genauer umschreiben? Was ist deine Vorstellung von Gemeinde, oder von diesem gemeinsamen Leben?

Beatrice: Für mich ist es eben schon so, wie es die Apostelgeschichte beschreibt, wie sie zusammengekommen sind, sich in den Häusern getroffen haben, alles miteinander geteilt haben. Aus dieser Einfachheit heraus haben sie füreinander gebetet, sind füreinander eingestanden. Wenn jemand Mangel litt, half ihm der andere aus – ja, das ist schon so meine Sehnsucht. Ich denke, dass die Welt genau darin sieht, dass es etwas anderes gibt. Wenn wir Christen in die Kirche gehen, machen wir keinen Unterschied.

I: Haben dein Mann und du das immer ähnlich empfunden? War immer klar, dass ihr das gleich gleicher Ansicht seid?

Beatrice: Gewisses ja, gewisses nein. Mein Mann liebt die Masse sehr. Dort fühlt er sich wohl. Die evangelikale Freikirche in L, mit dem vollen Saal und den tobenden Menschen – die imponierte ihm. Ich mag es lieber kleiner und überschaubarer. Ich glaube, dass er anfänglich darunter litt, als das vorbei war. Aber darin sind wir uns einig, dass die Gemeinde die Menschen ziemlich absorbiert und mit Arbeiten innerhalb der Gemeinde beschäftigt, so dass man weder Platz noch Zeit hat für ausserhalb. Mein Mann ist jedoch bei seiner Arbeit, man könnte fast sagen gemeindlich eingebunden. Er arbeitet in einer christlichen Stiftung. Dort gibt es jeweils ein Morgengebet, am Montagabend manchmal eine Predigt und solche Dinge. Daher hat er schon mehr als ich.

I: Wie lebst du deinen Glauben jetzt, im Alltag, ohne Gemeinde?

Beatrice: Ich öffne einfach jeden Morgen meine Bibel, und das Gebet begleitet mich sowieso durch den ganzen Tag - nicht so ritualmässig. Ja, und wir lesen am Abend mit den älteren zwei [Kindern, D.F.] ein Kapitel aus der Bibel. Jetzt lesen wir gerade Hosea. Wir tauschen dabei unsere Gedanken aus und versuchen, das Gelesene ganz praktisch in unseren Alltagumzusetzen.

I: Habt ihr in der Familie noch weitere Rituale, z.B. sonntags? Oder geschieht das eher spontan?

Beatrice: Genau, eher spontan. Ich habe es zwar versucht und gemerkt, dass Rituale einfach töten! Es gibt manchmal Phasen, wo wir viel zusammen singen und dann plötzlich wieder nicht…

I: Wie beurteilst du rückblickend das, was aus deinen Gemeindeerfahrungen zurückgeblieben ist? An Positivem, an Negativem? Wie würdest du heute im Rückblick diese Zeit beschreiben?

Beatrice: Ich möchte diese Zeit sicher nicht missen. Am Anfang, als wir zum Glauben kamen, haben wir das auch gebraucht, war das der richtige Ort für uns. Ich denke, dass wir nie da wären, wo wir jetzt sind, wenn wir das nicht erlebt hätten. Und doch denke ich, gerade in Bezug auf die evangelikale Freikirche in unserem Dorf, haben wir teilweise Menschen ziemlich verletzt und wurden auch verletzt. Trotzdem weiss ich nicht, was wir anders oder besser hätten tun können. Ja, da merkt man schon, dass es Menschen gibt, die gar nicht weiter sehen, sie sehen immer nur „Ihres"…

I: Gab es dort handfeste Konflikte?

Beatrice: Damals, als wir wieder hierhin zogen, sagte man sich [in der Gemeinde, D.F.] so ungefähr: „Oh, die kommen jetzt um eine neue Gemeinde zu gründen". Wir bemerkten, dass wir für sie eine Konkurrenz waren. Wir sagten ihnen: „Nein, wir wollen einfach Menschen mit dem Evangelium erreichen!" Ich sagte auch immer: „Wenn wir Menschen kennenlernen, bei denen wir merken, dass sie die Struktur der Gemeinde brauchen, dann werden wir sie zu euch bringen." Sie konnten das nicht verstehen. Nun hat sich das gelegt. Ich gehe dort hin, um Kinder zu hüten. Sie haben einen Deutschkurs für Ausländer, und dort helfe ich die Kinder hüten. Ich habe einfach gedacht, ich will auch Zeichen setzen: „Hey, das hier ist auch gut!" [E] Ich denke, dadurch konnte es wieder Versöhnung geben.

I: Hast du Kontakte im Quartier, in der Nachbarschaft, Freunde, die nicht aus der Gemeinde sind?

Beatrice: Ich habe nur solche.

I: Wie würdest du diese Beziehungen beschreiben?

Beatrice: Sie sind mir wichtig, aber ich merke schon, wie ich mit diesen Menschen bis zu einem gewissen Punkt komme, aber nicht weiter. In einer Beziehung war es so, dass sie ihr Leben Jesus übergab, und wir jetzt wirklich einen Weg gemeinsam unterwegs waren. Man merkt aber, dass diesen Menschen dann manchmal die Struktur fehlt, und sie spielt jetzt mit dem Gedanken, wieder in eine Gemeinde zu gehen. [F]

I: Zum ersten Mal?

Beatrice: Nein. Als sie sich bekehrte, ging sie mit uns in diese Freikirche – wir waren damals noch in der Gemeinde. Als wir austraten, tat sie es uns gleich, doch jetzt merkt sie, dass sie die Gemeinde vermisst. Deshalb will sie wieder hingehen. Spannend. [F]

I: Wie alt ist sie?

Beatrice: 48.

I: Hat sie Kinder?

Beatrice: Sie hat vier Kinder. Es ist kompliziert. Sie ist verheiratet, lebt aber noch getrennt, und ihr Mann ist nicht gläubig.

I: Dann ist sie momentan alleine?

Beatrice: Ja genau, aber er wird jetzt nach zwei Jahren wieder nach Hause gehen. Wir haben hier nur so komplizierte Geschichten – ich weiss nicht, wie das bei euch ist…

I: Du meinst in den Beziehungen rundum?

Beatrice: Ja, sehr. Und mir scheint, dass macht es auch schwieriger, dass es kaum noch gesunde Menschen gibt, die eben nicht in der Gemeinde sind. [G]

I: Wie siehst du deine momentane Rolle, oder Aufgabe? Bilden die Familie- und Pflegefamilie den Hauptteil, oder sind die Beziehungen, die du als kompliziert beschreibst, auch ein wichtiger Teil? Wie gestaltet sich dein Leben?

Beatrice: Die Pflegekinder sind noch nicht so lange bei uns, und das absorbiert mich momentan sehr, ich würde sagen zu 90%. Das ganze Gebilde, auch mit unseren eigenen Kindern… 5% der Zeit nehme ich etwa für mich selbst heraus und 5% bleibt noch für solche Beziehungen. Das ist momentan wenig, ich wünsche mir wirklich mehr, aber ich finde es auch relativ schwierig. Ich habe es mir eigentlich etwas einfacher vorgestellt, zu solchen Kontakten zu kommen.

I: Du meinst jetzt nicht nur wegen der Zeit, sondern weil es schwierig ist, Beziehungen zu knüpfen?

Beatrice: Mmh.

I: An was scheitert es, oder was macht es schwierig?

Beatrice: Ich finde es schwierig, dass ich immer auf Menschen treffe, die gerade dabei sind, sich zu trennen. Ich finde keine gesunden Familien mehr.[G] Viele gehen dann wieder arbeiten und haben durch das auch keine Zeit mehr.

I: Hast du Mühe mit Menschen, die sich gerade in einer Trennung befinden? Findest du den Draht nicht so?

Beatrice: Doch, ich begleite sie bis zu einem gewissen Punkt, und dann haben sie einen Job, und dann hängen sie sich dort hinein und haben dann keine Zeit mehr.

I: Wie kam es zu eurem Entscheid für Pflegekinder? Oder zu deinem Entscheid?

Beatrice: Nein, es war schon unser Entscheid. Auch die grösseren Kinder mussten einverstanden sein, als die Anfrage kam. Wir sind schon lange bei dieser Organisation, und hatten immer wieder Platzierungen, vor allem Behinderte einfach über die Ferien, zwei Wochen, drei Wochen und so. Und dann kam die Anfrage wegen diesen zwei Mädchen. Wir haben in einem Familienrat den Entscheid gesamthaft als Familie gefällt. Weshalb wir uns dazu entschlossen haben? Ich sehe mich einfach wirklich als Familienfrau, ich sehe mich nicht zurück im Beruf. Und dann hatte ich so das Gefühl, dass unsere schon so gross sind und dass ich wieder freie Kapazität habe. Eigentlich ist es das Schönste, was man machen kann, in ein Kind zu investieren. Unser Ziel ist einfach, dass sie einmal einen Beruf erlernen und selbstständig leben können.

I: Schön. Wie hast du dich persönlich während den letzten zehn Jahren verändert? Gab es Zeiten, in denen du dich stärker verändert hast als in anderen? Wie du bist, was dir wichtig ist…?

Beatrice: Ich denke, die grösste Veränderung geschieht wenn man Mutter wird. Das war sicher eine riesen Veränderung, sozusagen das eigene Leben aufzugeben, alles neu zu organisieren. Dann kam sicher auch eine Phase, jene im Aussendungshaus, als ich viel Zeit hatte für mich und viel Zeit mit Gott verbracht habe. Und danach wieder der Punkt, als wir aus dem geschützten Umfeld hinaus wieder hierhin zogen: „Aha, jetzt bist du wieder da, jetzt musst du wieder selber“. Das war sicher eine grosse Veränderung, und jetzt mit den Pflegekindern sowieso. Man wird sich seiner Schwächen und Mängel, seiner Ungeduld stärker bewusst, sie sind jetzt viel offenkundiger, und man kann sich nicht mehr so verstecken.

I: Was hilft dir in Zeiten, die schwierig sind, in denen du an Grenzen stösst?

Beatrice: Dort helfen mir sicher die Zeit mit meinem Mann, mit ihm darüber zu sprechen und das Gebet. Ich kann es nicht machen, Gott muss kommen mit der Kraft. Es ist schön, das dann auch wirklich spüren zu können und Freude zu haben, wenn es gelingt. Wenn es gelingt, dann geht es mir wieder besser. In diesen Momenten fehlen mir manchmal schon gleichgesinnte Menschen im Rücken.

I: War es je ein Thema, einen Hauskreis, oder etwas im kleinen Rahmen zu haben?

Beatrice: Ein Stück weit haben wir das. Die Frau, die ich vorhin erwähnte (die wieder in die Gemeinde gehen will) und ein Mann kommen zu uns, um gemeinsam in der Bibel zu lesen. Aber auch da wieder: Sie steckt in einer so schwierigen Lebenssituation und ist so mit sich beschäftigt, da kann man nichts erwarten. Und er ist auch krank, der Mann, da gibt man wieder. Es geht hauptsächlich darum, sie durch zu tragen.

I: Etwas anderes hat sich nicht ergeben?

Beatrice: Irgendwie nicht, nein.

I: Verstehe ich richtig, dass ihr eigentlich so etwas sucht, aber darauf wartet, dass es sich ergibt oder dass Gott euch zeigt, was?

Beatrice: Ja genau.

I: Ihr seid also nicht ganz befriedigt mit der momentanen Situation, wisst aber nicht genau…?

Beatrice:…wo wir hingehen könnten, genau. Für mich ist einfach klar: in eine Gemeinde, so, nein. Eben, ich bin ab und zu mal wieder gegangen und habe gedacht: „Hey, das ist es nicht!“ Für mich ist es schon ein Gebet, dass Gott mir einfach Menschen zur Seite stellt, und ich möchte, dass wir ein Stück weit zusammen leben können. Ich weiss, dass es viele Orte gibt, wo es funktioniert, schon…

I: Was würdest du sagen, was es braucht, damit es funktioniert?

Beatrice: Eine gemeinsame Sicht, also die gleiche Sicht. [H]

I: Also auch das gleiche Bibelverständnis – oder einfach, dass man die Bibel als Orientierungspunkt nimmt?

Beatrice: Genau. Und einfach auch diese Aufopferung, einfach auch hinein zu stehen und nicht nur einfach gehen, profitieren und konsumieren. Eine Haltung des Gebens.

I Das gleiche Anliegen?

Beatrice: Ja.

Zusätzliche Frage als Ergänzung zum schriftlichen Interview: I: Was bedeutet für dich das Abendmahl? Ist es dir wichtig? Wie erlebst du es? Wie verstehst du es? Es geht mir darum zu spüren, was das Abendmahl als Symbol für dich bedeutet.

Beatrice: Ich habe schon viel darüber nachgedacht und versucht nachzuforschen, was das Abendmahl wirklich ist. Was bedeutet es? [I] Ist es nur ein Symbol? Ich glaube es ist ein wenig wie die Taufe, es bedeutet in der unsichtbaren Welt viel mehr, als wir das Gefühl haben. Und ich praktiziere es eigentlich zu wenig, weil in der Bibel steht: „Tut es so oft ihr könnt. “[J]

I: Konkreter, was bedeutet das Abendmahl genau?

Beatrice: An seinem Fleisch und Geist teilzuhaben, indem er auch in uns lebt, sein Blut, sein Leben, das er für uns hingegeben hat. Eben, ich bin mir dort noch nicht wirklich sicher. Ich glaube, dass sie [die ersten Christen, D.F.] es einfach vor dem Essen praktiziert haben. Ich glaube, es ging nicht so *hyperig* (religiös, steif, fromm) ab, mit den Becherlein und so. Ich glaube eher, dass man es einfach nehmen sollte, wenn man zusammenkommt, bevor man zusammen isst, vielleicht auch in dem Bewusstsein: „Wir sind in Jesus hier zusammen. Er ist mitten unter uns. Wir dürfen an ihm Teil haben. “[K]

I: Danke!

Nachträgliche Frage, die per e mail gestellt wurde:

I: Eine Frage habe ich noch vergessen: Habt ihr schon vor eurem Jahr im Aussendungshaus gewusst, dass ihr danach nicht wieder in eine Gemeinde geht? Hättet ihr vorher schon gedacht, dass ihr nicht wieder in die evangelikale Freikirche im Dorf zurückkehrt, wenn es mit der Lebensgemeinschaft nicht klappt?

Beatrice: Für uns war ganz klar, dass wir uns in keine „herkömmliche“ Gemeinde mehr eingliedern werden. Eigentlich wollten wir ja gar nicht mehr in unser Dorf zurück, und daher gaben wir ja auch den Austritt aus der evangelikalen Freikirche im Dorf. Für uns eine saubere Lösung, bei der wir dachten, niemanden zu enttäuschen, bis wir eben wieder zurück ins Dorf kamen…

Weil wir ja auf der Suche waren – immer noch sind, wie kann man Gemeinde auch anders leben, aus diesem Grund machten wir ja das Aussendungsjahr.

Jetzt warten wir eben und bleiben der Sehnsucht treu, die Gott in uns gepflanzt hat und sind mega gespannt auf das was noch kommt…

1.3 Christian

1.3.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Christian

(wurde unverändert übernommen)

LEBENSRÜCKBLICK

1. Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, können Sie es in unterschiedliche Abschnitte einteilen? Angenommen, es wäre ein Buch – welche Kapitel müsste es enthalten? Welche Ereignisse sind rückblickend besonders bedeutsam?
   Ein Buch über mich könnte folgende Kapitel haben:

- *Behütet und brav*
- *Es muss mehr geben*
- *Hier bin ich, sende mich*
- *Erste Anzeichen für Rebellion*
- *Der Rebell zeigt sich – selber denken unerwünscht.*
- *„Entweder – Oder" – Erkenntnis muss Konsequenzen haben*
- *Wir haben es getan – vor mir die Wüste*
- *Zum Selber-Denken befreit*
- *Aus den Augen aus dem Sinn*
- *Wie weiter? This is not the end*

Besonders bedeutsam sind aus meiner heutigen Sicht sicher die Bekehrung und dann der Entschluss aus der Gemeinde auszutreten und meine Lizenz zur Gemeindegründung abzugeben.

2. Gibt es in Ihrer Vergangenheit Beziehungen, die Ihre persönliche Entwicklung entscheidend beeinflusst haben?
   Ja, da hat es einige Beziehungen gegeben, doch heute finde ich eher, dass sie meine Entwicklung gehindert als gefördert haben, indem sie sich – nach bestem Wissen du Gewissen – sehr viel Mühe gegeben haben mich in die gängigen Schubladen zu pressen, als mich als Person zu fördern.

3. Erinnern Sie sich an Veränderungen in Beziehungen, die einen entscheidenden Einfluss auf Ihr Leben oder auf Ihre Ansichten hatten?
   Ich hatte oftmals andere – eben nicht „normale", mainstream – Ansichten zu gewissen Themen (Leiterschaft, Zehnter, Gemeinde,...) und habe immer wieder versucht das anderen – v.a. Leitern – Menschen zu erklären und bin eigentlich immer gescheitert. Ich war dann immer der „Rebell", der sich zu wenig unterordnet. Damit war „die Sache" geklärt, aber die Beziehung auch gestört.

4. Wie hat sich Ihr Gottesbild, wie hat sich Ihre Beziehung zu Gott im Verlauf Ihres Lebens, in den unterschiedlichen Phasen Ihres Lebens verändert? Was bedeutet Gott heute für Sie?
   Mit Gott konnte ich lange Zeit nicht viel anfangen, Jesus und der Heilige Geist waren mir viel näher und hatten mehr Bedeutung für mich. Das hat sich doch stark geändert, so dass Gott als Vater heute für mich sehr viel wichtiger ist. Die Beziehung zu Gott bedeutet heute für mich, dass ich geborgen bin, dass ich in all dem Chaos einen sicheren Halt habe, der mich liebt – wohl nicht alles was ich tue – und der alles in seiner Hand hat. Gerade als Vater von drei Töchtern ist es auch für mich essentiell Gott als Vater zu haben.

5. Gab es in Ihrem Leben Befreiungserlebnisse oder Durchbrüche, die den Sinn Ihres Lebens gefestigt oderverändert haben?
   Ja, da gab es immer wieder und ich weiss langen nicht mehr alle. Einige haben sich auch als „Strohfeuer" entpuppt oder als „Konferenz-High", andere haben den Alltagstest bestanden und mich verändert. Solche Erlebnisse habe ich durch ganz verschiedene Auslöser gehabt. Das kann ein Lied sein, eine Zeile in einem Buch, eine Aussage eines Freundes, ... es gibt viele kleine unspektakuläre und auch grosse Erlebnisse.

6. Haben Sie Krisenzeiten oder Zeiten des Leidens und der Enttäuschung erlebt oder Zeiten, in denen Sie keinen Sinn in Ihrem Leben gesehen haben? Was ist damals mit Ihnen passiert? Welchen Einfluss hatten diese Erfahrungen?
   Ja, klar erlebe ich immer wieder schwierige Zeiten, doch eine Gefühl dass alles keinen Sinn mehr hat, habe ich für max. 5 Sekunden, dann ist das Vertrauen in Gott stärker als mein aktuelles Erleben. Etwas vom schwierigsten war/ist sicher die Krankheit meiner jüngsten Tochter und die vielen Spitalaufenthalte während den ersten zwei Jahren, aber das Vertrauen, der Glaube waren immer stärker als die Zweifel, das Unverständnis und die Enttäuschung.
   Diese Erfahrungen haben mir gezeigt, wie kostbar Gesundheit ist, dass unser „normaler schweizerischer Lebensstandard" alles andere als selbstverständlich ist und ich Gott einfach dankbar für alles Gute bin.

BEZIEHUNGEN

7. Wenn wir nun die Gegenwart betrachten, wie würden Sie Ihre Eltern beschreiben? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihren Eltern jetzt? Hat sich Ihr Bild von Ihren Eltern im Lauf der Jahre verändert? Wenn es solche Veränderungen gegeben hat, woran hat das gelegen?
   Ich bin meinen Eltern für alles Gute was sie mich gelehrt haben dankbar und für all die Liebe die sie mir gegeben haben und heute noch geben. Ich sehe aber auch das, was sie mir beigebracht

haben, was mich heute hindert und was mir Mühe macht. Das ist für mich auch die Definition von „Eltern ehren"; dankbar sein für all das Gute, aber das Negative auch klar ansprechen.
Meine Eltern lassen sich wohl als typische Schweizer-Mittelständler beschreiben. Mein Vater der sehr viel gearbeitet hat um uns das Haus, die Ferien und was sonst noch so zum gutbürgerlichen Lebensstandard gehört zu bieten. Meine Mutter, die ihre Träume aufgegeben hat um Mutter und Hausfrau zu sein und sich heute stark ehrenamtlich engagiert.

8. Gibt es andere Beziehungen, Ihnen bedeutsam erscheinen? (Dies kann sich auf alle wichtigen Menschenbeziehen, auch solche, die nicht mehr leben.)
In erster Linie meine Frau und meine drei Töchter und dann ein paar wenige gute Freunde. Denn von all den vielen Beziehungen in der Gemeinde ist kaum mehr etwas übrig geblieben, von all dem „Beziehung ist das Wichtigste" ist ausser einem schalen Nachgeschmack kaum mehr was übrig.

9. Welche Gruppen, welche Einrichtungen, welche Ideen und Anliegen sind für Sie zentral? Warum sind Ihnen diese wichtig?
Gruppen, Einrichtungen und Bewegungen sind mir heute nicht mehr wichtig. Ich denke das war mit der schwerste Teil, als wir uns von der Gemeinde verabschiedet haben; zu merken wieviel meiner Identität, meines Selbstbildes aus der Gemeinde bestanden hat und diese Lücke dann neu zu füllen.
Mir geht es darum einen „Unterschied" zu machen in meinem Umfeld, die Leute sollen merken, dass ich Christ bin, aber bitte nicht in dem dass ich am So irgendwo hingehe, sondern im Alltag. Ich will die Menschen in meinem Umfeld Gutes tun, ein Segen für sie zu sein.

WERTE UND VERPFLICHTUNGEN

10. Spüren Sie, dass Ihr Leben einen Sinn hat? Was gibt Ihrem Leben Sinn?
Ja, für mich gibt die Beziehung zu Gott meinem Leben Sinn.

11. Wenn es etwas gäbe, was Sie an sich oder an Ihrem Leben ändern könnten, was würden Sie am liebsten ändern?
Da gibt es unzählige Dinge, die ich gerne ändern möchte ☺ Wenn ich nur eines ändern könnte, dann möchte ich besser sehen, wo ich reden soll und wo ich schweigen soll.

12. Gibt es einen Glauben, gibt es Werte oder Verpflichtungen, die Ihnen in Ihrem Leben gerade jetzt besonders wichtig sind?
    Ja, der Glaube an Gott und aus dieser Beziehung heraus das zu tun, was er mir vorgibt.

13. Wann oder wo haben Sie das Gefühl, mit Gott oder mit dem Kosmos in Einklang zu sein?
    Da, wo ich es schaffe mal wirklich ruhig zu sein – auch im Kopf mal zu schweigen – und einfach mal zu sein, im Bewusstsein, dass er mich trägt und hält.

14. Wie sieht Ihr Ideal reifen Glaubens aus? (Gibt es eine Person oder eine Philosophie, an der Sie sich orientieren?)
    Reifer Glaube zeigt sich für mich bei jenen Menschen, die einerseits mit beiden Beinen im Leben stehen und dort an ihrem Platz Verantwortung übernehmen und andererseits weiss und auslebt, dass Gott existiert und alles in seiner Hand liegt.

15. Wenn Sie eine wichtige Entscheidung zu treffen haben, wie gehen Sie dann gewöhnlich vor?
    Einerseits bespreche ich das mit Gott, bitte ihn um Weisheit und andererseits mache ich auch „meine Hausaufgaben" und wäge Vor- und Nachteile ab. Ich bin da der analytische Typ, der Informationen sammelt, auswertet und gewichtet. Das sog. „Bauchgefühl" ist dann ein kleiner Teil einer Entscheidung. Eine wichtige Entscheidung treffe ich auch nie vorschnell, sondern brauche (viel) Zeit dazu. Dies auch, weil ich den Anspruch an mich habe, dass ich 100% hinter einer getroffenen Entscheidung stehe.

16. Können Sie mir ein Beispiel nennen? Wenn Sie ein besonders schwieriges Lebensproblem lösen müssen, an wem oder woran würden Sie sich orientieren?
    Die letzte grosse Entscheidung war, ob ich noch einen MAS absolviere. Da habe ich mich genau über die Anforderungen, den Aufwand (Finanzen und Zeit) informiert, mit meiner Frau geschaut, ob das familienveträglich ist, mit meinem Chef besprochen, ob das überhaupt gefragt ist, mit Gott besprochen, ob dies „mein Weg" ist,.... ich habe mich dafür entschieden und trotz allem (zusätzlichen) Stress bin ich immer noch davon überzeugt die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

17. Glauben Sie, dass Handlungen eindeutig richtig oder falsch sein können? Falls das so ist, wann ist eine Handlung richtig?
    Es ist verführerisch diese Frage mit „Ja" zu beantworten. Allgemein kann man das sicher so sagen – z.B. ist Töten falsch – aber immer wenn der Einzelfall genau angeschaut wird, finde ich es schwer von „eindeutig richtig/falsch" zu sprechen. Klar bin ich gegen Abtreibung und sehe das als Mord an, doch wenn ich bei grossen Schwangerschaftsproblemen zwischen dem Leben

meiner Frau und dem Leben meines ungeborenen Kindes unterscheiden müsste, wäre ich voll überfordert – was ich ja nicht sein dürfte, wenn die Entscheidung/Handlung so „eindeutig" klar wäre.

18. Gibt es Handlungen oder Handlungsweisen, die grundsätzlich richtig sind, unabhängig von irgendwelchen Umständen? Gibt es moralische Grundsätze, über die wir uns alle einig sein sollten?
Da kann ich in erster Linie die Antwort zur Frage 17 anführen. Grundsätzlich sind viele Handlungen richtig, wie der Volksmund sagt, „steckt der Teufel im Detail". Handlungsleitend sind für mich sicher einmal die 10 Gebote und die Aussagen aus dem NT, aber es wäre gelogen zu sagen, dass ich mich immer danach halte. Es ist für mich immer mehr eine „Gratwanderung" zwischen „alles ist relativ und von den Umständen abhängend" und „es gibt klare, eindeutige und unumstössliche Handlungen, die richtig sind – egal wie die Umstände sind". Ich bin in meiner Beurteilung da viel vorsichtiger und bescheidener geworden.

RELIGION

19. Glauben Sie, dass unser Leben als Menschen einen Sinn hat? Wenn ja, worin, glauben Sie, besteht der? Wird unser Leben von höheren Mächten beeinflusst, oder gar nach einem Plan gelenkt?
Ja, ich glaube, dass unser Leben einen Sinn hat und Gott einen Plan für jeden Menschen hat. Gleichzeitig haben wir die Freiheit bekommen uns für oder gegen Gott zu entscheiden. Sinnvolles Leben definiere ich so, dass ich gemäss diesem Plan lebe, leben kann und leben darf. Ich bin davon überzeugt, dass wir mehr von „Mächten" gelenkt oder beeinflusst werden, als wir merken - dies ohne hinter „jedem Busch" einen Dämonen zu sehen.

20. Was denken Sie über den Tod? Was passiert mit uns, wenn wir sterben?
Ich bin davon überzeugt, dass es ein Leben nach dem Tod gibt und wir Menschen – wie in der Bibel beschrieben – bei Gott sein werden bzw. definitiv von ihm getrennt sein werden.

21. Halten Sie sich für religiös? Was bedeutet das für Sie?
„Religiös" ist in meinem Verständnis der menschliche Versuch Gott durch irgendwelche Rituale oder Handlungen oder zu gefallen, sich Sein Wohlwollen zu verdienen. So gesehen bin ich nicht religiös und will ich nicht religiös sein, da dies für mich absolut negativ konnotiert ist. Religiosität – wie oben definiert – ist für mich nicht besser als Aberglaube.

22. Gibt es religiöse Vorstellungen, Symbole oder Rituale, die Ihnen wichtig sind oder die Ihnen wichtig gewesen sind? Wenn ja, welche sind das und warum sind / waren sie wichtig?
Diese Frage muss ich nach der Antwort zu Frage 21 eigentlich negativ beantworten ☺ Wenn ich aber „religiös" streiche, dann gibt es viele Dinge, die mir wichtig sind, da sie mir auch Halt bieten. So ist mir in den letzten Jahren z.B. das Vater Unser immer wichtiger geworden; es ist mir sehr wichtig geworden für Menschen zu beten wenn ich irgendwo durchlaufe; ich bin überzeugt, dass jeder Mensch gewollt ist;... solche Vorstellungen und Rituale sind mir wichtig. Mit Symbolen kann ich heute wenig anfangen, da sie zu vieldeutig sind.

23. Beten Sie, meditieren Sie oder tun Sie auf andere Art etwas für Ihre Spiritualität?
Ich bete sehr viel. Weniger in klar definierten Zeiten („Stille Zeit"), sondern viel mehr bin ich immer wieder – die ganze Zeit wäre übertrieben – im Gespräch mit Gott.

24. Was ist „Sünde"? Was verstehen Sie darunter?
Unter Sünde verstehe ich im Grundsatz „Ungehorsam gegenüber Gott", dieser kann sich natürlich in ganz verschiedenen – dann landläufig als Sünde definierten - Handlungen zeigen. Letztlich lässt sich jede Sünde für mich aber auf Ungehorsam gegenüber Gott zurückführen.

25. Wie erklären Sie das Böse in der Welt?
Das kann ich nicht! Einen gewissen Teil davon kann ich erklären durch den freien Willen des Menschen, dadurch dass der Mensch im Kern nun mal nicht „gut und edel" ist, dass wir eine gefallene Schöpfung sind,... Aber das erklärt „das Böse" für mich nicht wirklich.

26. Wenn Menschen sich über religiöse Fragen nicht einig sind, wie können solche religiösen Konflikte gelöst werden?
Für mich kommt es da sehr darauf an, worum es in diesen Fragen wirklich geht. Sind es zentrale Fragen, oder letztlich Geschmacksfragen (z.B. Art der Musik im Gottesdienst). Da niemand von uns wirklich alles weiss, macht es für mich Sinn, dass wir uns einig sind, dass wir uns nicht einig sind („agreetodisagree"). Religiöse Konflikte sind m.E. aber letztlich kaum zu lösen und da „verschwende" ich nicht gerne viel Energie darauf.

1.3.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Christian durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5, B, E	Eher systemorientiert, Ansätze zur Prozessorientierung vorhanden				4-	5		
	Krisen	6,17,25	Bereitschaft, Paradoxe in Spannung zu halten					5		
	Veränderung	(11), E	Unbewusste Vorgänge werden berücksichtigt					5		
	Entscheidungen	15, 16	Analytisch, mehrere Ansätze erkennbar					5		
										4,88
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	8, G	Defensive Haltung spürbar, verletzt durch ein Kollektiv, gleichzeitig selbstkritisch				4-	5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	2	Kollektive Bewertung, Individualität missachtet				4			
	Eltern	7	Eltern hauptschlich in Bezug auf ihre Weltsicht beurteilt				4			
										4,17
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Unterschiedliche Perspektiven berücksichtigt, Orientierung am Individuum					5		
	Sünde	24, F	Vorgesellschaftliche Perspektive					5		
	Das Böse	25	Unterschiedliche Erklärungsansätze, keine vorschnelle Antwort					5		
	Religiöse Konflikte	26	Individuelle Meinung wichtiger als Einigkeit und soziale Ordnung					5		
										5
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	1, 26, D	Differenzen wurden bisher eher als trennend und nicht als bereichernd erlebt				4			
	Veränderung in Beziehungen	3	Rückzug in die Defensive durch erlebte Verletzungen				4			
	Gruppen	9, C	Identifikation mit Gemeinde durch Identifikation mit Christsein ersetzt, Auflockerung der Definition				4-	5		
										4,17
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Gott als übergeordnete Autorität					5		
	Glaubenssätze	12	Orientierung an Gott					5		
	Immer richtig	18	Universale Prinzipien, die unter Berücksichtigung mehrerer Perspektiven angewendet werden					5		
										5
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Offenheit für Komplexität in der Erfahrung, Gottvertrauen und Eigenverantwortung					5		
	Sinn des menschlichen Lebens	19	Plan Gottes und eigene Entscheidung in Spannung gehalten					5		
	Tod	(20), A	ein gewisses Mass an Pluralität akzeptiert					5		
	Religiöse Person	(21), F	Erweitertes Spektrum, keine aktive Suche nach Auseinandersetzung mit Fremdartigem				4-	5		
										4,88
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Väterliches Gottesbild als Kraftquelle					5		
	Einklang mit Gott	13	Kraft des hörenden Betens					5		
	Symbole, Rituale	(22), H	Reduktionistische, entmythologisierende, in Bezug auf Funktion verengte Sicht des Abendmahls				4			
	Spirituelle Übung	23/22	Rituale und Symbole in Hinblick auf Inhalt und Wirkung wichtig					5		
										4,75
										4,7

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

1.3.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde

Angaben zum Interview	
Nr.	3
Art des Interviews	Halbstandardisiertes Leitfaden-Interview
Datum und Zeit des Interviews	11. 2.2013, 14:45h
Ort des Interviews	Arbeitsort von Christian
Dauer des Interviews	40 Minuten
Name der Interviewerin	Deborah Finger
Codename des Interviewten	Christian
Geschlecht, Alter, Zivilstand und Kinder des Interviewten	Männlich, 41 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder im Schulalter
Zeitdauer der Gemeindemitgliedschaft	Gesamthaft 21 Jahre 1988: Mit 16J. der Gemeinde 1 (G1) in F beigetreten 1997: bei der Gemeindetrennung (G2 spaltete sich von G1 ab) in die Gemeinde 2 (G2) gewechselt 2007: nach K umgezogen und während zweieinhalb Jahren nach T in die Schwesterngemeinde von G2 gegangen
Gemeindeengagement	Bedienung der Technik, Worship Team, Leitung des Bistro, im Vorstand, Mitarbeit und Leitung Jugendarbeit, Gemeindebewegung 2 (GB2) -Weiterbildung für Pastoren
Zeitpunkt des Ausstiegs	Austritt vor vier Jahren
Name der Transkribierenden	Deborah Finger

I:Wann, wo und wie kam es dazu, dass du in eine Gemeinde gegangen bist?

Christian: Das war plus minus mit 16J. Ich war damals, sagen wir mal „suchend“ und hatte Freunde, die Christen waren. Mein Interesse wuchs und irgendwann, ganz unspektakulär, als ich zuhause war sagte ich mir: „Nun kommt der Zeitpunkt, wo ich mich entscheiden muss, ob ich das will oder nicht.“

Dann habe ich mich rumgeschaut, wen ich kenne. Also ging ich zuerst in die BG (Bibelgruppe) am *Gymer* (Gymnasium) und schaute danach weiter, wohin ich gehen wollte. Ich ging zwei, drei verschiedene Gemeinden anschauen und landete in der G1in F. Dort war ich bis zum *Split*(der Gemeindetrennung).

I: Als sie sich trennten?

Christian: Genau. Damals ging ich mit Pastor A mit. In dieser neu entstandenen Gemeinde war ich bis ich merkte: „Vom Job her ist es mühsam nach O zu pendeln. Ich sehe die Kinder irgendwie kaum." Deshalb überlegte ich, hierhin zu gehen und merkte: „Doch, irgendwie passt es uns hier. Es ist unser Platz hier, Gott will uns hier." Kurz gesagt, kam plötzlich die Idee, die Vision auf, in K eine Gemeinde zu gründen und so zogen wir nach K um. Wir gingen noch eine kurze Zeit in die G2 nach F und haben dann eigentlich nach T gewechselt zur Begleitung/Coaching, damit wir nicht ganz alleine sind, weil dort auch eine GB2, also G2 ist, und dort in T ist auch eine GB2 Gemeinde. Und das war dann so die letzte Station.

I: Also, damit ich es auch verstehe: Die G2 war in O?

Christian: Nein, in O haben wir gewohnt, die G2 war in F.

I: Also, ihr habt in O gewohnt und die G2 war in F.

Christian: Genau, und dann sind wir nach K umgezogen, sind aber immer noch in die G2 nach F gegangen. Und dann wurde der Weg immer weiter.

I: Okay…

Christian: „Was habe ich noch mit F zu tun, wenn ich hier in K lebe?" Wir waren dann hier und haben versucht, etwas aufzubauen und sind am Sonntag einfach noch auf T über die sieben Hügeln hinüber, so.

I: Ja, okay. Wie war die Grösse, der Stil, die theologische Ausrichtung der Gemeinde - da müssen wir wahrscheinlich von…?

Christian: Der Letzten? (beide lachen)

I: Welche war die Prägendere?

Christian: Die G2, glaube schon…

I: Okay, in dem Fall G2.

Christian: Die Grösse - was waren wir? - so um die 80 – 100 Leute.

I: Charismatisch?

Christian: Ja, sie ist eine Pfingstgemeinde, gehört ja zur GB2 und das ist, glaube ich, eine der vier grössten Pfingstdenominationen. Wobei ich jetzt mal sage, dass man davon nicht so wahnsinnig viel merkte. Es ist nicht so typisch, wie man es sich vorstellen würde.

I: Wann war das, als… Kannst du mir Jahreszahlen nennen, damit ich zuordnen kann?

Christian: Warte mal, hmmm - ich habe die Jahreszahlen erfolgreich verdrängt… Bis 97waren wir in der G1, und dann war unsere Hochzeit die erste offizielle Amtshandlung von A als GB2 Pastor (lacht). Dort blieben wir zehn Jahre, danach waren es noch etwa zwei, zweieinhalb Jahre in T.

I: Okay. Welchen Platz nahm die Gemeinde, also die G2, in deinem Leben ein? Wie wichtig war sie für dich, wie prägend, wie viel Zeit hat sie beansprucht?

T: Sehr wichtig! Ja, ich habe wirklich viel gemacht von (Seufzen) Technik, über Worship-Team, Jugendarbeit, so ein kleines Bistro, ich war im Vorstand… Was machte ich noch alles? Ja, also wirklich viel Zeit, gerade Worship brauchte viel Zeit zum Üben. Wir hatten am Samstag Gottesdienst, am Samstag musste ich früher dort sein… Wie prägend es war, merkte ich eigentlich erst nachher. Ich habe dann gemerkt, dass die G2 ein grosser Teil meiner Identität war!

I: Hattest du deine Freunde vorwiegend in der Gemeinde?

Christian: 90 % schon, ja.

I: Ausser jene von deinem Arbeitsumfeld?

Christian: Das, oder vom ersten Geburtsvorbereitungskurs, mit denen haben wir heute noch Kontakt, oder - von ganz früher eigentlich kaum jemand. Eben, mit 16J.ging ich in die G1 und ein Grossteil meines Umfeldes ging dann auch in die G2, der allergrösste Teil meines Freundeskreises war dort.

I: Was führte zu eurem Austritt? Seid ihr gemeinsam ausgetreten, gleichzeitig, du und deine Frau?

Christian: Ja. Wir kamen hier hin nach K, offiziell als Gemeindegründung der GB2, und dann ist, sagen wir mal…

I: Zu dem Zeitpunkt war euch noch wohl?

Christian: Ja, ja. Ja, ja, sehr! Wir waren der Meinung, dass das unser Platz ist. Und dann kam damals, ich sage es mal böse, „von Oben“, von Amerika plötzlich die *Order* (der Befehl): „Wenn man das will, muss man die Pastorenlizenz haben.“ Das war vorher nie ein Thema, einfach im Sinn von: „Man könnte die irgendwann einmal machen, aber man kennt einander ja und blabla“. Dann wechselte die Organisation eben und es hiess plötzlich: „Doch, das muss man machen!“ Ich habe dann gedacht: „Na gut, es gibt Schlimmeres.“ Und das war dann eine extrem gute Zeit. Dahaben wir während einem Jahr alle 3 oder 4 Wochen ein Handbuch der Pfingstlichen Theologie (http://www.amazon.de/Grundlagen-pfingstlicher-Theologie.Guy-Duffield/dp/3934771475/ref=sr_1_?ie=UTF8&qid=1363506281&sr=8-1) (Christian fügte die URL beim Durchlesen des Transskripts hinzu) – so ein, also wirklich ein gutes Buch – eigentlich durchgeackert, mit den „richtigen“ Antworten der GB2. (lacht) Nein, das ist böse!

Aber es geht in die Richtung. Ich denke, einerseits war es eine theologische Schnellausbildung, eine „Schnellbleiche“ und andererseits natürlich schon auch ein „Auf-Kurs-Bringen“. Was ich auch verstehen kann, ich meine, das finde ich jetzt nicht einmal so schlimm. Für mich war es eigentlich das erste Mal, dass ich mich selber mit ganz grundlegenden theologischen Fragen auseinandergesetzt habe. Ich kam jedoch teilweise zu anderen Antworten (lacht). Es war eine super Gruppe, die wir da hatten, und dort hat es eigentlich gepasst.

I: In dieser Gruppe?

Christian: Ja, dort hat man gemerkt, jeder bringt so seine Sachen mit, von meiner Ausbildung her sehe ich einige Dinge anders als ein anderer - das war dort eigentlich nicht schlimm. Schlimmer wurde es dann, als es zum Thema Leiterschaft, Gemeinde, *der Zehnte* [die Spende von 10% des Einkommens, D.F.] kam, da merkte ich dann, dass ich irgendwo eine Abzweigung genommen hatte - nein, das tönt blöd, dass ich wirklich andere Schlüsse gezogen habe. Das hat man dort dann irgendwie für originell befunden, was ich sagte, es war irgendwie nicht ganz so schlimm Trotzdem merkte ich, dass ich gewisse Dinge jetzt plötzlich anders betrachtete. Um es kurz zu machen, irgendwann kam ich an den Punkt: Okay, ich denke, man kann gewisse Dinge verschieden sehen, es gibt keine eindeutigen Antworten. [A] Meine Überzeugungen müssen jedoch irgendwann Konsequenzen haben. Ich kann nicht, blöde gesagt, davon überzeugt sein, dass es das Beste ist, Vegetarier zu sein und bei Mac Donalds arbeiten. Das passt für mich nicht. Es gibt zwar einen gewissen Graubereich, in dem man sagen kann: „Ist doch egal!“ Ich kann aber nicht die ganze Struktur und den Aufbau einer Gemeinde und die Position eines Pastors in Frage stellen und dann selber einen Pastor spielen in der Organisation. Das Ganze lief eigentlich bei mir ab, weil ich der Meinung war, dass ich das erst einmal selber klären musste. Eigentlich viel weniger überlegt, viel weniger durchdacht, liefen bei meiner Frau parallel ähnliche Dinge ab. Was schlussendlich zur Frage führte: „Was bringt es eigentlich? Es hat so nichts mit unserem Leben zu tun!“

I: Ist deine Frau auch zur Gemeinde gestossen?

Christian: Wir haben uns in der G1 kennengelernt, so klassisch…

I: Ist sie dort aufgewachsen?

Christian: Nein. Sie kam ähnlich wie ich, mit 16 oder 17J. dazu. Und eben, bei ihr liefen ähnliche Dinge ab. Ich wollte sie auch nicht zu irgendetwas überreden oder drängen oder so. Irgendwann stellte sich uns beiden die Frage: „So, und jetzt? Klar, eigentlich können wir immer noch sonntags nach T [in den Gottesdienst, D.F], aber eigentlich sind wir froh, wenn er wieder vorbei ist. Dort gibt es viele liebe Leute, aber das Ganze hat so nichts mit unserem Leben zu tun. Es hat geografisch gesehen nichts mit unserem Leben zu tun, aber auch sonst, irgendwie, es ist so- *nice* (nett)!“ (lacht).

I: Bedeutungslos?

Christian: Ja, und irgendwann kam der Punkt als mir klar wurde: „So, jetzt muss etwas geschehen!“ Danach, das ist jetzt böse, aber ich stehe dazu, habe ich ganz GB2-mässig – weil GB2 keine Streitkultur hat – einen Brief geschrieben und die Lizenz zurückgeschickt, die ich in der Zwischenzeit hatte (ich war der Meinung, dass sie weder für sie noch für mich irgendeine Bedeutung hat) und wünschte ihnen einen „Schönen“. Ich wurde nie offiziell kontaktiert. Wir haben mit Menschen von dort Kontakt, doch ich glaube, dass diese Frage heute noch am meisten offen steht: Dann bist du zehn Jahre dabei, oder sogar fünfzehn Jahre, machst das Höchste, was du machen kannst, und dann hörst du nichts. Wir waren vor Kurzem einmal - es ist natürlich alles *Götti/Gotte*[Pate, Patin, D.F.] blabla - wieder in der Gemeinde in T, nun waren wir etwa 3 – 4 Jahre nicht mehr dort, und es kommen wirklich Menschen zu uns und fragen: „Hey, warum seid ihr eigentlich gegangen?“ Dann merkst du so: Okay, es ist irgendwie so – kein Thema!

I: Man spricht nicht darüber?

Christian: Nein. Aber ich weiss nicht, ob das bei anderen auch so ist. Ich habe auch mit anderen gesprochen, wir waren nicht die Einzigen die gingen, was soll ich sagen, mehrere Verantwortungsträger gingen.

I: Weshalb? Beschäftigten sie ähnlichen Fragen wie euch?

Christian: Ich denke schon, ja.

I: Hatten sie dieselbe Ausbildung besucht?

Christian: Nein, sie hatten andere Wege, es waren verschiedene. Zum Teil gab es *Knatsch* [Streit, D.F.], zum Teil war es die Einsicht: „Jetzt habe ich 10 Jahre meines Lebens investiert, ist das nun alles?“ Eben, der Punkt für uns war zu merken: „Hey, es muss Konsequenzen haben, wenn wir davon überzeugt sind!“ Unsere Konsequenz war zu sagen: „Wir können nicht immer stänkern und sagen: ‚Wie langweilig und immer der Gleiche und blaba und die ganze Struktur und man sollte‘… und gehen trotzdem.“ Deshalb haben wir eben den Brief geschrieben, und gingen nicht mehr – das war’s.

I: Du hast vorhin von strukturellen Meinungsunterschieden gesprochen. Ging es weniger um theologische Fragen?

Christian: Ja, es hat natürlich schnell mit Theologie zu tun, im Sinn von: „Pastor, Gemeindeleiter, woher nimmt man diese? Ja, er kommt in der Bibel vor, aber zeige mir die Bibelstelle die sagt, dass er jeden Samstag oder Sonntag vorne steht und alles erzählt und leitet?“

I: Dann war die Hierarche ein Thema?

Christian: Ja, und ich glaube bei uns noch besonders, weil GB2 extremen Wert auf Leiterschaft legt. Und dort ist auch so etwas…

I: Kontrolle?

Christian: Nein, das Schlagwort ist immer *dienende Leiterschaft*, es ist nicht schräg – gut, das einzig Schräge ist: Während der Zeit in der GB2 hätte ich dir alles vorbeten können, weshalb der Leiter wichtig ist und blablablabla, und in dem Moment, als wir hinausgingen, konnte ich das Zeug nicht mehr sagen, ich habe nicht mehr fertiggebracht, es zu definieren. Dann fand ich: „Okay, ist auch gut, ich sehe es eben nicht so." Das hat natürlich viel mit Struktur zu tun, finde ich. Also dass, nicht nur GB2, sondern ich sage jetzt mal alle Gemeinden… Ich bin der Meinung, in der Bibel findet man Funktionen wie ein Hirte, ein Lehrer, ein Prophet, was auch immer – und wir machten daraus Strukturen. Das war der Punkt als ich fand, das geht für mich nicht auf. Ich sage nicht, dass man das nicht kann. Ich bin nicht an dem Punkt, wo ich denke: "Ich weiss genau wie es funktioniert und ihr seid einfach alle zu doof", aber ich habe einfach gemerkt, dass es für mich nicht stimmt! Dass Gemeinde das sein soll, dass man 2 Stunden lang den Hinterkopf des Vordermannes anschaut - tönt vielleicht blöd, aber es hat irgendwie etwas.

I: Habt ihr den Austausch mit anderen gesucht, Diskussionen geführt?

Christian: Weniger eigentlich, aber auch. Weil ich einfach der Meinung war, dass es nicht meine Aufgabe ist, dort schräge Ideen hineinzubringen. Ich habe ein paarmal versucht, ich weiss nicht, ob sehr clever oder nicht, mit Leitern auch zu sprechen – oder nicht versucht, nein, wir haben gesprochen – ich habe es nicht geschafft zu vermitteln, was ich meine. Ich wurde dann immer als Rebell abgestempelt. Dann wurde auch klar, dass ich noch mehr Jüngerschaft, noch mehr Unterordnung lernen muss, und so. Und ich habe irgendwann gemerkt: „Nein, ich darf auch selber denken!" Also weisst du, auch die Art von Predigt, ich muss sagen, wir hatten keine schlechte Lehre, aber irgendwie waren es so vorgekaute Bissen. Ich finde interessant zu hören, was er [der Pastor, D.F.] davon denkt, aber das ist überhaupt nicht das, was es in mir auslöst, was ich davon halte. Aber es ist wie: „Es kommt von ‚Vorne', so ist es." Und irgendwie, ich denke schon durch die ganze Art, verkümmerte mein Denken. Das tönt jetzt so, als wäre es zu wenig intellektuell oder so gewesen – (lacht) – ich meine es nicht unbedingt so, sondern … Für mich war es wirklich ein Erlebnis zu merken, als wir hinaus gingen: „Hey, ich kann selber denken! Mit allem Risiko!" Plötzlich sagte ich: „Warum soll ich das denken? Stimmt das, was der schreibt?" Das war wirklich so: „Wow, super!" Ich hatte irgendwie das Gefühl, dass ich irgendwo mein Hirn abgegeben hatte. Ich würde nicht sagen, dass das gefordert wurde. Aber ich denke, das gilt für alle Gemeinden: Selbstständiges Denken wird nicht gefördert, punkt. Es ist mühsam, dann musst du dich mit diesen Menschen auseinandersetzen und es ist einfacher wenn alle…

I: Ja, ich verstehe. Dann sind wir schon bei der nächsten Frage: Wie ist es danach weitergegangen? Habt ihr etwas vermisst? Habt ihr etwas Neues eröffnet? Hat euch etwas gefehlt? Habt ihr Ersatz gesucht und gefunden?

Christian: Ja – das waren viele Fragen (lachen) – ehm… Klar, also die Menschen fehlen. Es ist ja nicht so, dass wir irgendwie im Streit gegangen sind.

I: Diese Kontakte habt ihr jetzt nicht mehr?

Christian: Viel weniger. Und das war natürlich auch ein Stück weit bitter, denn in der GB2 war es immer so: „Wir machen auf Beziehung und super!“ Und dann merkst du, wenn du nicht mehr gehst…

I: Ist es weg?

Christian: Ja. Wie weiter ist seit dem Tag als wir die Gemeinde verliessen eine Frage. Und alles, was wir angedacht oder überlegt haben ist irgendwie nicht geworden. Wir hatten immer wieder das Gefühl: „Das ist es nicht!“

I: Was fehlt euch?

Christian: Ich denke schon, irgendwie eine, gut (lacht), eine verbindliche Gemeinschaft. Das schon, doch, ich denke das täte gut! Es ist nicht so, dass wir leiden. Es geht uns im Minimum genauso gut, wenn nicht besser als vorher. Ich denke es geht uns besser als vorher. Aber trotzdem zu merken: „Also so ist es auch nicht gedacht.“ Und ich sehe es daher auch nicht als Endpunkt, aber irgendwie alles, was so in Richtung Hausgemeinde oder weiss nicht was geht, also, es hat einfach noch nichts funktioniert. Wir waren schon an den verschiedensten Orten! Deshalb habe ich auch an irgend so einem Ort mal irgend sowas [den Fragebogen von Reinhold Scharnowski, D.F.] ausgefüllt (lacht). Wir sagten immer wieder: „Nein, irgendwie ist es“ – ich hoffe, dass wir das richtig sehen – „ist es nicht dran“. Stellt sich natürlich immer die Frage: „Sind wir einfach doof, und sehen nicht, was Gott für uns geplant hat?“

I:Unwillig?

Christian: Genau, oder „ist es einfach so?“ Ein Stück weit rettet mich jeweils etwas, das Wolfgang Simson (Christian fügt den Namen beim Überprüfen des Interview-Transskript selbst hinzu) mal gesagt hat. Er beschrieb irgendwann einmal folgende Formel: „Für jedes Jahr, das du in der Gemeinde verbracht hast, musst du ein halbes Jahr draussen sein“. Im Sinn von: „Du bist jetzt aus der Gemeinde hinaus, aber die Gemeinde ist noch nicht aus dir hinaus.“ So erleben wir es irgendwie ein bisschen. [B] Er hat gesagt, dass man für jedes Jahr, das man in einer Gemeinde war, ein halbes Jahr (oder ein Monat? Ich weiss nicht mehr wie viel, muss ich mal nachlesen) draussen sein muss, und wenn man geleitet hat, kann man die Zeit verdoppeln. Und da wir beide eigentlich sehr bald mitgeleitet haben, wären wir noch so im Zeitrahmen drin(lacht). Aber eben, das ist die grosse Frage… Wir haben hier dann auch immer so etwas wie Quartierarbeit gemacht, das läuft jetzt einmal im Monat, früher machten wir es wöchentlich, gemeinsam mit einem anderen Ehepaar.

I: Hat es nicht funktioniert?

Christian: Doch, aber wir haben einfach auch gemerkt, dass es von den Kindern her nichts mehr bringt, im Moment. Wir sind jetzt nicht mehr in dem Quartier, wo sie [das andere Ehepaar, D.F.] jetzt noch sind. Für sie war auch immer klar, dass sie weiterhin in die Gemeinde gehen. Sie werden bald umziehen, deshalb wird es irgendwann zu einem Ende kommen. Irgendwie habe ich so das Gefühl,

dass das gar nicht einmal so schlecht ist. Ich glaube, wir haben es einfach nicht geschafft, gar nichts zu tun.

I: War es eine Art, etwas aufrecht zu erhalten?

Christian: Ja, also ich glaube, dass es eine gute Sache ist. XY-kids heisst das Ding, es ist wirklich gut. Andererseits habe ich mich ein paar Mal gefragt: „Ist es wirklich gut, dass wir das gemacht haben?“.

I: XY-kids?

Christian: Ja, also XY-weg, das XY-quartier, einfach XY-kids.

I: Und was ist das genau?

Christian: Es ist einfach so eine *Kidschurch* (Kinderkirche), oder wie man dem sagen will.

I: Habt ihr den Kindern christliche Inhalte vermittelt?

Christian: Ja, wir haben lange die Lektionen der sogenannten *Metro Ministries* (eine Organisation, die Kindern der Grossstadt christliche Inhalte vermittelt)durchgemacht. Jetzt treffen wir uns ungefähr einmal im Monat. Toll war natürlich, dass wir immer zuerst gemeinsam brunchten, bevor wir hinaus gingen. Das fehlt schon irgendwie.

I: Gemeinsam mit den anderen Leitern?

Christian: Ja. Die Frage drängt sich immer wieder auf: „Tun wir so schwierig, sind wir so doof?“ Dann überlege ich mir wieder (in K hast du die ganze Auswahl an evangelikalen, charismatischen und pfingstlichen Freikirchen):„Nä-ä, nein!“(lacht) Ich komme nie weiter, sondern: „Nä, nein, vergiss es!“ (beide lachen). Ich kenne trotzdem relativ viele Menschen aus den verschiedenen Gemeinden, doch der Gedanke daran, hinein zu sitzen, aufzustehen, wenn ich aufstehen soll, zu sitzen, wenn ich sitzen soll, zuzuhören, wenn ich zuhören soll, nä-ä.

I: Kennt ihr auch Menschen, mit denen ihr das teilen könnt, die ähnlich empfinden?

Christian: Teilweise. Also, das sind einfach Menschen, die auch aus der G2 sind. Aber dort ist es sehr unterschiedlich, die einen sind wieder in anderen Gemeinden, andere sind etwa gleich weit wie wir, andere sind, weil sie eigentlich eher im Knatsch auseinander sind, wirklich noch frustriert… auf einer regelmässigen Basis, nein.

I: Du hast von Freundschaften gesprochen im schriftlichen Interview, von wenigen Freunden. Was sind das für Menschen? Sind es Menschen aus der G2-Zeit, oder Menschen von der Arbeit, Christen, Nichtchristen?

Christian: Die meisten sind eigentlich schon noch aus der Gemeinde, haben wir dort kennengelernt. Ich überlege gerade, die wenigsten sind noch dort. Und das sind auch Menschen, die man zwar nicht wahnsinnig oft sieht, bei denen man aber merkt, wenn man sich sieht (schnipst mit dem Finger): Du knüpfst sofort wieder an, du brauchst keine Anlaufzeit, sondern es geht irgendwie weiter. Es stellt sich

dann immer die Frage, warum man sich nicht öfter sieht. Wir sagen dann: „Ja klar, super, wir sollten uns öfter sehen“, wissen aber, es haben alle Kinder, usw., es haben alle irgendwie ein *busy life* (geschäftiges Leben) und dann – es kommt halt nicht dazu.

I: Und mit den Menschen hier an deinem Arbeitsort, sind sie alle Christen?

Christian: Kommt darauf an, wie weit du die Definition siehst…[C]

(beide lachen)

I: Ich frage mich, ob du auch Freunde hast ausserhalb von dem christlichen Kreis. Was sind für dich die Voraussetzungen für eine Freundschaft? Was erlebst du als Freundschaft?

Christian: Ich würde mal sagen, wir haben vielleicht ausserhalb so… Als Freunde bezeichnen würde ich vielleicht eine Familie. Das andere ist eben schon - vielleicht noch eine Antwort auf die Frage, wie wichtig die Gemeinde war - es hat sich eben schon dort alles gedreht. 99% unseres sozialen Umfeldes war das. Mit allen Vor- und Nachteilen.

I: Und diese Prägung ist immer noch da?

Christian: Ja. Ich glaube, ich weiss wahrscheinlich auch gar nicht, wie aktiv ich wirklich war, also… Freunde: Wir kennen viele in K. Durch die Kinder lernst du natürlich schnell Menschen kennen, es sind auch Menschen, mit denen du mehr als nur „Hallo, wie geht’s“ wechselst, aber ich würde sie jetzt nicht als Freunde definieren.

I: Was definierst du als Freundschaft?

Christian: Eine Vertrauensbasis, wo ich nichts spielen muss, wo ich sein kann, wie ich bin.

I: Muss man ähnliche Ansichten teilen, oder nicht unbedingt?

Christian: Hmmm (lacht). Auch da stellt sich wieder die Frage, wie man ähnlich definiert. Nein, das muss nicht sein, aber ich denke, wenn man dann wirklich sehr abweichende Lebensentwürfe hat, wird es einfach mühsam und schwierig. Weil, Freunde definiere ich nicht als Beziehungen, wo man über alles diskutieren muss, wie man Dinge sieht, sondern wo Gewisses einfach klar ist. [D]

I: Ja.

Christian: Und am Ende sind es dann einfach auch – das widerspricht sich jetzt vielleicht – Menschen, die mich überzeugen. Das müssen nicht zwangsläufig Fromme sein, ja, aber ich glaube, so wie du gefragt hast, merke ich: Wir haben es auch gar nie wirklich gesucht. Ich glaube, wir haben auch irgendwie mal – vielleicht sind wir stärker gefrustet, als wir gedacht haben, in Bezug auf Beziehungen. [E]

I: Ja.

Christian: Hilfe! (beide lachen)

I: Noch kurz um das Thema abzurunden: Was würdest du sagen, wie hast du dich seit deiner gemeindeaktiven Zeit verändert? Hast du dich überhaupt verändert? Haben sich Prioritäten verschoben, oder…?

Christian: Ich würde sagen, ich habe mich aus meiner Sicht sehr verändert, ob von aussen wahrnehmbar weiss ich nicht. Was ich schon gesagt habe, nämlich zu denken, Freude daran zu haben, Dinge durchzudenken. In Bezug auf den Glauben denke ich, dass ich sowohl breiter, als auch tiefer geworden bin. Ich merke, dass mir heute viele Dinge einfach auch egal sind, weil ich zur Ansicht gekommen bin, dass Vieles, was biblisch begründet wird einfach – sorry Mittelklasse-Gesellschaftswerte sind, die man dann irgendwie übertüncht. [F] Und gleichzeitig denke ich, dass die Beziehung zu Gott viel tiefer geworden ist, weil ich eben auch viele Dinge nicht mehr delegieren kann. Ich kann jetzt nicht alles delegieren, was ich meinen Kindern mitgeben will, was eben praktisch ist in einer Gemeinde. Für das gibt es ein Team, die schauen schon und sie [die Kinder, D.F.] hören das Richtige. Nun bin ich selber mehr gefordert. Und bezüglich Prioritäten denke ich, dass es noch nicht wirklich lebt, aber ich denke, die Idee ist natürlich schon, hier einen Unterschied zu machen. Da stellt sich auch wieder die Frage: „Haben wir die richtigen Vorstellungen?“ [G]

I: Was bedeutet „einen Unterschied machen“?

Christian: Ja, also, im Leben der Menschen irgendeinen Unterschied machen, etwas zum Guten beitragen. Und dann denkt man so: „Okay, so gemeindemässig haben wir nichts auf die Beine gebracht“. Dann überlege ich mir wieder: „Okay, ich sehe durch meinen Job in so viele Leben hinein, und kann dort irgendwo (obwohl Glaube selten ein Thema ist während der Beratung, offiziell, für mich ist er natürlich immer dabei), ich kann dort so viel Gutes bewegen. Das, was meine Frau macht, (zeigt nach unten) – ich zeige nach unten, weil sie dort momentan gerade Spielgruppe haben, die sie leitet. Also, sie führt eine Spielgruppe und arbeitet noch in einer Aussenwohngruppe im Behindertenheim. Man kann mit ihr kaum in die Stadt –K ist eine Stadt (lacht) – ohne dass man irgendein Kind sieht, das bei ihr in der Spielgruppe war. Dann denke ich: „Hey, so gesehen, haben wir schon im Leben von unzähligen Menschen einen Unterschied gemacht, etwas hineingeben können.“ Von daher stellt sich immer die Frage: „Was ist wirklich unser Auftrag hier?“ Wir sind davon überzeugt, dass das hier unser Platz ist. Mehr (zuckt mit den Schultern) - hmmm (lacht)… Das ist so das, was übriggeblieben ist. Und: wie, wo, was – ich weiss auch nicht… Die Prioritäten haben sich klar verschoben, ich denke, was ich früher in die Gemeinde investierte, investiere ich heute in die Arbeit und in die Familie.

I: Könntest du dir vorstellen, unter gewissen Umständen oder Voraussetzungen wieder in eine Gemeinde zu gehen? Wenn ja, was wären das für Voraussetzungen?

Christian: Ich sage grundsätzlich ja. „Welche Voraussetzungen“, müsste ich nun eine Gemeinde beschreiben, die ich mir vorstellen könnte, oder die Voraussetzungen, damit ich in eine bestehende, normale gehen würde?

I: Nein, wie müsste eine Gemeinde sein, damit du es wieder sinnvoll finden würdest, hinzugehen?

Christian: Ich denke, eine Gruppe von Menschen, die Zeit miteinander verbringen. Ich glaube, das ist so der kleinste gemeinsame Nenner. Wenn Menschen zusammen sind, gibt es immer die Tendenz, dass Strukturen entstehen. So sehr ich Strukturen im Job schätze und wir momentan gerade sehr damit beschäftigt sind, gute Strukturen zu finden, braucht es sie dort glaube ich irgendwie nicht. Dort möchte ich einfach zusammen sein, zusammen essen, zusammen lachen, zusammen austauschen, so einfach als möglich. Und das am liebsten unter der Woche, oder weiss doch nicht was.

I: Einfach zusammen sein?

Christian: Ja. Auf der anderen Seite muss ich sagen - das tönt jetzt oberfromm - wenn Gott sagt: „Geht in diese Freikirche!“, na ja, dann gehen wir, dann wird er es besser wissen. Ich würde dann schon sagen: „Nnjjjjhh – aber, okay! (beide lachen) Dann eben!“ Weil ich auch nicht den Anspruch habe, dass ich jetzt weiss, was richtig ist. Also ich würde den Schritt jederzeit wieder tun, aber ehm…

I: Eigentlich lässt du dich recht stark von deinem Bauchgefühl leiten, habe ich Recht?

Christian: Jaaaa, also, ich meine, ich kann das schon auch begründen. Also mein Bauchgefühl und ich sind nicht immer Freunde. (beide lachen)

I: Du meinst also, dass du gelegentlich gegen dein Bauchgefühl handelst?

Christian: Eigentlich bestimmt mein Kopf, Schluss, Punkt. Und der *Ranzen* (Bauch) hat mitzukommen.

I: Aha… (beide lachen)

Christian: Aber es ist spannend, dass es für dich so tönt.

I: Mir ist aufgefallen, dass du oft sagtest: „Irgendwie hat es einfach nicht gepasst“.

Christian: Okay, ja, das war am Ende vielleicht noch so das Entscheidende. Für mich war aber grundsätzlich wichtig, dass ich hinter dem, was ich tue, stehen kann. Von daher war die Lizensierungsgruppe natürlich bei mir mit extrem viel Denkarbeit verbunden. „Es bringt mir nichts“ hätte ich nie von mir akzeptiert, wenn alles andere nicht gewesen wäre: Dass ich finde, man kann das auch anders machen. Von daher war das auch sehr überlegt.

I: Aha.

Christian: Ja, das hat schon begonnen, als das Thema der Gemeindegründung in der GB2 aufkam. Ich habe mich in die Frage reingekniet: „Kann ich überhaupt hinter GB2 stehen?“ Das ist eine Bewegung mit, wie soll ich sagen, einer speziellen Gründerin. (lacht)

I: Eine Frau?

Christian: Ja ja, und heute würde die wahrscheinlich keinen Fuss mehr auf den Boden kriegen. Würde heute in keiner Gemeinde mehr angenommen! Und ich fragte mich wirklich:“ Kann ich dahinter

stehen, will ich dahinter stehen?“ Und die Frage war dann: „Okay, wenn ich das dann offiziell vertreten soll, kann ich das wirklich?“ Dann kam das Durchdenken und Merken: „Ich lese die Frage im Skript und die Antwort im Buch, zum Glück dann noch die Bibel dazwischen und komme einfach zu anderen Antworten!“ Es gibt ein wirklich gefährliches Buch, also ich meine jetzt im positiven Sinn gefährlich, *Schrei der Wildgänse*… Ich finde das wirklich ein gefährliches Buch. Weil ich mindestens bei einer Familie erlebt habe, sie waren damals in G2, im Leitungsteam: Wir gingen sie damals besuchen. Ich hatte es damals schon gelesen mit den entsprechenden Konsequenzen (lacht), oder angedachten Konsequenzen, dann sehe ich das Buch bei ihnen und sage nur: „Das ist ein gefährliches Buch.“ Dann fragen sie, „Nein, warum?“ Ungefähr ein Jahr später waren sie draussen. Also (lacht),eh…

I: Jetzt habe ich noch eine Frage, die eigentlich nichts mit diesem Interview zu tun hat, sondern zum anderen Fragebogen gehört. Wie hast du es mit so Anlässen – die erlebst du wahrscheinlich jetzt nicht mehr so oft – Abendmahl, Taufe und so? Vermisst du da etwas? Welche Bedeutung misst du, nehmen wir jetzt das Abendmahl, dem Abendmahl bei?

Christian: Also in der Version, wie man es in Gemeinden findet, nein.

I: Vermisst du es nicht?

Christian: Nein.

I: In welcher Version würdest du dir das vorstellen?

Christian: Zusammen essen, Punkt. Ich betrachte es als das, und nicht als Brotbröckchen und einem, nicht einmal einen Schluck Mini Becher Traubensaft. Ich finde das so… Das hat für mich irgendwie nichts mit dem Abendmahl zu tun. Beim Abendmahl haben sie einfach zusammen gegessen, Punkt. Dann war es eben am Abend, aber es hätte auch am Nachmittag sein können, dann würden wir heute wahrscheinlich alle von einem Nachmittagsmahl sprechen.

I: Steht also das Abendmahl, deiner Meinung nach, für Gemeinschaft?

Christian: Ja. Und von daher, wenn wir auf meine andere Antwort zurückkommen, wäre es sehr wichtig. Zusammen Gemeinschaft pflegen, zusammen essen…[H]

I: Ja, ja, genau. Feiert ihr das Abendmahl so bewusst zusammen?

Christian: Nein.

I: Weil man immer von einem Abendmahl sprechen könnte, wenn ihr zusammen esst?

Christian: Das ist eine sehr entlastende Definition, ja! Man könnte natürlich auch sagen: „Das ist etwas sehr Wichtiges, und wir leben es nicht aus, das gehört sich nicht so!“ (beide lachen) Und Taufe, was bedeutet das für mich? So wie in der Landeskirche getauft wird, verstehe ich nicht, was das soll, weil Taufe für mich der Ausdruck einer bewussten Entscheidung ist. Und so gerne ich das einem fünf Monate alten Säugling zubillige – ich glaube nicht wirklich, dass sie eine solche Entscheidung treffen

können. Bei unseren Kindern war das nie ein Thema, und sonst finde ich: „Hey sorry, ich habe den Eindruck ich darf das. Wir haben eine Badewanne oben, *so what* (was soll's)?"

I: Ja. Vielen Dank!

Christian: Bitte.

1.4 Dora

1.4.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklung von Dora

(unverändert übernommen)

LEBENSRÜCKBLICK

1. Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, können Sie es in unterschiedliche Abschnitte einteilen? Angenommen, es wäre ein Buch – welche Kapitel müsste es enthalten? Welche Ereignisse sind rückblickend besonders bedeutsam?

   Geburt im 1963

   -Primarschulzeit und Zeit im Gymnasium und Klavierunterricht

   -Musikstudium

   -Kennenlernen meines Mannes 1986 und Geburt unseres Sohnes 1988

   -Geburt unserer 1. Tochter 1990

   -Schlaganfall 1992

   -Geburt unserer 2. Tochter 1993

   -von Gott, dem Vater, gefunden worden

   -verschiedene Stationen im Glauben

   Ganz sicher war der Schlaganfall von grosser Bedeutung: ich habe 3Wochen im Rollstuhl gesessen, konnte nur „ja und" flüstern... Da hat Gott mir (nachträglich gesehen) eine Bremse besonderer Art in den Weg gelegt, und mir eigentlich gezeigt, dass er das Wichtigste in meinem Leben sein will.

2. Gibt es in Ihrer Vergangenheit Beziehungen, die Ihre persönliche Entwicklung entscheidend beeinflusst haben?

   Ich habe mich immer wieder an anderen Menschen orientiert: an meinen Eltern, an meiner Klavierlehrerin, an einer älteren Studienfreundin, an meinem Mann, an Familie C die für mich ein vorbildliches Glaubensleben führen.

3. Erinnern Sie sich an Veränderungen in Beziehungen, die einen entscheidenden Einfluss auf Ihr Leben oder auf Ihre Ansichten hatten?

   Veränderungen in Beziehungen sind natürlich durch Umzug in eine andere Region oder ein anderes Land (1989 sind wir von Deutschland in die Schweiz umgezogen) geschehen.

4. Wie hat sich Ihr Gottesbild, wie hat sich Ihre Beziehung zu Gott im Verlauf Ihres Lebens, in den unterschiedlichen Phasen Ihres Lebens verändert? Was bedeutet Gott heute für Sie?

Als ich mich 1986 von meinem 1.Freund getrennt habe, bin ich für eine Schweigewoche nach Taize gefahren. Dort ging es mir recht schlecht, bis ich wirklich körperlich von Gott gehört habe: Ich liebe dich doch. Von dem Zeitpunkt ging es wirklich steil aufwärts mit mir, obwohl ich nichts mit dieser Nachricht gemacht habe. Erst als ich dann den Schlaganfall gehabt habe, habe ich wirklich begonnen, mich mit dem Schöpfer des Universums auseinanderzusetzen. Heute ist Gott der Ursprung allen Lebens, aber der auch jeden Menschen kennt, er kennt mich besser als ich mich selber kenne. Er ist einfach grossartig, und hat in Jesus seinen Sohn zur Welt gesandt.

5. Gab es in Ihrem Leben Befreiungserlebnisse oder Durchbrüche, die den Sinn Ihres Lebens gefestigt oderverändert haben?

Der Durchbruch vom Tod ins Leben kam 2000, als ich Befreiung vom Geist des Todes, den man unwillkürlich mit dem Schlaganfall einlädt, erfuhr.

6. Haben Sie Krisenzeiten oder Zeiten des Leidens und der Enttäuschung erlebt oder Zeiten, in denen Sie keinen Sinn in Ihrem Leben gesehen haben? Was ist damals mit Ihnen passiert? Welchen Einfluss hatten diese Erfahrungen?

Krisenzeiten habe und hatte ich immer wieder, das gehört für mich zum Glaubensleben dazu. Nur kann ich mich heute vielleicht besser auffangen, indem ich weiss, mein Erlöser lebt und er hat keine Krisenzeiten. Durch Menschen bin ich immer wieder enttäuscht worden.

Am Anfang der Hausgemeinde durfte ich nicht in die „Spurgruppe", weil mein Mann noch nicht gläubig war. Das hat mich z.B. sehr enttäuscht.

BEZIEHUNGEN

7. Wenn wir nun die Gegenwart betrachten, wie würden Sie Ihre Eltern beschreiben? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihren Eltern jetzt? Hat sich Ihr Bild von Ihren Eltern im Lauf der Jahre verändert? Wenn es solche Veränderungen gegeben hat, woran hat das gelegen?

Meine Eltern sind die besten Eltern für mich. Sie haben ihr Möglichstes gegeben, damit ich eine gute Ausbildung hatte. Sie sind noch nicht gläubig, sehr humanistisch. Meine Beziehung zu meinen Eltern hat sich durch den Glauben grundlegend verändert, im letzten Frühling durfte ich Befreiung davon erfahren, dass mein Vater mir nicht genug Schutz geboten hat. Und vor 2Wochen, als ich nach D fuhr, um mit meinem Vater meine Mutter zu pflegen, ist ganz tiefgreifende Versöhnung zwischen meiner Mutter und mir passiert.

8. Gibt es andere Beziehungen, Ihnen bedeutsam erscheinen? (Dies kann sich auf alle wichtigen Menschenbeziehen, auch solche, die nicht mehr leben.)
   Zu meiner Klavierlehrerin z.B., worauf meine Mutter eifersüchtig reagiert hat. Aber dadurch, dass ich ihre Masche ein bisschen durchschaut habe (die von der Klavierlehrerin), hat sich nachher die Beziehung wie zerschlagen. Ausserdem ist sie von D nach H umgezogen. Ich habe keinen Kontakt mehr mit ihr.

9. Welche Gruppen, welche Einrichtungen, welche Ideen und Anliegen sind für Sie zentral? Warum sind Ihnen diese wichtig?

   Das Haus J mit seiner Ausrichtung auf Israel ist für meinen Glauben zentral. Da begegne ich Mitarbeitern und Gästen, die mich annehmen, ohne mich einzuengen, die mich wertschätzen, ohne mich zu bewerten, die mir helfen, ohne mich verändern zu wollen. Das schätze ich.

WERTE UND VERPFLICHTUNGEN

10. Spüren Sie, dass Ihr Leben einen Sinn hat? Was gibt Ihrem Leben Sinn?

    Klar, hat mein Leben einen Sinn, wir sind so gesegnet als Familie. Ich glaube, dass meine Gebete etwas bewirken in der Welt. Mein Glaube an Gott, den Vater, Jesus und den Heiligen Geist.

11. Wenn es etwas gäbe, was Sie an sich oder an Ihrem Leben ändern könnten, was würden Sie am liebsten ändern?
    Ich möchte mit zwei Händen Lobpreis machen. Meine rechte Hand ist durch den Schlaganfall lädiert und ich kann die Finger einzeln nicht mehr bewegen.

12. Gibt es einen Glauben, gibt es Werte oder Verpflichtungen, die Ihnen in Ihrem Leben gerade jetzt besonders wichtig sind?

    Die Gebote natürlich; überhaupt das, was in der Bibel steht, ist für mich sehr wichtig, angesichts einer Welt, die zunehmend an Werten und Orientierung verliert.

13. Wann oder wo haben Sie das Gefühl, mit Gott oder mit dem Kosmos in Einklang zu sein?

    Eigentlich immer. Ich höre die Stimme Gottes mal mehr, mal weniger, aber ich immer probiere ich darauf zu achten.

14. Wie sieht Ihr Ideal reifen Glaubens aus? (Gibt es eine Person oder eine Philosophie, an der Sie sich orientieren?)

An der Familie C, z.B. Obwohl der Glauben ihnen am wichtigsten ist, (sie stehen jeden Morgen zeitig auf und lesen in der Bibel und hören auf Gott...), haben sie doch sehr viel Spass miteinander, wirken befreit und verschliessen sich nicht gegenüber der Welt. Sie haben schon sehr viele Dinge in Bewegung gebracht…[die genauen Angaben habe ich aus Gründen des Datenschutzes gelöscht, D.F.]

15. Wenn Sie eine wichtige Entscheidung zu treffen haben, wie gehen Sie dann gewöhnlich vor?

Wenn die wichtige Entscheidung mir nicht mehr aus dem Kopf geht, dann führe ich sie in der Regel aus.

16. Können Sie mir ein Beispiel nennen? Wenn Sie ein besonders schwieriges Lebensproblem lösen müssen, an wem oder woran würden Sie sich orientieren?

An der Bibel natürlich. Bei mir passiert auch sehr vieles unbewusst. Im Herbst waren wir (mein Mann und ich) mit einem befreundeten Ehepaar unter anderem in Jerusalem. Da hat die Kollegin erzählt, ich habe in der Nacht, bevor wir auf die Mauer mit Bart Repko gegangen sind, mit irgendjemandem „gerungen" und habe immer wieder gesagt: „Das ist nicht wahr.." Und der Besuch auf der Mauer hat mein Denken gegenüber den jüdischen Menschen verändert.

17. Glauben Sie, dass Handlungen eindeutig richtig oder falsch sein können? Falls das so ist, wann ist eine Handlung richtig?
Wenn darauf der Segen Gottes liegt, dann ist eine Handlung richtig.

18. Gibt es Handlungen oder Handlungsweisen, die grundsätzlich richtig sind, unabhängig von irgendwelchen Umständen? Gibt es moralische Grundsätze, über die wir uns alle einig sein sollten?

Die Gebote Gottes. Dass einer den anderen höher achtet als sich selber.

RELIGION

19. Glauben Sie, dass unser Leben als Menschen einen Sinn hat? Wenn ja, worin, glauben Sie, besteht der? Wird unser Leben von höheren Mächten beeinflusst, oder gar nach einem Plan gelenkt?
Anbeter von Gott zu sein, das ist doch der Lebenssinn. Klar wird unser Leben nach Gott gestaltet, aber er lässt uns immer die Freiheit, ja oder nein zu sagen.

20. Was denken Sie über den Tod? Was passiert mit uns, wenn wir sterben?

Ich freue mich auf den Tod. Endlich beim Vater zu sein, nicht mehr zu „leiden", aber ohne Todessehnsucht zu haben. Wir werden auferstehen.

21. Halten Sie sich für religiös? Was bedeutet das für Sie?

Nein, ich bin nicht religiös, versuche es wenigstens nicht zu sein. Ich folge Jesus nach. Religion ist, wenn jemand mit allen Mitteln probiert, die Religion vom Himmel herunterzuholen. Aber der Vater streckt sich mit seinen liebenden Armen zu uns runter und sagt: Komm zu mir, mein Kind.

22. Gibt es religiöse Vorstellungen, Symbole oder Rituale, die Ihnen wichtig sind oder die Ihnen wichtig gewesen sind? Wenn ja, welche sind das und warum sind / waren sie wichtig?

Ja, Weihnachten, Ostern... sind mir sehr wichtig gewesen, aber seit ich erkannt habe, dass Kaiser Konstantin die Fest als bewusstes Gegenstück zu den Festen, die in der Bibel beschrieben sind, z.B. Pessach und Laubhüttenfest (um nur einige zu nennen), sind sie für mich viel weniger bedeutend geworden. Gott, der Vater liebt es, wenn wir feiern, aber ohne es mit Heidnischem zu vermischen. Warum sie mir wichtig waren: Familientradition.

23. Beten Sie, meditieren Sie oder tun Sie auf andere Art etwas für Ihre Spiritualität?

Ja, ich pflege den Kontakt mit meinem himmlischen Vater, entweder in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann oder am Tag, dann mache ich häufig Lobpreis.

24. Was ist „Sünde"? Was verstehen Sie darunter?

Sünde ist eine Zielverfehlung. Es ist eine Verletzung der 10 Gebote Gottes, die ich aber wieder gutmachen kann, wenn ich Jesus die Sünde bekenne.

25. Wie erklären Sie das Böse in der Welt?

Das Böse kommt vom Teufel, dem Durcheinanderbringer, der uns wegziehen will von der Güte Gottes.

26. Wenn Menschen sich über religiöse Fragen nicht einig sind, wie können solche religiösen Konflikte gelöst werden?

In der westlichen Welt trennen sich die Gemeinden häufig, wenn sich Menschen über religiöse Fragen nicht einig sind. Aber ich denke Gott ist viel grösser, als wir das jemals erahnen können. Machen wir es doch, wie die jüdischen Menschen. Da sind auch verschiedene Meinungen vorhanden, aber sie lassen sich trotzdem stehen.

1.4.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Dora durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5, J	System unkritisch übernommen			3				
	Krisen	(6), E	Schwierigkeiten beim Herleiten der eigenen Meinung			3				
	Veränderung	(11),A	Konstruktion und Aneignung des Gruppensystems, nicht als System erkannt			3				
	Entscheidungen	15/16	Kein systematischer Denkvorgang, implizites Lernen			3				
										3
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	8	Motiv des Gegenübers in Betracht gezogen			3				
	Beziehungen (Vergangenheit)	2	Orientierung an bedeutenden Anderen			3				
	Eltern	7	Eltern mit Stereotyp belegt			3				
										3
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17, 10	reziproke Fairness		2					
	Sünde	24	Befriedigung eines Bedürfnisses durch Handel: Bekenntnis ↔ Vergebung		2					
	Das Böse	25	Konventionelle Formulierung			3				
	Religiöse Konflikte	26	Harmonie stärker bewertet als Inhalt			3				
										2,5
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	1, B	Soziale Bezugsgruppe auf Klavierlehrerin, Hauskreis, Hausgemeinde ausgedehnt			3				
	Veränderung in Beziehungen	3	Bedeutende Andere nicht selbstgewählt			3				
	Gruppen	9, I	Haus J. aufgrund der zwischenmenschlichen Harmonie wichtig und prägend			3				
										3
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	(10), 14, F	Persönliches Charisma wichtiger Faktor bei der Wahl von Identifikationspersonen			3				
	Glaubenssätze	12, 2,D	Autoritätsinstanz Gott/Bibel, Verständnis orientiert sich an Menschen			3-	4			
	Immer richtig	18, H	Autoritätsinstanz Bibel, ungeprüfte Auslegung			3-	4			
										3,33
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14, F	Leistungsorientierte Bewertung (konventionell), Nacheifern von charismatischer Persönlichkeiten			3				
	Sinn des menschlichen Lebens	(19), allg. Eindruck	Synthese aus unterschiedlichen Werten, vermittelt durch Bedeutende Andere (Patchwork)			3				
	Tod	(20), C	Wirkt romantisierend C>< 2/F			3				
	Religiöse Person	(21), allg. Eindruck	Implizite Glaubensbilder, System und Wirklichkeit nicht unterschieden			3				
										3
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Eher emotionaler als analytischer Zugang, körperliche Erfahrung wichtig			3				
	Einklang mit Gott	13	Harmonie			3				
	Symbole, Rituale	22	Interpretation von Symbolen durch Bedeutende Andere geprägt			3				
	Spirituelle Übung	23, 19, 11, G	Lobpreis zentraler Ausdruck, Kraftquelle, Ansporn, Lebensinhalt			3				
										3
										2,98

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

1.4.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde

Angaben zum Interview	
Nr.	4
Art des Interviews	Halbstandardisiertes Leitfaden-Interview
Datum und Zeit des Interviews	13.2.2013, 13:30h
Ort des Interviews	Haus J (ein Israel-freundliches Gebets- und Begegnungshaus)
Dauer des Interviews	30 Minuten
Name der Interviewerin	Deborah Finger
Codename der Interviewten	Dora
Geschlecht, Alter, Zivilstand und Kinder des Interviewten	Weiblich, 49 Jahre alt, verheiratet, drei erwachsene Kinder
Zeitdauer der Gemeindemitgliedschaft	1993 – 1999 Besuch eines Hauskreises Von 1999 – 2009: Hausgemeinde
Gemeindeengagement	Von 2002 – 2009: Mit Ehemann gemeinsame Leitung einer Hausgemeinde (Heute: wöchentlicher Einsatz (ein Nachmittag) im Haus J, monatliche Mithilfe bei der Schabat-Feier im Haus J.) → Dora betrachtet das Haus J nicht als eine Art Gemeinde
Zeitpunkt des Ausstiegs	Um 2009, als die Hausgemeinde aufgrund ihres Mitgliederschwundes aufgelöst wurde.
Name der Transkribierenden	Deborah Finger

Interview mit Dora:

I.: Kannst du mir erzählen, wie es dazu kam, dass du in eine Gemeinde gegangen bist? Was war das für eine Gemeinde in Bezug auf ihre Grösse, ihren Stil, ihre Theologie?

Dora: Im Jahr 1992 hatte ich den Schlaganfall und danach war ich auf der Suche. Zwei Menschen luden mich in einen Hauskreis ein. In diesem Hauskreis lernte ich erst einmal die ganzen theologischen Realitäten kennen, dass zum Beispiel Gott einen unendlich lieb hat, das wusste ich vorher nicht, oder dass der Teufel versucht, einen von Gott wegzuziehen und dass es keinen Teufel in einem selbst gibt, dass er nicht in einem selbst regiert, sondern dass es wirklich einen Teufel gibt. Das wusste ich alles bis zu diesem Zeitpunkt nicht.[A] Um1999 kam die Anfrage einer Jugendgruppe, ob es möglich wäre, eine neue Gemeinde zu gründen und dann haben wir unter der Mithilfe von P [Leiter einer Gemeindegründungsbewegung, D.F.] eine Hausgemeinde [B] gegründet. Mein Mann war damals noch nicht gläubig, er ist danach erst zum Glauben gekommen.

I: Wie gross war dieser Hauskreis?

Dora: Es gab zwei Hauskreise mit je ungefähr 10 - 15 Menschen. Dann begannen wir mit Lobpreis - Gottesdiensten, einmal im Monat, und da ist dann auch mein Mann dazu gestossen. Und dann, ja dann hat es bei ihm angefangen wirklich zu „arbeiten“.

I: Bei der Gemeindegründung haben sich diese beiden Hauskreise einfach zusammengeschlossen?

Dora: Ja, ich weiss gar nicht ob es zwei - erst hat es Zellgemeinde geheissen -Zellgemeinden gegeben hat, ich glaube. Und dann haben sich diese sozusagen vervielfältigt. Und eben, mein Mann ist um1999 zum Glauben gekommen, und nachher haben wir dann auch eine Hausgemeinde geleitet.

I: Also noch mal eine Hausgemeinde innerhalb dieser Gemeinde?

Dora: Ja, genau. Also es hat…

I: Also eine Zellgruppe innerhalb dieser Gemeinde?

Dora: Und nachher haben wir uns Hausgemeinde genannt und nicht mehr Zellgemeinde. Zu den Spitzenzeiten waren ungefähr 20 – 25 Menschen da bei uns im Wohnzimmer. Danach gingen einer nach dem anderen weg, gründeten teilweise selber etwas Neues, oder sind umgezogen und so, bis nur noch eine Frau übrig blieb. Mit dieser Frau setzten wir unsere Hausgemeinde noch eineinhalb Jahre fort, bis wir dann um 2009 zur Ansicht kamen: „Es muss sterben, damit etwas Neues beginnen kann.“ Unsere Vision ist es eigentlich, eine Hausgemeinde zu haben. Das haben wir immer auf dem Herzen, weil sich in einer Hausgemeinde jeder persönlich einbringen muss, jeder das, was er auf dem Herzen hat und das fügt dann der Heilige Geist zu einem Faden zusammen. Das finde ich immer so spannend, wirklich. Aber eben mit Ungläubigen, und die Ungläubigen beginnen sich nun langsam zu rufen, sozusagen. Ich weiss es auch nicht (lacht).

I: Ist die ganze Hausgemeinde auf eine Frau zusammengeschrumpft, oder nur eure Zelle?

Dora: Unsere Zelle ist auf eine Frau zusammen geschrumpft.

I: Diese Hausgemeinde gibt es jetzt noch?

Dora: Diese Hausgemeinde gibt es noch. Sie nennt sich *Hausgemeinde N*, und besteht aus etwa fünf Hausgemeinden in den umliegenden Dörfern.

I: War es nie ein Thema, euch den anderen anzuschliessen?

Dora: Wir wollten nicht unterschlüpfen. Wir sehen uns ganz klar als Leiter. Leiterschaft dient ja auch dazu, dass man andere beim Aufstieg stützen kann, damit diese einen nachher „überrunden“ können. [C]

I: Kann man in eurem Fall überhaupt von einem Austritt sprechen?

Dora: Doch, wir sind schon regelrecht entlassen worden.

I: Okay. Nun eine Frage, die sich auf die Zeit bezieht, als eure Hausgemeinde noch bestand: Welchen Platz nahm die Hausgemeinde in eurem Leben ein, wie gross war euer Engagement? Wie stark haben sich eure Beziehungen dort drin abgespielt? Wie war euer Wohlbefinden?

Dora: Ich habe mich eigentlich immer sehr wohl gefühlt in der Hausgemeinde. Raum hat es viel eingenommen. Am Anfang sehr, sehr viel mehr. Seit drei, vier Jahren treffe ich mich jetzt ganz bewusst mit - in Anführungszeichen „Noch-nicht-Gläubigen“ und versuche, wo es geht, vom Glauben zu erzählen. Sie wissen alle, dass ich gläubig bin (lacht), ich habe schon öfters mal was gesagt…

I: War es zur Zeit der Hausgemeinde so, dass euer Freundeskreis innerhalb dieser Gemeinde war?

Dora: Früher schon, auf jeden Fall.

I: Was hat letztendlich zum Austritt geführt?

Dora: (Seufzt) Ich weiss es auch nicht, eben, dass es organisch kleiner geworden ist und dass wir nicht unterschlüpfen wollten, also nicht in eine andere Hausgemeinde gehen wollten. Das führte zum Austritt. Aber ich habe das vorher irgendwie schon gefühlt, dass diese Hausgemeinde sterben muss, damit was Neues anfangen kann.

I: Okay, war das einfach ein Gefühl? Gab es Hinweise?

Dora: Ja, es gab Hinweise. Wie immer in der christlichen Szene: Kontrolle ist einfach ein ganz starkes Problem. Die Kontrollfunktion haben wir immer wieder thematisiert, aber teilweise haben sie sich kontrolliert gefühlt, obwohl wir sie eigentlich nicht kontrollieren wollten. Es ist immer so schwierig.

I:Hast du das Gefühl, etwas aus dieser Zeit gelernt zu haben?

Dora: Ja, das auf jeden Fall.

I: Habe ich das richtig verstanden, dass andere Menschen das Gefühl hatten, durch euch Kontrolle zu erleben?

Dora: Ein Ehepaar hat uns einmal vorgeworfen, dass wir sie kontrolliert haben. Darüber taten wir wirklich Busse, und danach kam aus, dass die Frau während dieser Zeit sehr depressiv war, dass sie das teilweise auch missverstanden hatte.

I: Habt ihr euch auch kontrolliert gefühlt durch andere?

Dora: Nein, eigentlich nicht, nein. Und wir versuchen auch ganz bewusst, keine Kontrolle auszuüben. Aber es ist sooo schwierig, dass man nicht in eine Kontrolle hineinkommt, oder dass andere das nicht als eine Kontrolle verstehen. Man merkt es ja bei den eigenen Kindern, sobald man irgendwie nachfragt: „Hey, was machst du heute Abend?“, wird das teilweise schon als Kontrolle empfunden, obwohl es nur um Information geht, nichts weiter. Das ist manchmal schwierig.

I: Gab es noch weitere Hinweise für dich, dass etwas Neues entstehen muss?

Dora: Nein, eigentlich nicht. Wir sind eigentlich auch ganz gut mit christlichen Kreisen vernetzt, wir haben noch ein Dorfgebet und ein Frauengebet, eine Frauenwerkstatt.

I: Wo wohnt ihr denn?

Dora: In W.

I: Aha, nicht hier in der Stadt U?

Dora: Nein nein, in W.

I: Aha, und dort habt ihr das Dorfgebet?

Dora: Dorfgebet, und eine Frauenwerkstatt mit Christinnen, etwa sechs Christinnen treffen sich regelmässig alle 14 Tage, von dem her sind wir schon noch vernetzt.

I: Gibt es im Dorf eine Gemeinde?

Dora: In D, das ist ganz in der Nähe, gibt es eine freikirchliche Gemeinde.

I: Dann ist es so, dass nicht Konflikte oder bestimmte Ereignisse zu eurem Austritt geführt haben, sondern du beschreibst das als einen organischen Prozess?

Dora: Obwohl uns viele Menschen nicht verstanden haben, weil sie der Meinung sind, dass man in eine Gemeinde gehen muss, weil nur die Gemeinde in den Himmel kommen wird und nicht einzelne Gläubige. Recht viele konnten uns nicht verstehen.

I: Fühlt ihr euch gemeindelos?

Dora: Also, ja…

I: Wenn du sagst, ihr habt auch noch das Gebetstreffen und seid vernetzt…?

Dora: Ja, aber trotzdem, ja, manchmal fühle ich mich schon gemeindelos.

I: Und was bedeutet das für dich?

Dora: Was bedeutet das für mich… Ich finde, Rechenschaft sollte man nur vor Gott ablegen, nicht vor Menschen .[D] Deshalb kann ich nicht sagen, was es für mich bedeutet. Manchmal fehlt mir eine

Versammlung am Sonntagmorgen, oder am Sonntagnachmittag, eine verbindliche Gemeinschaft, das fehlt mir schon, ja.

I: Als was würdest du das Haus J [Dora erwähnte im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview das Haus J als wichtigen persönlichen Bezugspunkt, D.F.] bezeichnen?

Dora: Was ist das denn für mich? Das ist ein Ort, wo man hin kann um zu beten, um Fürbitte zu tun, oder um es mit anderen lustig zu haben, aber es ist nicht der Gemeindeort.

I: Okay. Ist die Sabbatfeier im Haus J für dich nicht wie ein Gottesdienst?

Dora: Nein, nein. Er gibt immer wieder Inputs, wodurch ich auch was Neues lerne, das auf jeden Fall.

I: Was unterscheidet die Feier von einem Gottesdienst?

Dora: Das, ja (lacht), ja das stimmt, ja ja, das stimmt. Gut, wir sind natürlich sehr stark verantwortlich und tragen einfach die Verantwortung dafür… Ich weiss es auch nicht…[E]

I: Und C [Dora hat mir ein Buch von ihm geschenkt und ihn und seine Familie im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview als Vorbild beschrieben, D.F.] würdest du ihn auch nicht als Prediger in deiner Gemeinde…

Dora: Nein, weil er in Z wohnt, er wohnt gar nicht hier, weisst du.

I: Aha!

Dora: Ich habe ihn einfach dadurch kennengelernt, dass er in unsere Hausgemeinde gekommen ist und dadurch, dass ich mit ihm schon viermal nach Israel gefahren bin,

I: Aha, so ist das!

Dora: Ja, er wohnt nicht da, nein.

I: Dann arbeitet er auch nicht im Haus J mit?

Dora: Wir haben ihn zwei Mal ins Haus J eingeladen, oder drei Mal, aber er wohnt in Z.

I: Vorhin haben wir darüber gesprochen, was dir nach der Hausgemeinde fehlte, und du hast die verbindliche Gemeinschaft erwähnt. Gibt es noch mehr?

Dora: Eigentlich nicht, nein.

I: Zum Beispiel Lehre…?

Dora: Nein, Lehre bekomme ich auch durch das Haus J, durch das Bibellesen, durch das, was mir Gott aufzeigt. Weil ich finde, man hört immer die Stimme Gottes. Mal lauter, mal weniger laut…Aber das Tun, dass ich mich an anderen Menschen orientieren kann, die ein Feuer haben für Jesus, denen ich nacheifern kann, sozusagen, das vermisse ich manchmal auch. Weil ja, das möchte ich… Wie zum Beispiel die Tochter von C.[F] Die wird auf der Strasse angesprochen: „Bist du Christ?“ oder, „Du bist doch Christ, oder?“ Man sieht es ihr einfach an!

I: Und es fehlt dir, dass du solche Menschen in deiner Umgebung hast?

Dora: Ja, dass ich angesprochen werde, oder dass man mir Fragen stellt. Das ist das, was ich eigentlich ganz gerne möchte. Fragen nach dem Evangelium.

I: Wie haben sich die Beziehungen aus der Gemeinde weiterentwickelt? Pflegt ihr noch Beziehungen zu den Menschen in der Gemeinde?

Dora: Ja, aber es ist ein relativ grosser Stillstand. Ich sage immer: „Der Herr ist mein Hirte, ich habe alles, was ich brauche, auch alle Informationen, die ich brauche." Aber es hat sich schon ein grosser… Also, danach sind wir uns wirklich wie abgeschnitten vorgekommen.

I: Wurde euch das angelastet, dass ihr ausgetreten seid, habt ihr das so empfunden?

Dora: Ja, eben. Dass wir teilweise Sachen auch nur per Zufall vernehmen, oder – aber eben, ich denke, ich habe alles, was ich brauche, alle Informationen, die ich brauche.

I: Habt ihr keine nahen Beziehungen mehr aus dieser Zeit in der Gemeinde?

Dora: Doch, doch, das schon noch.

I: Sind das einzelne Menschen?

Dora: Ja, ja…

I: Die ihr als Freunde bezeichnen würdet?

Dora: Ja, ja…

I: Und hat sich der Freundeskreis seither erweitert, oder verändert?

Dora: Ja schon, durch das Haus J zum Beispiel. Das Haus J hat unseren Freundeskreis natürlich stark erweitert.

I: Wie geht es dir heute? Wie pflegst du deinen Glauben heute?

Dora: Eben, ich mache „Stille Zeit", oder einfach stille, laute Zeit am Morgen, probier ich jedenfalls. Oder sonst nehme ich mir einfach Zeit und mache regelmässig Lobpreis mit einer Hand. Und bete auch…

I: Es würde dir viel bedeuten, mit 2 Händen Lobpreis zu machen, habe ich gemerkt [im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview gibt Dora an, dass sie sich das wünschen würde, wenn wie etwas im Leben ändern könnte, D.F:]?

Dora: Ja, ja…

I: Weshalb?

Dora: Weil man mit der rechten, oder mit beiden Händen bedeutend mehr ausdrücken kann, als nur mit einer Hand. Und eben, ich bete recht viel…[G]

I: Würdest du sagen, dein Glaube hat sich verändert, seit der Zeit in der Gemeinde?

Dora: Er ist offener geworden, denk ich. Er war sehr geschlossen vorher, und jetzt ist er, finde ich, offener geworden.

I: In welcher Hinsicht?

Dora: Dass ich zum Beispiel nicht alles ablehne, was von „der Welt“ kommt sozusagen, sondern dass ich mir das mal genauer anschaue, ja, mal schaue, ob das wirklich so - in Anführungszeichen - so schlecht oder so teuflisch ist.

I: Kannst du mir ein konkretes Beispiel nennen?

Dora: Ähm, ou, im Augenblick nicht …

I: Mehr so im Gefühl, dass du offener durch die Welt gehst und dich auch für die Welt interessierst?

Dora: Ja, ja, genau. Erst ist die Welt, und dann ist der Glaube sehr stark geworden, und dann habe ich erstmal -zu meinem Schutz sozusagen – abgelehnt, was nichts mit dem Glauben zu tun hat. Heute möchte ich sagen, bin ich wieder offener geworden für die Welt, und ja, probiere das auch aus…

I: Im Sinn von „Menschen für Jesus gewinnen“?

Dora: Ja.

I: Mit dieser Bestrebung?

Dora: Ja.

I: Gibt es noch andere Dinge, die sich verändert haben?

…

I: Inhaltlich am Glauben hat sich nichts verändert?

Dora: Nein, also ich glaube, dass die Bibel wirklich die Grundlage ist für unser Leben und dass man wirklich alles ernst nehmen sollte, oder muss, was in der Bibel steht. Dass man nichts davon abstreiten kann, sozusagen. [H]

I: Hat es durch das Haus J keine neuen Aspekte gegeben?

Dora: Doch. Israel ist ein sehr starker Aspekt geworden, und ich bin durch das Haus J auf Israel aufmerksam geworden. Eigentlich schon vorher, aber durch das Haus J bin ich erst richtig auf Israel aufmerksam geworden. Durch das Haus J beziehe ich den jüdischen Glauben – der christliche Glaube ist ja aus dem jüdischen Glauben erwachsen – viel stärker ein. [I] Ich segne zum Beispiel Israel viel stärker, das habe ich früher nie so gemacht, und der Segen fällt ja wieder auf einen zurück, sozusagen.

I: Wie bist du überhaupt zum Haus J gekommen?

Dora: Ich habe ein Erlebnis gemacht im Gebetshaus in S und da habe ich so stark empfunden: „Au ja, das wäre toll, wenn es das auch in U gäbe.“ Und dann habe ich die L getroffen, und sie hat gesagt, dass es nächstens ein Gebetshaus in U geben werde. Da habe ich gesagt: „Au ja, da würde ich gerne mithelfen!“ So ist eines zum anderen gekommen. Wir waren vorher am Stadtweg, ganz in der Nähe von hier, und da hatten wir ein ganzes Haus, das Haus einer Freikirche hatten wir, doch das stand zum Verkauf ausgeschrieben. Da haben wir vier Jahre verbracht, und jetzt sind wir umgezogen, also im Sommer.

I: Nach K?

Dora: Nein, hier, das Haus J!

I: Ah, das Haus J, okay, jetzt verstehe ich.

Dora: Mein Mann ist mittlerweile eben auch in der Leiterschaft.

I: Wie beurteilst du rückblickend die Zeit in der Gemeinde?

Dora: Als sehr gut, weil es mich sehr, sehr vieles gelehrt hat.

I: Im Hinblick auf dein Verständnis der Bibel? Oder wie konkret?

Dora: Ja, zum Beispiel. Da habe ich zum Beispiel erst damit begonnen, die Bibel zu lesen…

I: Im schriftlichen Interview hast du an einer Stelle eine Jahreszahl genannt, als du befreit wurdest, dein Durchbruch. Und dann hast du erwähnt, dass mit dem Schlaganfall…

Dora: …du den Geist des Todes einlädst.

I: Wie – das war mir neu und ich hätte das gerne besser verstanden.

Dora: Ich habe das ja auch nicht gewusst. B, ich weiss nicht, ob du ihn kennst, der ist von M, in der christlichen Szene von M sehr tätig. Menschen haben mich eben dann mal auf ihn angesprochen und haben gesagt, dass man bei einem Schlaganfall automatisch den Geist des Todes einlädt. Ich wusste das vorher auch nicht, und dann habe ich das irgendwie so erfahren…[J]

I: Wusstest du das schon vor diesem Durchbruch? Hat dir das jemand gesagt?

Dora: Jaja! Und dann haben sie x-mal mit mir gebetet, dass er doch verschwinden soll, der Geist des Todes, doch er ist irgendwie nicht weg gegangen… Nicht, dass ich Depressionen gehabt hätte, aber Beerdigung oder so was war für mich ständig präsent, sozusagen.

I: Eine Schwermut?

Dora: Ja, eine Schwermut, ja, vielleicht, genau. Dann war ich mal im Familienlager und da haben sie mich auf ihn [B, D.F.] angesprochen, ob ich da Befreiung erfahren habe. Mir ist dann in den Sinn gekommen, dass ich diese wirklich noch nicht erfahren hatte. Sie haben ihn noch einmal weggeschickt, und seitdem ist er weg.

I: Wie hat sich das ausgewirkt?

Dora: In einer unendlichen Freude.

I: Und die Freude ist geblieben?

Dora: Ja.

I: Gesundheitlich hat sich nichts verändert, dass die Folgen des Schlaganfalls verschwunden wären?

Dora: Nein, nein.

I: Waren das Menschen aus deiner Gemeinde, in dem Familienlager?

Dora: Das war ausserhalb. Ein Lager, das wir als Familie besucht haben, wo wir als Familie Dinge gemacht haben und so…

I: War das in der Zeit, bevor ihr in die Gemeinde gegangen seid?

Dora: Nein.

I: Dann habt ihr auch schon während der Zeit, als ihr noch in der Gemeinde wart, an aussergemeindlichen christlichen Aktivitäten teilgenommen?

Dora: Jaja, das war eine christliche Organisation aus einem Dorf in der Nähe von K, in dem Rahmen war das. Und eben, es heisst ja nicht, dass man nur Gemeindesachen machen soll, sondern die Gemeinde hat das eigentlich auch stark unterstützt.

I: Könntest du dir vorstellen, unter gewissen Voraussetzungen oder Umständen wieder in eine Gemeinde zu gehen?

Dora: Klar!

I: Was wären das für Voraussetzungen?

Dora: Einfach, dass ich nicht mehr passiv konsumieren will, also, vielleicht einmal eine gute Predigt zu hören, das vielleicht schon, aber das kann ich auch anderweitig, sozusagen. Eben, wenn ein ungläubiges Ehepaar oder einzelne Menschen sich bereit erklären, dann würde ich sehr gerne mit ihnen Gemeinde machen. Und Gemeinde bedeutet ja, wo Zwei oder Drei in meinem Namen beisammen sind.

I: Was ist für dich Gemeinde?

Dora: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“ – und, das ist eigentlich dann schon Gemeinde.

I: Aber, die Gebetsgruppe, wo ihr euch trefft, das ist für dich nicht Gemeinde? Da seid ihr ja auch Zwei oder Drei…?

Dora: Jaja, jaja, da bin ich vielleicht nicht so, also, da geht es hauptsächlich ums Dorf…

I: Darum, für das Dorf zu beten?

Dora: Jaja…

I: Und weniger persönlich?

Dora: Jaja, genau, genau.

I: Gut! Vielen Dank!

Dora: Gerne geschehen.

Nachtrag aus einer e mail:

Dora: Ich schreibe dir noch das eine, dass mein grösster Gewinn aus der Gemeindeentfernung der war, dass ich Israel und die Verheissungen, die über es in der Bibel geschrieben sind, immer lieber bekommen habe, und dass es noch sehr viel zu entdecken gibt.

1.5 Erich

1.5.1 Schriftliches Interview zur Glaubensentwicklungsstufe von Erich

(wurde unverändert übernommen)

LEBENSRÜCKBLICK

1. Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, können Sie es in unterschiedliche Abschnitte einteilen? Angenommen, es wäre ein Buch – welche Kapitel müsste es enthalten? Welche Ereignisse sind rückblickend besonders bedeutsam?
   Es sind vor allem 2 Bereiche, wenn man das so nennen kann. Der erste heisst „Leben unter dem Gesetz" und der zweite „Leben unter der Gnade". Je nach Bereich des Lebens kam der Wechsel abrupt oder langsam und auch früher oder später oder er zieht sich noch dahin. Es gibt einige wichtige Ereignisse, vielfach Krisenzeiten und deren Aufarbeitung, welche mein Leben stark beeinflusst haben.

2. Gibt es in Ihrer Vergangenheit Beziehungen, die Ihre persönliche Entwicklung entscheidend beeinflusst haben?
   Ja, die gibt es. Meine Familie und viele liebe Freunde.

3. Erinnern Sie sich an Veränderungen in Beziehungen, die einen entscheidenden Einfluss auf Ihr Leben oder auf Ihre Ansichten hatten?
   Ja, es gab verschiedene gute Beziehungen welche plötzlich durch einen Stressfaktor auseinandergebrochen sind. Solche Situationen erfordern eine Neuausrichtung und bieten damit eine Chance Dinge zu überdenken und sich neu auszurichten.

4. Wie hat sich Ihr Gottesbild, wie hat sich Ihre Beziehung zu Gott im Verlauf Ihres Lebens, in den unterschiedlichen Phasen Ihres Lebens verändert? Was bedeutet Gott heute für Sie?
   Ich merke, dass sich mein Bild von Gott immer wieder verändert. Das bedeutet nicht, dass er einmal gut und das andere mal schlecht wäre: ich merke, dass ich nur einen ganz kleinen Teil von ihm erfassen kann und dass er mir viel näher ist, als ich denke.

5. Gab es in Ihrem Leben Befreiungserlebnisse oder Durchbrüche, die den Sinn Ihres Lebens gefestigt oderverändert haben?
   Ja*, ich hatte die Möglichkeit an einer „Schule für Heilung" teilzunehmen. Dort habe ich mehrere Durchbrüche und Heilungen von Verletzungen erlebt.*

6. Haben Sie Krisenzeiten oder Zeiten des Leidens und der Enttäuschung erlebt oder Zeiten, in denen Sie keinen Sinn in Ihrem Leben gesehen haben? Was ist damals mit Ihnen passiert? Welchen Einfluss hatten diese Erfahrungen?
   Ja, solche Ereignisse hat es verschiedentlich gegeben. Die grösste Krise für mich war vor einigen Jahren als wir die Gemeinde, in der wir über viele Jahre mit voller Hingabe mitgearbeitet hatten, verlassen mussten. Wir waren enttäuscht und frustriert. Die Not hat uns näher zu Gott getrieben. Wir haben den Weg der Vergebung und Versöhnung neu kennengelernt und Gott hat uns neue Freunde und Beziehungen geschenkt.

BEZIEHUNGEN

7. Wenn wir nun die Gegenwart betrachten, wie würden Sie Ihre Eltern beschreiben? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihren Eltern jetzt? Hat sich Ihr Bild von Ihren Eltern im Lauf der Jahre verändert? Wenn es solche Veränderungen gegeben hat, woran hat das gelegen?
   Ich schätze meine Eltern sehr. Sie haben mir viele positive Werte mit auf den Lebensweg gegeben. Mein Vater war streng und eher gesetzlich und somit hatte ich nicht eine herzliche Beziehung. Wir konnten über Verschiedenes reden und reinen Tisch machen. Seither ist die Beziehung besser.

8. Gibt es andere Beziehungen, Ihnen bedeutsam erscheinen? (Dies kann sich auf alle wichtigen Menschenbeziehen, auch solche, die nicht mehr leben.)
   Es gibt solche Beziehungen, es sind vor allem Freunde mit denen wir alle Anliegen und Probleme teilen können.

9. Welche Gruppen, welche Einrichtungen, welche Ideen und Anliegen sind für Sie zentral? Warum sind Ihnen diese wichtig?
   Für mich sind Gemeinschaften wichtig in denen Leben und Glauben geteilt wird. Diese Gemeinschaften müssen nicht einer Kirche oder Freikirche angehören. Dies kann sogar ein bedeutender Nachteil sein, vor allem wenn die Gruppe nach einem klar definierten Muster und Programm arbeiten muss. Für mich ist wichtig, dass wir echte Beziehungen pflegen da wo wir sind.

WERTE UND VERPFLICHTUNGEN

10. Spüren Sie, dass Ihr Leben einen Sinn hat? Was gibt Ihrem Leben Sinn?
    Ich denke schon. Der Sinn meines Lebens ist, dass ich mit Gott zusammen durchs Leben gehe. Wo ich das umsetzen kann wird sein Segen meine Umwelt berühren.

11. Wenn es etwas gäbe, was Sie an sich oder an Ihrem Leben ändern könnten, was würden Sie am liebsten ändern?
    Ich wäre am liebsten früher zu diesen Erkenntnissen gekommen, hätte aber dadurch vielleicht nicht die gleiche Tiefe erlebt. Ich würde mir mehr Zeit nehmen um mit Gott bewusst Gemeinschaft zu pflegen.

12. Gibt es einen Glauben, gibt es Werte oder Verpflichtungen, die Ihnen in Ihrem Leben gerade jetzt besonders wichtig sind?
    Der Glaube an einen guten, persönlichen Gott bringt mir viel in den schwierigen Herausforderungen meines Lebens. Auch wenn ich die Situation nicht überblicke und nicht weiter weiss, bin ich mir bewusst, dass mich Gott nicht fallen lässt.

13. Wann oder wo haben Sie das Gefühl, mit Gott oder mit dem Kosmos in Einklang zu sein?
    Rein gefühlsmässig hat man schon den Eindruck dass Gott einem in den speziellen Zeiten, wo ich mir bewusst Zeit nehme für die Gemeinschaft mit ihm, am nächsten zu sein scheint. Ich habe aber vermehrt gemerkt, dass dies nicht unbedingt zutreffen muss. Gott ist auch und vor allem in den schwierigen Herausforderungen des Lebens bei mir und ich kann trotz Stress und Unsicherheit seine Nähe spüren.

14. Wie sieht Ihr Ideal reifen Glaubens aus? (Gibt es eine Person oder eine Philosophie, an der Sie sich orientieren?)
    Für mich ist das Ideal des reifen Glaubens eigentlich nichts anderes als ihm in allen Situationen 100%ig zu vertrauen und aus Liebe zu ihm, das zu tun was er von mir möchte.
    Beim zweiten Punkt geht es mir nicht allzu sehr darum dass ich immer was hören muss um dann etwas umzusetzen, sondern dass ich im Einklang mit ihm handle und bereit bin, mich in jeder Situation von ihm korrigieren zu lassen. Ich habe verschiedene Freunde welche mir ein grosses Vorbild sind.

15. Wenn Sie eine wichtige Entscheidung zu treffen haben, wie gehen Sie dann gewöhnlich vor?
    Ich überlege mir, wie ich entscheiden soll. Je nach Situation kann es sehr wohl sein, dass ich schon zum Voraus weiss was das Richtige ist. Natürlich bespreche ich bei wichtigen Entscheiden dies auch mit Freunden, mit meiner Familie und auch mit Gott (im Gebet).

16. Können Sie mir ein Beispiel nennen? Wenn Sie ein besonders schwieriges Lebensproblem lösen müssen, an wem oder woran würden Sie sich orientieren?
    Beispiel zwischenmenschliche Probleme: Hier gibt es sicher einige wichtige biblische Prinzipien wie Vergebung, den Feind lieben, ...Ich würde versuchen mich nach diesen Prinzipien

auszustrecken, ohne mich davon unter Druck setzen zu lassen, das kann bedeuten, dass ich zum Beispiel auch Wut zulassen kann, mit meinen Gefühlen aber zu Freunden und zu Gott gehe und mich davon heilen lasse.

17. Glauben Sie, dass Handlungen eindeutig richtig oder falsch sein können? Falls das so ist, wann ist eine Handlung richtig?
    Ja das glaube ich. Ich glaube aber nicht immer beurteilen zu können ob eine Handlung richtig oder falsch ist, schon gar nicht bei anderen Personen. Ich denke, eine Handlung ist richtig wenn sie aus der Beziehung mit Gott heraus geschieht, auch wenn sie dann dem Umfeld völlig falsch erscheint oder eine schwierige Situation herbeiführt.

18. Gibt es Handlungen oder Handlungsweisen, die grundsätzlich richtig sind, unabhängig von irgendwelchen Umständen? Gibt es moralische Grundsätze, über die wir uns alle einig sein sollten?
    Es gibt Handlungsweisen welche grundsätzlich richtig sind. Ich würde dies zusammenfassen mit Mt 22:37-39 - Er aber sprach zu ihm: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.» 38 Dies ist das größte und erste Gebot. 39 Das zweite aber ist ihm gleich: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. »Wenn wir ehrlich nach diesem Prinzip handeln dann ist das grundsätzlich richtig.

RELIGION

19. Glauben Sie, dass unser Leben als Menschen einen Sinn hat? Wenn ja, worin, glauben Sie, besteht der? Wird unser Leben von höheren Mächten beeinflusst, oder gar nach einem Plan gelenkt?
    Ja natürlich hat unser Leben einen Sinn. Gott möchte uns durchs Leben begleiten und uns seine Treue, seine Liebe und seine Grösse zeigen. Was wir nicht begreifen können: Unser leben wird von Gott gelenkt, indem er uns in jeder Hinsicht den freien Willen zugesteht.

20. Was denken Sie über den Tod? Was passiert mit uns, wenn wir sterben?
    Es ist eigentlich nur unser Körper der stirbt. Die Seele (der innere Mensch) wird weiter leben und wir werden die Konsequenzen unseres irdischen Lebens ernten. So gesehen geht das Leben weiter.

21. Halten Sie sich für religiös? Was bedeutet das für Sie?
    Im Grundsatz nein! Es gibt aber immer wieder Punkte wo ich merke, dass ich vielleicht noch nicht alle Religiosität verloren habe. Der Begriff Religiosität ist für mich eher negativ beladen

und hat viel mit Gesetzlichkeit zu tun. In diesem Sinne war Jesus absolut nicht religiös, er hat mehrere Male die religiöse Elite vor den Kopf gestossen.

22. Gibt es religiöse Vorstellungen, Symbole oder Rituale, die Ihnen wichtig sind oder die Ihnen wichtig gewesen sind? Wenn ja, welche sind das und warum sind / waren sie wichtig?
Es gibt solche Symbole oder Rituale, z.B. das Kreuz oder das Abendmahl. Diese müssen aber mit dem richtigen (biblischen) Inhalt gefüllt sein, sonst können sie irreführen. Für mich sind diese zwei besonders wichtig, da es um den Mittelpunkt der ganzen christlichen Botschaft geht: Jesus Christus kommt zu uns Menschen und gibt uns die Möglichkeit mit Gott in Einklang zu kommen.

23. Beten Sie, meditieren Sie oder tun Sie auf andere Art etwas für Ihre Spiritualität?
Ja*, ich bete und meditiere regelmässig. Ich versuche möglichst den ganzen Tag hindurch in irgendeiner Weise mit Gott in Kontakt zu sein und zu bleiben. Von seiner Seite weiss ich, dass er immer da ist.*

24. Was ist „Sünde“? Was verstehen Sie darunter?
Der Begriff Sünde wird oft falsch gebraucht und falsch verstanden und hat etwas sehr Bedrohliches. Man möchte ja kein „Sünder“ sein, also muss man den Begriff für seine Situation anpassen, indem man z.B. nur die ganz groben Versehen als Sünde bezeichnet.
Für mich beinhaltet Sünde alle Verhaltensweisen und Aktionen, die nicht aus der Beziehung und Liebe zu Gott basieren. Aber, und dies ist sehr wichtig: Jesus hat einmal für alle Sünden bezahlt!

25. Wie erklären Sie das Böse in der Welt?
Auch wenn wir es uns nicht erklären können und es vielleicht auch nicht wahrhaben wollen, das Böse ist im Menschen von Natur aus vorhanden und es gibt einen Teufel, welcher uns bewusst gefangen halten will. Solange wir dies nicht erkennen und uns nicht bewusst zu Gott wenden, sind wir in irgendeiner Form vom Bösen gesteuert.

26. Wenn Menschen sich über religiöse Fragen nicht einig sind, wie können solche religiösen Konflikte gelöst werden?
Die einzige Möglichkeit ist allen mit Liebe und Respekt zu begegnen. Es braucht sicher auch Worte, aber vor allem Taten und einen authentischen Lebenswandel in der Verbindung zu Gott und Gott muss unbedingt in den Konflikt miteinbezogen werden (Gebet). Schlussendlich kann nur er den Konflikt lösen!

1.5.2 Ermittlung der Glaubensentwicklungsstufe von Erich durch Zuordnung der Stufenaspekte

Aspekt	Thema	Frage[1] oder Text[2]	Beurteilungskriterien	Stufen 1	2	3	4	5	6	∅
Form der Logik	Durchbruch	5, B, E	Heilung, 2 Seiten der Medaille (B), sehr weite Definition, System unwichtig (E)					5		
	Krisen	6, F	Versöhnung, Mehrdeutigkeiten des Erlebten akzeptiert					5		
	Veränderung	11	Prozess erkannt					5		
	Entscheidungen	15, 16	Mehrperspektivität, Polaritäten und Prozess bejaht					5		
										5
Rollen – übernahme	Beziehungen (Gegenwart)	8, C	Freundschaften mit unkonventionellen Menschen					5		
	Beziehungen (Vergangenheit)	2, D, H	eigenes Urteil in Klammern gesetzt (D), Individualität geht über Gruppennorm (H)					5		
	Eltern	7, G	Wahrnehmung des anderen ohne Projektion eigener Überzeugungen					5		
										5
Form des moralischen Urteils	Richtige Handlung	17	Anerkennung der Innerlichkeit des anderen					5		
	Sünde	24	Der Gesellschaft übergeordnetes Prinzip					5		
	Das Böse	(25), 17	Moralisches Urteil orientiert sich am Individuum					5		
	Religiöse Konflikte	26	Übergeordnetes Prinzip, selbstkritische Haltung erkennbar					5		
										5
Grenzen des sozialen Bewusstseins	Besondere Ereignisse	(1), A, C	Aktive Öffnung für das Fremde (A), Unkonventionelles begrüsst (C)					5		
	Veränderung in Beziehungen	(3), E, I	Prinzip, das Pluralität zulässt (E+I)					5		
	Gruppen	9	Freiheit des Individuums und der Beziehungen, nicht an ein Muster gebunden					5		
										5
Verortung von Autorität	Sinn deines Lebens	10	Nicht ein fordernder, sondern ein schenkender Gott					5		
	Glaubenssätze	12	Ein guter, persönlicher Gott. Autorität nicht vorherrschend im Gottesbild					5		
	Immer richtig	18	Universales Prinzip					5		
										5
Form des Welt-zusammenhangs	Reifer Glauben	14	Bereitschaft zu lernen, Komplexität im Erleben anzunehmen					5		
	Sinn des menschlichen Lebens	19	Mehrdeutigkeit wird bejaht, Unbegreifliches stehen gelassen					5		
	Tod	20, F, I	Breiter Interpretationsrahmen					5		
	Religiöse Person	21	Suche nach besserem Verständnis spürbar					5		
										5
Symbolfunktion	Gottesbild	4	Gottesbild nicht auf eine Bedeutung reduziert, Relativität der eigenen Interpretation erkannt					5		
	Einklang mit Gott	13	Gott nicht nur durch Gefühle und Konzepte erlebbar, tiefere Dimension erahnt					5		
	Symbole, Rituale	22	Kraft der Symbole erkannt, Inhalt explizit, doch weit gefasst					5		
	Spirituelle Übung	23	Kraftwirkung des Rituals/Symbols erkannt, Nähe Gottes nicht von Ritual abhängig gemacht					5		
										5
										5

[1]Nummer der Frage im schriftlichen Glaubensentwicklungsinterview, deren Antwort die Beurteilungskriterien entnommen wurden

[2]Markierte Passage im mündlichen Interview *Mein Weg aus der Gemeinde*

1.5.3 Interview-Transskript: Mein Weg aus der Gemeinde

Angaben zum Interview	
Nr.	5
Art des Interviews	Halbstandardisiertes Leitfaden-Interview
Datum und Zeit des Interviews	18.3.2013, 20:45h
Ort des Interviews	Bei Erich zuhause
Dauer des Interviews	40 Minuten
Name der Interviewerin	Deborah Finger
Codename des Interviewten	Erich
Geschlecht, Alter, Zivilstand und Kinder des Interviewten	Männlich, 52 Jahre alt, verheiratet, zwei erwachsene Söhne (21J./19J.) und eine Tochter (16 J.)
Zeitdauer der Gemeindemitgliedschaft	42 Jahre, in der Gemeinde aufgewachsen
Gemeindeengagement	Mitarbeit in der Jugendarbeit der Gemeinde, dreijähriger Besuch einer Bibelschule, Ältester in der Gemeinde, Mithilfe im Anbetungsteam und verschiedene andere Dienste
Zeitpunkt des Ausstiegs	2003
Name der Transkribierenden	Deborah Finger

I: Wie kam es dazu, dass du in eine Gemeinde gegangen bist?

Erich: Ich bin hineingewachsen. Meine Elternsind beide gläubig und gingen in eine Gemeinde, und da wurde man einfach mitgenommen. Das ist mein Hintergrund. Damals entstand aus unserer konservativen Freikirche V die neue Freikirche P. Mein Vater sang in einem Chor, der in die P wechselte, weshalb wir uns der neuentstandenen Gemeinde anschlossen. Grundsätzlich entsprach die konservative Freikirche V meinem Vater besser. Später, als er nicht mehr singen konnte, wechselte er wieder zurück in die V. Ich bin aber in der P gross geworden.

I: Wie alt warst du bei der Gemeindetrennung?

Erich: Ungefähr im Kindergartenalter. Ich habe das nicht so mitbekommen. Aber die Hintergründe der Gemeinde V und ihre Denkweise waren stark in unserer Familie verankert, das Strenge, das Extreme. Darunter habe ich im Teenager Alter und danach schon gelitten, unter gewissen Dingen.

I: Ging dein Vater alleine zurück in die V, oder gemeinsam mit deiner Mutter, oder der ganzen Familie?

Erich: Mit meiner Mutter. Es war so: Der Jüngste war noch nicht konfirmiert. Er wurde dann wieder in der V konfirmiert. Sie gingen zurück, doch wir blieben in der P, die Älteren.

I: Und dort bist du gewesen und geblieben?

Erich: Dort war ich und bin lange geblieben.

I: Wie würdest du die P beschreiben, ihre Grösse, ihre Theologie, ihren Stil?

Erich: Ihre Herkunft merkt man ihr natürlich schon an. Sie suchten damals eine gewisse Öffnung, aber das geschieht natürlich nicht von heute auf morgen. Die Grundsätze blieben dieselben wie in der V. Die Theologie war vielleicht etwas offener, doch man hatte auch klare Vorstellungen. Das ist bis heute so geblieben. Das mussten wir später auch erfahren.

I: Wie gross war die örtliche Gemeinde?

Erich: Das war in N und ich würde sagen, wir waren etwa 100 Leute.

I: Wie wohl fühltest du dich in der Gemeinde?

Erich: Ich war grundsätzlich nicht unwohl. Während der Lehre war ich noch in N, danach machte ich ein Studium in C und war nur noch am Wochenende in N. Nach dem Studium arbeitete ich in B und war sowieso fort und habe dort Verschiedenes erlebt und gesehen.

I: Verschiedene Gemeinden?

Erich: Ja. Aber ich war schon vor allem in der P. Damals störte mich das auch nicht, ich hatte das so gelernt, so dachte ich. Das hielt eigentlich lange an. Wir machten später eine Bibelschule…

I: Hast du deine Frau in der P kennengelernt?

Erich: In einem Lager, einem Missionseinsatz in L.

I: War das während der Bibelschule?

Erich: Nein, das war vorher. Das war ein Einsatz der Missionsgesellschaft Z. Dort haben wir uns kennengelernt. Meine Frau arbeitete damals in dem Dorf, in dem diese Missionsgesellschaft ihren Sitz hatte und wohnte auch dort. Als wir verheiratet waren, gingen wir gemeinsam nach F in eine Bibelschule. Diese Bibelschule war von Amerika aus gegründet worden, sie war den Brüdergemeinden angeschlossen. Dort, das kann man so sagen, sind in Bezug auf die Lehre unsere

ersten Fragen aufgetaucht. Gewisse Dinge waren für sie so klar, man durfte keine andere Meinung haben, das fiel mir dort auf.

I: Zum ersten Mal?

Erich: Eigentlich schon, jedenfalls so dass es mich gestört hat.

I: War es anders als was du schon kanntest, oder war es ähnlich und ist es dir einfach dort aufgefallen?

Erich: Es war ähnlich, doch ich stellte fest, dass man an gewisse Themen anders heranging. Gewisse Themen konnte man frei diskutieren, und andere Dinge waren einfach gegeben. Ganz klare Ansichten, so und so ist es, und das störte mich damals richtiggehend.

I: Wie alt warst du damals?

Erich: Damals waren wir so zwischen 25 und 30 Jahre alt.

I: Habt ihr beide diese Bibelschule besucht, deine Frau und du? Hattet ihr damals schon Kinder?

Erich: Das erste Kind wurde dort geboren, zwar während den Ferien in der Schweiz, aber wir waren dann noch ein Jahr an dieser Bibelschule in F.

I: Wie lange dauerte die Bibelschule?

Erich: Ich machte drei Jahre, meine Frau machte das erste Jahr mit und half dann anderweitig mit. Die Schule besuchte sie nur während einem Jahr.

I: Wie ging es nach der Bibelschule weiter?

Erich: Wir waren schon vor der Bibelschule hier in R in der Gemeinde, …

I: In der P?

Erich: Ja, in der P – ziemlich aktiv, in der Jugendarbeit haben wir mitgearbeitet. Nach der Bibelschule gaben sie uns Zeit, uns wieder einzuleben. Danach brachten wir uns wieder stark in die Gemeinde ein.

I: Konkret?

Erich: Ich war Ältester, wir sangen und musizierten beide im Anbetungsteam, verschiedene Dinge, wir waren ziemlich stark engagiert. Fast zu stark!

I: Was war der zeitliche Faktor, die Beziehungen, wie viel von eurem Leben spielte sich in der Gemeinde ab?

Erich: Das ist schwer zu sagen. Wir haben es eigentlich erst im Nachhinein gemerkt, dass wir ziemlich viel Zeit für die Gemeinde investiert haben und vielleicht zu wenig für die Familie, für die Kinder. Es gab dann Probleme, die noch viel mehr Zeit konsumierten, unzählige zusätzliche Sitzungen. Das war eine herausfordernde und anstrengende Zeit.

I: Von Beginn weg?

Erich: Nein. Damals als wir uns ziemlich stark engagierten, kam das ganze *Willow Creek System*[eine Gemeindebewegung aus Amerika, die speziell darauf ausgerichtet ist, kirchendistanzierte Menschen anzusprechen, D.F.] an verschiedenen Orten auf, und unser Hauptpastor zog dort stark mit. Wir fanden das anfänglich auch eine gute Sache und machten engagiert mit. Mit der Zeit stiegen bei uns immer mehr Fragen auf, weil man einen so riesigen Aufwand trieb und eigentlich keinen Ertrag daraus sah. Man warb anderen Gemeinden die Menschen ab. Das war unsere Sicht der Dinge. Das war das Eine. Dazu kam, dass wir uns für anderes zu öffnen begannen. Wir besuchten verschiedene Gemeinden und Konferenzen, z.B. die Heilungsgottesdienste in N von H. Wir öffneten uns für Dinge, die man in unserer Gemeinde nicht gerne sah: Die pfingstliche Richtung, das Wirken des Heiligen Geistes, diese Dinge. [A] Das kam in unserer Gemeinde gar nicht gut an.

I: Bedrohte das?

Erich: Genau. Das war auch ein Punkt. Und dann war noch – das ist eine lange Geschichte, ich kann das vielleicht gar nicht alles erzählen… Wir hatten ziemlichen Zuwachs von Menschen aus anderen Gemeinden, anzahlmässig wuchs unsere Gemeinde. Deshalb stellten wir neben dem Hauptpastor einen zweiten Pastor an. Dieser zog dann auch in die Richtung geistlicher Gaben und so, und das führte in der Gemeinde und im Leitungsteam zu Konflikten. Dazu kamen die unterschiedlichen Arbeitsweisen. Ein Pastor war ein Manager Typ, und der andere war ganz anders, man konnte ihn nicht wirklich fassen. Man versuchte wiederholt sein Aufgabenprofil zu überarbeiten, da es irgendwie nicht greifbar war. Wir hatten persönlich engen Kontakt mit ihm und seiner Familie.

I: Mit jenem, der nicht greifbar war?

Erich: Ja.

I: War das der Pastor, der in die pfingstliche Richtung zog?

Erich: Ja. Wir profitierten sehr von ihnen. Als es gegen Ende nicht mehr ging, hatten wir während einem halben Jahr, einem Jahr unzählige Zusatzsitzungen. Man suchte das Gespräch miteinander.

I: Zwischen euch und diesem Pastor?

Erich: Zwischen der Gemeindeleitung und dem Pastor – und wir waren dort sozusagen mitten drin, dazwischen.

I: War dieser Pastor nicht in der Gemeindeleitung?

Erich: Doch schon, aber der Hauptpastor hatte viel eher das Sagen. Wir hatten auch noch einen Gemeindeleiter, der gemeinsam mit dem Hauptpastor sehr bestimmend war. Es war immer schon vor der Sitzung klar, was besprochen wird.

I: Diese standen im Konflikt mit dem zweiten Pastor, während ihr zwischen die Fronten geraten seid?

Erich: Uns wurden auch Vorwürfe gemacht, usw. Am Ende – ich will nicht die ganze Geschichte erzählen – haben sie uns auch aus der Gemeinde weggeschickt.

I: Ah!

Erich: Der Hauptpastor teilte uns mit, dass wir in der Gemeinde keinen Platz mehr hätten.

I: Weil er euch im Bunde mit dem anderen Pastor sah?

Erich: Wir haben natürlich auch Vieles hinterfragt, was ihn bedrohte.

I: Wann geschah das alles?

Erich: Das ist lange her, wir verliessen die Gemeinde vor rund 10 Jahren.

I: Wie lange dauerte diese intensive Zeit mit den vielen Zusatzsitzungen?

Erich: Ein halbes bis ein ganzes Jahr lang. Die Schwierigkeiten bahnten sich schon vorher an. Dieser zweite Pastor war nur etwa drei Jahre in der Gemeinde. Obwohl das nicht lange war, geschah während dieser Zeit sehr vieles.

I: Kam es für euch plötzlich und unerwartet, dass man euch hinausstellte?

Erich: Ja. Wir hätten uns das nie vorstellen können, weil wir eigentlich nicht gehen wollten. Wir fühlten uns zwar in gewissen Belangen nicht wohl, aber hätten nie daran gedacht, einfach zu gehen. Wir hatten damals vielleicht etwas andere Ansichten als heute. (beide lachen) Für die Familie, für die Kinder hatten wir das Gefühl, ein Zuhause, eine Gemeinde zu brauchen, etwas das uns trägt. Das wurde uns genommen.

I: War der Austritt vor dem Rausschmiss wirklich nie ein Thema?

Erich: Nein. Wir versuchten immer, die Haltung der Vergebung einzunehmen und dran zu bleiben, trotz Schwierigkeiten. Das war manchmal nicht einfach, das ist klar.

I: Wie ging es danach weiter?

Erich: (lacht) Wir hatten relativ schwierige Zeiten, als wir uns damit beschäftigten, wie es weitergehen sollte. Wir wussten zuerst nicht, ob es mit dem weggeschickten Pastor eine Lösung geben würde, ob wir etwas Neues beginnen sollten. Es verliessen noch andere die Gemeinde.

I: Wurden sie rausgeschmissen, oder sind sie von alleine gegangen?

Erich: Beides. Wir beteten und machten uns darüber Gedanken. Dann gestalteten wir einen Anbetungsabend in der Stadt R für alle Interessierten. Einen Gebets- und Anbetungsabend starteten wir, um zu schauen, wie es weitergehen könnte. Der Pastor verliess uns aufgrund einer neuen Anstellung. Er ging in diese Gemeinde nach S, in eine evangelikale Freikirche. Heute ist er immer noch dort. Zuerst wollten wir auch in diese Gemeinde zu gehen, doch bald hatten wir das Gefühl, dass das nicht unser Weg ist. Wir schauten uns weiterhin um. Wir waren schon noch auf eine Gemeinde fixiert. Wir starteten eine Hausgemeinde mit Menschenaus unserem Umfeld, mit denen wir den Kontakt pflegten und versuchten das alleine durchzuziehen. Wir merkten dann, dass wir noch zu stark im Gemeindedenken drin waren. Wir meinten, dieselben Dinge tun zu müssen, die man in einer

Gemeinde so tut und merkten: „Auf diese Weise klappt das nicht. Das ist es nicht, was wir suchen.“ Mit den Kindern war es etwas schwierig. Der Älteste war damals zwölf und kam ins Teenie Alter. Die kirchliche Unterweisung wurde ein Thema und wir wussten nicht, wie wir damit umgehen sollten. Das war für uns schwierig. Wir suchten nach einer Lösung und hielten immer noch die Augen offen für die richtige Gemeinde. Es kamen jedoch nicht viele in Frage. Die Gemeinden, die vielleicht in Frage gekommen wären, hatten untereinander solchen Kontakt, dass wir keine Chance hatten.

I: Weil sie mit der früheren Gemeinde im Kontakt standen?

Erich: Ja, sie wussten gewisse Dinge über uns, und wir konnten nicht einmal sagen, dass diese Informationen nicht richtig waren. Die Unterweisungsfrage konnten wir unterschiedlich lösen. Unseren Ältesten schickten wir in ein Lager. Wir sagten: „Irgendetwas machen wir!“ Er besuchte das U Lager, ein wirklich gutes Lager, wo sie sehr vieles erleben. Er kam von diesem Lager nach Hause und war verändert. Sie erlebten dort ergreifende Anbetungszeiten, die sie nicht beenden wollten und so… Das war wirklich schön, einfach auch zu merken, dass sie dort vieles mit auf den Weg bekamen. Die ganze Geschichte in der Gemeinde ging natürlich nicht spurlos an ihm vorbei. Andererseits hat er ein sehr gutes Gefühl dafür, was echt ist und was nicht. Und das kommt sicher auch von dieser Zeit. Wir merken, dass nicht nur Negatives, sondern auch viel Positives daraus entstanden ist. [B]

I: Und wie sieht es heute aus?

Erich: Im Rückblick kann ich sagen, dass wir viel mehr Zeit hatten für die Kinder, weil die ganzen Strukturen weg fielen, die vielen Abenden, wo etwas in der Gemeinde los war. Ich denke, dass das positiv war. Unsere Kinder brauchten unsere Unterstützung für die Schule, für die Aufgaben, sie brauchten unsere Hilfe. Daher erlebten wir das sehr positiv.

I: Wie lebt ihr heute den Glauben? Habt ihr in irgendeiner Form etwas, was du als Gemeinde/Gemeinschaft definieren würdest?

Erich: Das haben wir schon. Wir haben viele gute Freunde, mit denen wir unterwegs sind.

I: Wo habt ihr diese kennengelernt?

Erich: Teilweise an Konferenzen, oder… Ich weiss nicht, ob du A kennst. Das ist ein Pfarrer, der unter Esoteriker arbeitet und jeweils an die Esoterik Messe geht, oder der auch Kurse gibt. Wir halfen an einem Ort mal mit. Dort sind wir einem Ehepaar begegnet, mit dem wir heute sehr gut befreundet sind. Weiter waren wir für eine gewisse Zeit in einer Anbetungsgruppe, wo viele Leute teilnahmen, die nicht mehr in einer Gemeinde waren. Wir gingen zu den Leuten nach Hause, um anzubeten und haben dort sehr gute Kontakte geknüpft. Wir haben auch immer noch gute Kontakte zu Christen der Gegend…

I: Die in einer Gemeinde sind?

Erich: Ja. Es war einfach immer schwierig sie regelmässig zu treffen, weil sie von der Gemeinde teilweise relativ stark eingebunden sind.

I: Im schriftlichen Interview hast du von einer Neuorientierung geschrieben. Hast du das Gefühl, dass es auch in Bezug auf Glaubensinhalte und Überzeugungen eine Neuorientierung gegeben hat?

Erich: Ja, ich glaube schon. Ich sehe gewisse Dinge nicht mehr so eng. Wir sind mit Menschen unterwegs, die in einer Gemeinde keinen Platz hätten. [C] In unserem Hauskreis ist eine Frau, die aus der Esoterik kommt. Nachdem sie etwa ein Jahr beim Glauben war, eröffnete sie in G einen Gebetsraum. (Ich erzähle das um zu zeigen, wie diese Dinge so laufen.) Als sie diesen eröffnete, kam der Pastor einer Gemeinde und fragte sie, in welcher Autorität sie das tue.

I: Sprichst du von Autorität in geistlicher Hinsicht?

Erich: Ja genau, geistlich gesehen. Sie hatte noch keine grosse Ahnung von der Bibel und so. Ich weiss gar nicht mehr genau, wie sie ihm geantwortet hat – auf jeden Fall gab sie ihm eine sehr gute Antwort, einfach: „Von Gott“. (beide lachen) Er sagte dann, das wäre aber etwas kindlich, oder sowas in die Richtung, und sie sagte, in der Bibel stehe doch, dass man wie die Kinder werden solle. Das wusste sie! (beide lachen)

I: Kam sie durch euch mit dem christlichen Glauben in Kontakt?

Erich: Sie kam damals bei A, von dem ich vorhin erzählte, zum Glauben. Wir versuchen einfach im Alltag, gerade unter Menschen, die nicht in die Gemeinde gehen, etwas weiterzugeben. Es ist manchmal schwierig etwas weiterzugeben, aber trotzdem… Momentan gehen wir in eine Gastwirtschaft, wo wir schon das eine oder andere hineingeben konnten, für die Menschen beten und so – das ist im Moment so unser Antrieb. Wir sind immer noch mit den Menschen der Gemeinde verbunden, aber es ist eben einfach anders.

I: Du hast im schriftlichen Interview von Versöhnung und Heilung gesprochen. Wie ist heute dein Verhältnis mit den Menschen, die dich verletzten?

Erich: Das ist gut. Das ist auch eine längere Geschichte.

I: Leider wird unsere Zeit knapp. Kannst du aber erzählen, wie du heute zu ihnen stehst?

Erich: Wir besuchten eine Schule für Heilung in N und konnten dort vieles aufarbeiten. Von unserer früheren Gemeinde wurde uns ein Versöhnungsgottesdienst angetragen. Wir waren die einzigen, die dorthin gingen. Dort konnten wir einander vergeben. Von da an war es spürbar besser, da lief einiges.

I: Wie siehst du diese Menschen heute? Wie beurteilst du ihr Leben – beurteilst du es?

Erich: Das ist schwer zu sagen. Ich will nicht über solche Menschen urteilen [D], ich war ja auch mal mitten drin. Für mich ist es wichtig, bei dem was man tut mit dem Herz dabei zu sein. Wenn etwas in der Verbindung zu Gott und von Herzen getan wird, dann ist es okay, dann spielt es keine Rolle, in welchem System es geschieht. Das ist wichtig. [E]

Ich habe immer gesagt, dass ich grundsätzlich bereit bin wieder in eine Gemeinde zu gehen, wenn das unser Weg ist. Aber ich möchte es genau wissen. Gott müsste mir das klar zeigen.

I: Wie würde eine Gemeinde aussehen, die dich ansprechen würde, die du dir vorstellen könntest? Hast du Vorstellungen davon, was dir wichtig wäre?

Erich: Wir haben uns grundsätzlich darüber Gedanken gemacht, was eine Gemeinde überhaupt ist. Und für mich ist sie einfach keine Organisation. Das ist mir heute wichtig. Ich habe das erlebt, dass man eine Gemeinde gemanaged hat, und das ist das, was ich überhaupt nicht suche. Gemeinde sehe ich heute viel weiter. Die Gemeinschaft, die wir heute erleben, verstehe ich auch als Gemeinde. Es muss nicht eine Organisation sein. Daher fehlt mir heute Gemeinde nicht. Wir haben das. Ich bin nicht mehr auf der Suche.

I: Gibt es gemeinsame Aktivitäten, die dir dabei wichtig sind? Sind z.B. das gemeinsame Gebet oder das Bibelstudium wichtig, oder genügt die Beziehung?

Erich: Während unserer Gemeindezeit hatten wir oft Besuch von Menschen aus der Gemeinde. Wenn wir beisammen sassen und assen, diskutierten wir über irgendwelche Dinge, jedoch nie über Geistliches – höchstens über Probleme in der Gemeinde. Seitdem wir aus dem ganzen Zeug raus sind und diese Freundschaften pflegen, sitzen wir beisammen und erzählen einander, was Gott Gutes in unserem Leben tut, was wir erlebt haben. Das ist für mich viel eher Gemeinde! Ich will damit nicht sagen, dass es dabei bleiben muss. Im Hauskreis betrachten wir gemeinsam Bibelstellen und analysieren sie. Wir versuchen zu verstehen, welche Bedeutung sie für unser Leben haben. Das gehört auch dazu. Auch das Gebet gehört dazu.

I: Du hast im schriftlichen Interview die Versöhnung mit deinem Vater erwähnt. Was hat sich verändert? Ist es der Vater? Du? Die Beziehung?

Erich: Ich denke schon, dass vor allem ich mich geändert habe (lacht). Es war ein Prozess, der für mich sehr wichtig war. Vielleicht brauchte es zusätzliche Schwierigkeiten, damit dieser Prozess geschehen konnte. Manchmal braucht Gott Schwieriges, um einen weiterzubringen. Ich bin heute niemandem böse für das, was geschehen ist. Ich habe daraus gelernt. Ich bin mit meinem Weg versöhnt weil ich weiss, dass er genau der richtige war. Wenn das nicht passiert wäre, wäre ich nicht da, wo ich bin. Ich wäre nicht so weit. [F]

I: Wie ist heute die Beziehung zu deinem Vater?

Erich: Gut. [G]Es geht ihm nicht gut, dort liegt das Problem.

I: Sprecht ihr miteinander über Belange des Glaubens?

Erich: Das ist es relativ schwierig. Über gewisse Dinge sprechen wir nicht, über gewisse gegebene Meinungen. Diese hat er sein Leben lang gehört. Er denkt so. [G] Da macht es keinen Sinn, das verändern zu wollen. Mein ältester Bruder diskutierte oft mit ihm. Er besuchte auch eine Bibelschule

und besprach seine Fragen mit Vater. Sie hatten riesen Diskussionen, doch mir schien das einfach sinnlos.

I: Du hast von wichtigen Freundschaften gesprochen. Was zeichnet jene Menschen aus, die du als Freunde bezeichnest? Was ist dir wichtig in einer Freundschaft?

Erich: Bei diesen Menschen merkst du einfach, dass du so angenommen bist wie du bist. Ich fühle mich mit ihnen einfach frei. [H] Ich kann wirklich über alles reden, und das ist für mich schon ein Zeichen der Freundschaft. Und alles, was wir mit ihnen erleben, was sie uns Gutes tun. Ein Ehepaar, das mag uns so sehr, das merkt man einfach!

I: Eine Frage im schriftlichen Interview handelte von dem Bösen in der Welt, und deine Antwort bezog sich sehr stark auf die Beziehung zu Gott. Deshalb interessiert mich, wie du dir das Gute in Menschen erklärst, die nicht im christlichen Glaubenskontext leben.

Erich: Gott hat das Gute erschaffen. Auch wenn wir nicht wirklich an Gott glauben, können wir ihn in gewissen Situationen trotzdem hören und merken, was das Richtige wäre. Wenn wir auf ihn hören, kommt dabei etwas Gutes raus. Deshalb ist es manchmal schwierig. Man kann Menschen nicht einfach schwarz/weiss sehen. [I]